

Lebensbilder

verstorbenen Lehrer, Mitarbeiter
und Vorstandsmitglieder

Band II

Lebensbilder

verstorbenen Lehrer, Mitarbeiter
und Vorstandsmitglieder

Band II

Zusammengestellt von Hans-Georg Koegel, Gottfried Lesch,
Inga de Picciotto-von Holst und Oswald Sander

Herausgegeben von der Freien Waldorfschule am Kräherwald
Stuttgart, im Sommer 2013

Der vorliegende Band II kann im Schulbüro der Freien Waldorfschule am Kräherwald,
Rudolf-Steiner-Weg 10, 70192 Stuttgart,
schriftlich oder per E-Mail info@fkws.de bestellt werden.
Band I (1951 bis 1998) ist ebenfalls noch lieferbar.

Wenn Sie durch eine Spende zur Finanzierung dieser Veröffentlichung beitragen wollen,
so können Sie diese auf das

Kto. 17209900 bei der GLS Bank Stuttgart, BLZ 430 609 67
mit dem Vermerk „Lebensbilder“ überweisen.

Freie
Waldorfschule
am Kräherwald 

Einleitende Betrachtung

Das Erzählen von Biografien und biografischen Bildern empfahl Rudolf Steiner den Lehrern für Kinder im Reifealter (7. und 8. Klasse). „Möglichst viele positive Schilderungen, wie die Menschen sich wirklich entwickeln.“ „Das gibt Kräfte den Seelen“ und wird an den verschiedenen Lebensläufen das eigene Verhältnis zum Schicksal, wie es auch sein mag, ahnen lassen.

Um sich in einer Berufsgemeinschaft wie dem Lehrerkollegium besser zu verstehen, gibt es ein Mittel: Man schildert sich seine Biografien. Wenn wir nicht nur den vordergründigen Zeitgenossen sehen, sondern sein individuelles Schicksal erfahren, entsteht ein besseres Verständnis für den anderen Menschen, für seine Stärken und Schwächen, für sein Ringen mit sich selbst und seiner Umwelt.

Im Rückblick auf das abgeschlossene Leben eines Verstorbenen bildet sich ein noch tieferes Verstehen seines Wesens, wenn wir die Motive seines Lebens und die Signatur seiner Biografie, wie sie sich eingepägt hat, erkennen können. „Kein Mensch erscheint

in seinem Leben ganz als der, der er ist. Der Tod ist die Befreiung der inneren Lebensgestalt von der äußeren.“ (F. W. Schelling) Wenn nicht nur von der äußeren Biografie einer Persönlichkeit mit ihren Lebensstationen und positiven Seiten berichtet wird, sondern auch von den Seelenerlebnissen mit ihren Krisen und den daraus entstehenden Entwicklungen, dann nähern wir uns der „inneren Lebensgestalt“ an. Wo das Ich mit der eigenen existenziellen Situation gerungen hat, kann allerdings jeder Einzelne am besten von sich selber erzählen.

Die knappen biografischen Porträts unserer verstorbenen Lehrer, Mitarbeiter und Vorstandsmitglieder stellen zugleich eine Lebensgeschichte der Freien Waldorfschule am Kräherwald dar und fördern das historische Bewusstsein der Schulgemeinschaft. Auf den geleisteten Einsatz der uns Vorangegangenen für dieses Lebensfeld schauen wir mit großem Dank.

Oswald Sander, im Sommer 2013

Zu diesem Band

Zum 50. Jubiläum unserer Schule 1998 verwirklichte unser inzwischen verstorbener Kollege Matthias Karutz seine Idee, die Lebensläufe aller bis dahin verstorbenen Persönlichkeiten, die jemals an unserer Schule tätig gewesen waren, zu sammeln und herauszugeben. Das Heft umfasst 40 Lebensbilder.

Inzwischen sind 15 Jahre vergangen und wir vier Lehrer im Ruhestand haben nun einen Folgeband zusammengestellt. Eine Reihe von Nachrufen lag schon vor; andere wurden erst für diese Publikation auf unsere Anregung hin verfasst; in anderen Fällen schrieben wir selbst auf oder koordinierten, was uns von Angehörigen oder Freunden mitgeteilt wurde. So entstanden manche Texte aus einer gemeinsamen Bemühung verschiedener Menschen, die sich aus diesem Anlass noch einmal dem Verstorbenen zuwandten. Die Länge der biografischen Skizzen steht in keinem Zusammenhang mit einer Wertschätzung. Über Menschen, die nach einer Tätigkeit an der Freien Waldorfschule

am Kräherwald in anderen Zusammenhängen gelebt hatten, erhielten wir manchmal nur spärliche Informationen; andererseits mussten wir gelegentlich die Fülle der persönlichen Erinnerungen beschneiden, um den Blick auf das Wesentliche offenzuhalten.

Trotz aller Sorgfalt sind sicher manche Beschreibungen unvollständig oder enthalten Fehler. Die jeweils Unterzeichneten haben ihr Bestes getan; wir sind aber offen für Stimmen aus der Leserschaft – in welcher Richtung auch immer. Wenn die Persönlichkeiten, von denen hier berichtet wird, einigermaßen treffend vor den inneren Blick des Lesers treten, mögen wir unsere Aufgabe erfüllt haben.

Wir danken allen, die sich am Zustandekommen dieser Lebensbeschreibungen beteiligt haben, sehr herzlich für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

*Für die Redaktion: Gottfried Lesch,
im Sommer 2013*

Inhalt

Dieter Schropp	9	Markwart Ungeheuer	84
Rolf Gutbrod	10	Irmgard Berger	90
Hugo Braun	14	Matthias Karutz	93
Hans Hoesle	17	Ulrich Kittel	99
Gotthilf Goyert	19	Klaus Forgber	101
Ilse Picht (geb. Chrometzka)	21	Gisela Busse	103
Klaus Harms	24	Inge Boese (geb. Ostrop)	104
Helmut Stubenrauch	27	Veronika Böhm	107
Irmela Beck (geb. Vogel)	30	Ruth Elsässer	108
Benedikt Picht	33	Klaus Herrmann	110
Reinhold Gabert	37	Karl-Friedrich Georg	112
Otto Ernst Perol	40	Hildegard Prell	114
Joachim Schöneborn	41	Marcus Prange	115
Ida Sandkühler	43	Philip Bishop	117
Gerhard Feind	45	Paul Oehms	120
Doris Hecht	47	Inge Ansorg (geb. Lange)	122
Christine Pfeiffer (geb. Kühn)	49	Ingeborg Weylkirchner (geb. Harvart)	124
Elfriede Weißhaar	51	Claus Ansorg	126
Walter Wolmann	54	Marie-Luise Sihler	127
Andreas Killian	58	Anni Herrmann (geb. von der Decken)	129
Fides Gutjahr (geb. Lauer)	61	Elisabeth Kranich (geb. Zintl)	132
Brigitte Schürholz	63	Julika Fuhlendorf (geb. Kaempff)	134
Friedrich Hamler	65	Erdmut Thierfelder	137
Hedwig Münz	67	Michael Tittmann	141
Lotte Koegel (geb. Kraus)	69		
Ursula Preuß	71	Alphabetische Liste der Verstorbenen	146
Peter Nauck	75	Autorenverzeichnis	151
Freimuth Thiersch	78	Impressum	152
Friederike Röll	79		
Katharina Ziegenbein (geb. Stirnemann)	82		

Dieter Schropp

Geboren: 02. Februar 1941 Tetschen (Tschechien)

Gestorben: 17. Mai 1998 Stuttgart

An der Schule: 01. August 1973 bis 31. Juli 1975

Geboren wurde Dieter Hermann Schropp am 2. Februar 1941 in Tetschen (Tschechien). Kurz nach seiner Geburt zog die Familie nach Stuttgart um, wo er ohne weitere Geschwister aufwuchs und sein ganzes Leben verbrachte. Seine schulische Laufbahn schloss er in der privaten Werkschule Merz mit dem Abitur ab. Anschließend studierte er zunächst Jura, wandte sich aber bald einem technischen Studium zu. In der Entwicklungsabteilung der Firma Bauknecht konnte er dann seine Begabung einbringen.

Er war handwerklich geschickt und ausdauernd. In technischen Dingen war er vielseitig interessiert, und je größer ein Problem war, umso mehr reizte es ihn, eine befriedigende Lösung zu finden. Seine präzise Arbeitsweise konnte er in der Feinmechanik gut anwenden. So fertigte er kleinste Ersatzteile selbst an, um z.B. alte Fotoapparate, von denen er eine ganze Reihe besaß, wieder funktionstüchtig zu machen. Ebenso interessierte ihn die Radiästhesie; Wünschelruten und andere Geräte wurden von ihm umgebaut, verändert und verbessert. Kritisch hat er die Wirkung beobachtet.

Zwei Schuljahre lang, vom 1. August 1973 bis 31. Juli 1975, unterrichtete er neben seiner Tätigkeit in der Firma Bauknecht an unserer Schule. Das Fach Schmieden im Handwerklich-Praktischen Zug wurde ihm anvertraut. Viele Stunden seiner Freizeit verbrachte er damit, die Schmiedewerkstatt so umzugestalten, dass die Schülerinnen und Schüler in geeigneten Gruppen an den Werkstücken arbeiten konnten. Im Technikbereich der Bühne half er tatkräftig mit. Er hatte stets einen freundschaftlichen Bezug zu seinen Schülern, die ihn wegen seiner unkomplizierten Art und Weise, praktische Dinge zu lösen, sehr bewunderten. Vor allem aber lernten sie von ihm handwerklich exakt zu arbeiten und die gestellten Aufgaben mit praktischem Verstand zu durchdringen. Sein Sohn Daniel besuchte unsere Schule; als Schülervater war er ein oft kritischer Teilnehmer der Elternabende.

Bis zu seinem Tode war er bei der Firma Bauknecht angestellt. Nach kurzer schwerer Krankheit starb Dieter Schropp am 17. Mai 1998 in Stuttgart.



Erika Zeughan

Rolf Gutbrod

Geboren: 13. September 1910 Stuttgart

Gestorben: 05. Januar 1999 Arlesheim (Schweiz)

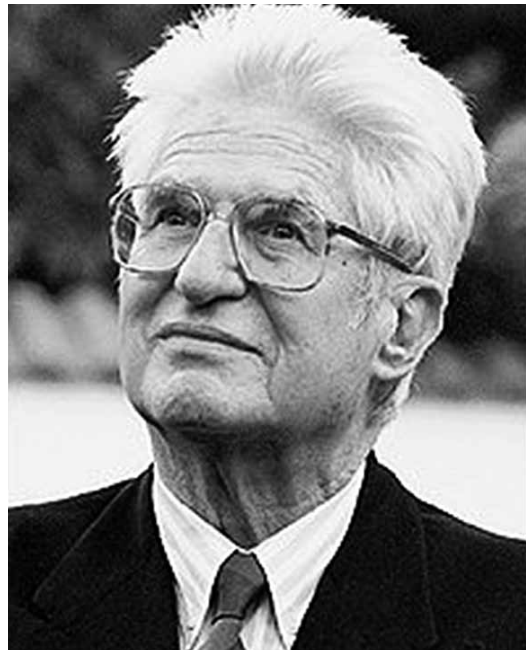
An der Schule: 18. Oktober 1948 bis 31. Juli 1998

Im Leben der Waldorfschule gehörte Rolf Gutbrod zweimal zu den Zeitzeugen und Mitwirkenden der ersten Stunde. Einmal, als 1919 die Waldorfschule von Emil Molt und Rudolf Steiner gegründet wurde, und das andere Mal 1948 bei der Gründung der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Das erste Mal als Schüler, das zweite Mal als Elternvertreter im Gründungsvorstand des Waldorfschulvereins. Wie es dazu kam, schildert Fritz Koegel, auch ein Waldorfschüler der ersten Stunde und Gründungslehrer unserer Schule: „Im Sommer 1948 stieg ich aus dem Gelände der Villa Wolf über den Zaun, sprang auf die Straße am Kräherwald und stand vor meinem Freund Rolf Gutbrod. Auf seine Frage, was ich in fremder Leute Gärten suche, und meine Antwort: Wir eröffnen dort eine Waldorfschule – das hing damals noch völlig in der Luft – rief er spontan: Da mach ich mit! Nun, wir nahmen ihn beim Wort.“ In den wöchentlichen Sitzungen des Schulvereinsvorstandes, in den Verhandlungen mit den Behörden von Stadt und Land, die vor allem in der Aufbauphase in großer Zahl zu führen waren, leistete er der Schule, trotz seiner großen beruflichen Belastung, gar nicht hoch genug zu schätzende Dienste.

Auch über die Pionierphase hinaus, als seine Töchter längst die Schule verlassen hatten, blieb er der Schule und der Arbeit im Schulverein treu. Selbst nach seiner Übersiedlung nach Berlin verfolgte er aufmerksam das Schulgeschehen und war immer bereit zu Rat und Hilfe, wenn in einer heiklen Angelegenheit sein Verhandlungsgeschick gebraucht wurde.

Auch als Architekt hat er die Schulgestalt mitgeprägt. Nachdem die Schule das Gelände in Erbpacht erhalten hatte, erstellte er den Gesamtbebauungsplan nach der Devise: nicht einmauern, keine Burg auf dem Berg, sondern offen lassen, den Blick vom Pausenhof (Lindenhof) nach Westen erhalten! Deshalb auch entstand nach seinen Plänen später die terrassenförmige Erweiterung des Lindenhofes durch eine „belebte Mauer“ mit sechs Klassen und Räumen für zwei Tagheime.

Als es nach dem Lauerbau 1958/59 endlich so weit war, einen Turn- und Festsaal zu planen (ab 1963), ging der Auftrag an Rolf Gutbrod. „Die Waldorfleute sind vorsichtig. Sie ließen den Architekten erst die Liederhalle bauen, und als das gut ging, durfte er auch ihren schönen Saal bauen.“ So der damalige Oberbürgermeister Arnulf Klett in seinem Grußwort. Ganz so einfach war es aber nicht. Zuerst



musste im Kollegium in heißen Debatten geklärt werden, ob ein asymmetrischer Saal für eine Schule richtig sei. Das Kollegium entschied sich nicht für die strenge Symmetrie, sondern für ein freies Gleichgewicht.

Rolf Gutbrod war es wichtig, dass die Gestalt des Raumes den Benutzer innerlich in Bewegung bringe, dass das dynamische Gleichgewicht ihn anrege. Ihm kam es darauf an, aus dem Zusammenspiel kraftvoller, kantiger Stützen und schwebend-leichter Decken fließende Räume zu schaffen, von denen eine belebende Wirkung ausgeht: „Gleichheit von Starrheit und Wirrnis liegt die siegende Form.“ (Schiller)

In der Festschrift zur Einweihung des Saalbaus schreiben die Architekten Rolf Gutbrod und Nikolaus Ruff: „Im Gegensatz zu der Betonarchitektur des Äußeren ist der Saal in Zedernholz verkleidet. Die Neigung der Flächen unterstreicht eine Bewegung zur Bühne. Der ansteigende Rang bildet die Gegenbewegung dazu. Die verschiedenen Qualitäten von rechts und links bilden zusammen ein freies Gleichgewicht. Dabei erfüllt die Plastik von Raoul Ratnowsky eine wesentliche Aufgabe: Sie weist zur Bühne hin. Auf eine geometrische Symmetrie ist zu Gunsten des freien Gleichgewichts bewusst verzichtet worden, aus dem Wunsch heraus, jeden Standpunkt im Saal als Teil eines übergeordneten Ganzen erleben zu können.“

Den zwei Funktionen des Raumes: einmal Turnhalle, einmal Raum für Begegnung, Musik, Eurythmie, Rezitation und Schauspiel – sind zwei verschiedene Benutzungsachsen zugewiesen. Die eigentliche Turnhalle spannt sich zwischen die zwei Fensterwände an den Stirnseiten, die Gemeinschaftsraumachse verbindet die Bühne mit der gegenüberliegenden ansteigenden Empore. Unsere Absicht war, nach außen fest gegründet, willensgeladen in Erscheinung zu treten, nach innen für das Leben der Schule eine Schutzhülle mit eigenem Gesicht zu schaffen.“

Eine Episode aus der Planung soll noch eingefügt werden. Pläne und Modell wurden in der Baukommission vorgestellt. Es war gelungen, Turnhalle mit Spielfeld in vorgeschriebener Größe mit dem Festsaal zu vereinen, eine große Bühne und Empore einzubeziehen, die Proportionszahlen der einzelnen Bauglieder den Vorschriften der Schulbaurichtlinien entsprechend einzuhalten, um Bezuschussung zu erhalten, da stellten wir fest, dass die Bühne zwar groß war, aber hinten keinen Umgang hatte, um bei offenem Vorhang ungesehen von einer Seite zur anderen zu gelangen. Was war zu tun? Bühne nach hinten vergrößern? Unmöglich – die Finanz- und Baugrenze konnte nicht weiter überschritten werden. Die Bühne in ihrer Tiefe verkürzen? Einspruch der Eurythmistinnen: Die Kreisgröße für Auftritte ganzer Klassen musste eingehalten werden. Um die Fassade einen Gang wie einen gedeckten Balkon legen? Wie ein „Arm in der Binde“ – ein wenig gelungener Vorschlag. Da griff Rolf Gutbrod zum Stift und skizzierte mit kräftigen Strichen die Lösung: Er kippte die ganze bisher senkrechte Wand über den Pfeilern und dem Umkleideraum wie einen ausgestellten Rollladen ringsum schräg nach außen, sodass innen hinter der Bühne Raum entstand für den notwendigen Umgang mit einem schmalen oberen Boden, der bei Theateraufführungen wirkungsvoll genutzt werden kann. So bekam die Westfassade des Saalbaus ihr charakteristisches Profil.

Rolf Gutbrod wurde als jüngstes von drei Geschwistern am 13. September 1910 in Stuttgart geboren. Sein Vater war Arzt. Im September 1919 wechselte er vom Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, wo er zuerst angemeldet war, in die von Emil Molt und Rudolf Steiner gegründete Waldorfschule. Schon nach einem Jahr musste seine erste Klassenlehrerin Hertha Koegel aus gesundheitlichen Gründen ausscheiden und seine Klasse, nun die fünfte, übernahm Alexander Strakosch, eine Lehrerpersönlichkeit,

die aus einem erfolgreichen Berufsleben (Ingenieur, Baurat der k.u.k. Eisenbahnen und Vorstand in den Signalwerken Wien) von Rudolf Steiner an die Waldorfschule berufen worden war. Am Ende des Kurses für die künftigen Lehrer vor Eröffnung der Schule spricht Rudolf Steiner: „Der Lehrer sei ein Mensch der Initiative, ... er soll ein Mensch sein, der Interesse hat für alles weltliche und menschliche Sein, er darf nie Kompromisse schließen mit dem Unwahrhaftigen. ... er darf nicht verdorren und versauern.“

Diesem Lehrerideal verpflichtet, stand Strakosch vor seinen Schülern – das prägte sie. Dazu kam seine große Liebe zur Musik (Arbeiten über Beethovens Symphonien, er spielte täglich Geige), auch war er vor und während seiner Lehrtätigkeit aktiv in der Dreigliederungsarbeit tätig, später entwickelte er den Technologieunterricht in der Oberstufe der Schule. – Je deutlicher das Bild dieser Lehrerpersönlichkeit vor einem steht, desto klarer wird die Einsicht: Hier hat das Schicksal dem Schüler Rolf Gutbrod den „gesuchten“ Lehrer gegeben, unter dessen Führung er sich vielseitig entfalten konnte. Die von seinen Lehrern vorgelebte Menschlichkeit, auf die Rolf Gutbrod zeit seines Lebens freimütig und dankbar hingewiesen hat, zeichnete ihn später als Hochschullehrer aus. Und es war gerade diese Weltoffenheit, die seine Schüler an der Universität neben der fachlichen Kompetenz an ihm so schätzten, eine Wertschätzung, die in vielen Fällen Lehrer und Schüler oder Mitarbeiter zu lebenslangen Freundschaften verband.

Als Schüler wurde Rolf Gutbrod auf Anraten des Schularztes Dr. Eugen Kolisko Rudolf Steiner vorgestellt. Ihm verdankte er wirksame Ratschläge und Hinweise zur Überwindung einer gefährlichen Gelenkerkrankung. Er bekam von Rudolf Steiner auch einen persönlichen Spruch, mit dem er meditativ leben konnte. Seine Liebe zur Musik war so stark ausgeprägt, dass er lange nicht wusste, ob er Geige oder Architektur studieren sollte – sein Geigenspiel und seine Teilnahme an einem Quartett hielt er über Jahrzehnte „heilig“.

1929 schloss er die Waldorfschulzeit mit dem Abitur ab, studierte in Berlin und Stuttgart Architektur, war 1939–1945 in der Bauverwaltung tätig, wurde 1947 Lehrbeauftragter an der Technischen Hochschule in Stuttgart, sechs Jahre später Professor und 1961 Ordinarius für Innenraumgestaltung und Entwerfen.

Rolf Gutbrods Bauten wird vorgeworfen, sie hätten keinen durchgehenden einheitlichen Stil. Was liegt hier vor? Frank Lloyd Wright schreibt in seinem „Testament“: „Die innere Natur des Problems trägt immer die Lösung in sich.“ Die innere Natur ist aber bei jeder Bauaufgabe eine andere, auch in anderer Umgebung. Rudolf Steiner soll auf die Frage eines Architekten, was er beim Entwerfen beachten solle, geantwortet haben: „Man fragt sich, was geschieht.“ Das klingt banal, scheint aber doch ein Schlüsselwort. Ein Konzertsaal z.B. ist nicht nur ein Raum, der bei guter Akustik einer Anzahl von Personen im Saal und auf dem Podium Platz gibt, nein, es geschieht mehr: ein Geben und Aufnehmen und in diesem Geben und Nehmen ein Sich-Begegnen, ein Sich-Verwandeln in ein Höheres; und wenn auch in dem Bauwerk dieses Begegnen und Zusammenschwingen erlebbar wird, kann es aussprechen, was geschieht: das Bauwerk hat seinen ihm eigenen Stil. Dieses „was geschieht“, also die innere Natur des Problems, ist aber für jede Bauaufgabe eine andere und es wird verständlich, dass Rolf Gutbrods Bauwerke sich gerade dadurch auszeichnen, dass sie keinen einheitlichen Stil haben, sondern jedes seinen eigenen.

Selbst die Bauten von Gutbrod, die heute als Klassiker von Weltrang gelten und für die er höchste Auszeichnungen erhielt, waren zu Anfang umstritten: die Liederhalle in Stuttgart 1956, der deutsche Pavillon der Expo in Montreal 1967 zusammen mit Frei Otto (Auguste-Perret-Preis), das Stuttgarter Seminargebäude der Waldorfschulen 1972 zusammen mit W. Henning, J. Billing, J. Peters und N. Ruff (Paul-Bonatz-Preis), das Hahn-Hochhaus in der Theodor-Heuss-Straße in Stuttgart oder das Gebäude des

SDR bei der Villa Berg, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. „Wenn ich siege, ist es mir egal, wie schwach ich erscheine“, sagte Gutbrod. Einen Höhepunkt seiner internationalen Bautätigkeit stellt das Konferenz-Zentrum mit Hotel und Moschee in Mekka dar, das er zusammen mit Frei Otto 1980 baute. Es ist ein reifes Beispiel für Gutbrods Fähigkeit, sich in fremde Kulturkreise einzufühlen und traditionelle Mittel in eine neue, unverwechselbare Formsprache zu verwandeln. Es sei nur an die zauberhafte Lichtführung und Verschattung dieses Baukomplexes erinnert.

Keines seiner Bauwerke rechnete er sich ausschließlich selbst zu, sondern er betonte, dass es jeweils Ergebnisse gemeinschaftlichen Wirkens mit anderen gewesen seien. Es steht hinter seinem Werk eine Einstellung, die Freiheit des Geistes erlebbar macht: die Sicherheit, geistesgegenwärtig eine gegebene Situation zu erfassen und unmittelbar aus der gewonnenen Einsicht zu handeln. Er hatte das, was man Charisma nennt: die Fähigkeit, andere Menschen zu beeinflussen und zu motivieren, immer wirkend durch Natürlichkeit und entwaffnenden Humor. Charisma gepaart mit herzlicher Brüderlichkeit – wahrhaftig eine seltene Vereinigung!

Nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Bau- und weltweiten Beratertätigkeit widmete er sich verstärkt dem Studium der Anthroposophie. Außer in Berlin wohnte er nun mit zweitem Wohnsitz in Dornach bei Basel. Dort ist er in der Ita-Wegman-Klinik (Arlesheim) am Morgen des 5. Januar 1999 im 89. Lebensjahr gestorben. Die Schulgemeinschaft bleibt ihrem Freund und Förderer in Dankbarkeit verbunden.

Michael Tittmann

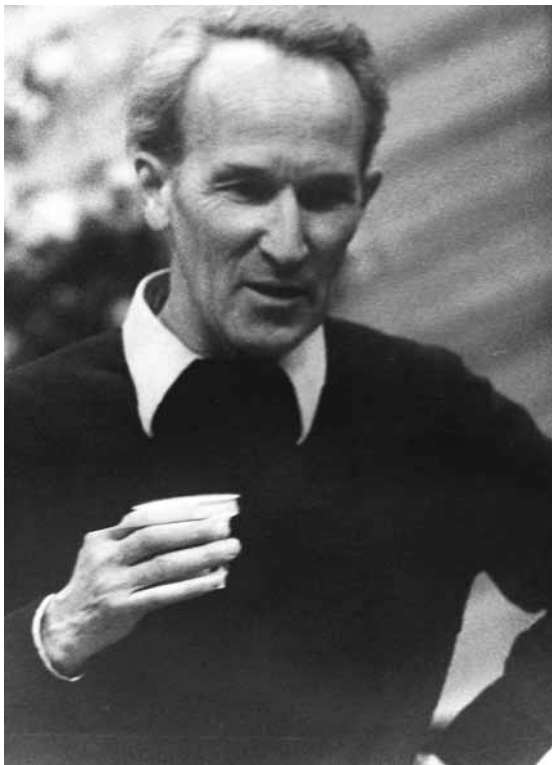
Hugo Braun

Geboren: 31. März 1912 Augsburg

Gestorben: 03. Februar 1999 Todtmoos

An der Schule: 01. Januar 1956 bis 31. Juli 1975

Hugo Albert Braun wurde am 31. März 1912 in Augsburg geboren. Er hatte noch einen älteren Bruder. Die ersten Kinderjahre verbrachte er im Haus der Mutter bei Immenstadt am Alpsee. Das Wasser zog ihn unwiderstehlich an. Als Dreijähriger fiel er von einem Steg in den See und wäre gewiss ertrunken, wenn ihn nicht ein zufällig vorbeikommender Ruderer in sein Boot gezogen hätte. Etwa ein Jahr später stürzte der Junge an der gleichen Stelle wieder ins Wasser, und wieder war es derselbe Unbekannte, der ihn vor dem Ertrinken rettete. Daraufhin lernte er mit fünf Jahren schwimmen. Hugo Braun konnte sich als Erwachsener genau an diese beiden Begebenheiten erinnern und sah sie als schicksalhaft an; aber seinen Retter hat er nie kennengelernt. – Mit der Mutter und Freunden unternahm er viele Bergwanderungen. Hier wurzelt seine lebenslange Liebe zum Gebirge. Die Mutter war Anthroposophin. Um Hugo den Besuch der neu eröffneten Waldorfschule zu ermöglichen, verkaufte sie ihr Haus und siedelte nach Stuttgart um. Aber durch die bald darauf eintretende Inflation verlor sie ihr Vermögen. Vermutlich fällt in diese Zeit ihre Tätigkeit als Sekretärin bei Adolf Arenson in Stuttgart. Hugo Braun kam in die Klasse



se von Dr. Treichler und erlebte auch immer wieder Rudolf Steiner: wie er von den Kindern freudig begrüßt wurde und jedem Kind die Hand reichte.

Hugo Brauns sportliche Begabung zeigte sich schon in der Schule, und diese Fähigkeit nutzte er auch für seinen Beruf. Nach Beendigung seiner Schulzeit (1930) wurde er an der Gluckerschule in Stuttgart zum Sportlehrer ausgebildet; er assistierte im Unterricht von Graf Bothmer und Herrn Strauß und übernahm auch selbstständig an seiner Schule Stunden. Von Ostern 1935 bis Herbst 1936 unterrichtete er in Kassel. Dort lernte er Elfriede Schmidt kennen und sie heirateten.

Die nationalsozialistische Herrschaft wirft auch auf Hugo Brauns Leben Schatten. Er nimmt einen Freund, der Kommunist ist, auf dem Motorrad mit; kurz darauf wird er in Stuttgart in das berühmte Gebäude der Gestapo zum Verhör geladen. Er geht durch einen Gang, Menschen stehen dort mit erhobenen Armen, die Gesichter zur Wand. Er wird verwarnt.

Vermutlich ist das der Grund dafür, dass die Fa-

milie nach England übersiedelt. Der älteste Sohn, Johannes, kommt 1937 in London zur Welt. Hugo Braun unterrichtet an der Waldorfschule Michael Hall, doch diese kann das Gehalt nicht mehr bezahlen. Die Familie versucht in der Schweiz, in Arlesheim, eine Bleibe zu finden, doch dort droht das Internierungslager. So kehrt sie nach Deutschland zurück, nach Blumberg im Schwarzwald. Inzwischen ist 1940 die Tochter Barbara in Kassel geboren, wohin die Mutter zur Entbindung reiste.

Hugo Braun erfährt, dass er als „politisch unzuverlässig“ in den Akten geführt wird, und befolgt den Rat von Freunden, sich zur Wehrmacht zu melden. In Oberbayern macht er eine Ausbildung zum Gebirgsjäger. Aber bald wird er nach Russland abkommandiert, wo er in verschiedenen Gebieten an Sondereinsätzen teilnehmen muss. Malaria, Typhus und Gelbsucht steht er durch. Es ist nur zu ahnen, was er körperlich und seelisch zu durchleiden hatte.

1943 wird in Blumberg als drittes Kind der Familie die Tochter Brigitte geboren. Als der Vater nach Kriegsende nach langem Marsch von Osten in die amerikanische Zone die Familie erreicht, lernt ihn die kleine Tochter erst kennen – und er sie. Auf einem Kohlelastwagen zieht die Familie nach Ruppertshofen bei Schwäbisch Gmünd. Hugo Braun ist schon dort, er ist zum Rektor der Volksschule ernannt worden.

Doch es zieht ihn zur Waldorfschule, und so nimmt er 1948 eine Stelle an der Krefelder Schule als Klassen- und Turnlehrer an. Von hier aus kann er nebenher die Ausbildung zum Werklehrer im nahen Düsseldorf wahrnehmen. Nach den vielen Umzügen scheint die Familie zur Ruhe zu kommen. In den Ferien sind die Brauns in den Schweizer Bergen zu finden. Hugo Braun wird zum leidenschaftlichen „Strahler“, d.h. Kristallsucher. Er entwickelt ein feines Gespür für die Fundstellen von Mineralien, zeigt seine Entdeckungen aber nur wenigen Menschen.

Im Sommer 1955 lernt Familie Braun auf der Bettmeralp Elisabeth Schöneborn, die Handarbeitslehrerin und Puppenspielerin aus Stuttgart, kennen. Diese war auf Hugo Braun aufmerksam geworden, als er sich in selbstloser Weise bei der Rettung eines im Berg Verunglückten einsetzte. Durch sie erfährt er, dass die Waldorfschule am Kräherwald einen Turnlehrer sucht – Fritz Koegel kannte er noch aus der gemeinsamen Schulzeit an der Uhlandshöhe. Und so reift der Entschluss, noch einmal den Wohnort zu wechseln und den Kreis gewissermaßen zu schließen.

Von der Krefelder Schule wird ihm bei seinem Abschied bescheinigt, dass er ein tüchtiger, erfahrener Pädagoge sei und dass er mit seiner frischen, energischen und verständnisvollen Art die Schüler fesseln, aktivieren und zu guten Leistungen führen konnte. Sie hingen mit großer Liebe an ihm. Die Disziplin in seiner Klasse sei ausgezeichnet gewesen.

Ab Ostern 1956 ist Hugo Braun an der Waldorfschule am Kräherwald tätig. Auf der Fahrt nach Stuttgart war der Umzugswagen der Familie ausgebrannt, sodass bis ins Materielle hinein noch einmal ein gründlicher Neuanfang stattfindet. Der Sohn ist schon in der Lehre, die beiden Töchter werden in die Schule aufgenommen.

Hugo Braun ist zunächst hauptsächlich als Turnlehrer angestellt; auch im Werken unterrichtet er. Die Turnstunden finden bis zur Errichtung des Lauerbaues – sofern man nicht draußen sein konnte – in einem Eurythmiesaal unter primitiven Verhältnissen statt. Auch in der Blindenschule (Nikolauspflge) und in der Waldorfschule Uhlandshöhe werden stundenweise Turnsäle angemietet.

1967 bekommt er als Klassenlehrer eine neu eingerichtete 4. Klasse und führt sie bis zur 8. Danach übernimmt er eine Klasse vom 5. bis zum 8. Schuljahr. Offenbar lagen seine Stärken mehr in der Mittel- als in der Unterstufe. Die Schüler liebten ihn und schenkten ihm Vertrauen. Er besaß eine selbstverständliche Autorität.

Meist wirkte er etwas spröde und ließ keinen zu nahe an sich heran, war aber immer hilfsbereit. In den Konferenzen äußerte er sich selten, an den Aufgaben der Selbstverwaltung nahm er wenig teil. Er wohnte – jedenfalls in den letzten Jahren – weit entfernt am Rande der Alb in Zell, zuletzt in Bad Boll, und fuhr täglich über die Autobahn nach Stuttgart.

1975 trat er in den Ruhestand und kam seitdem kaum noch in die Schule. Er zog zunächst in die Schweiz, später in den Schwarzwald nach Todtmoos, war aber auch immer wieder zu Besuch bei seinen Töchtern in der Schweiz und auf Elba. Im Alter vertiefte er seine Beziehung zur Anthroposophie und zur Christengemeinschaft. In den letzten Monaten lebte er mit seiner Frau in einem Pflegeheim in Todtmoos; gesundheitlich hatte er viel zu leiden. Als der Priester ihm das Sakrament der letzten Ölung reichte, bestand der Sterbende darauf, sie aufrecht sitzend zu empfangen. Er ging am 3. Februar 1999 über die Schwelle. Die Kremation fand, durch Krankheit der Angehörigen verschoben, am Dienstag, 16. Februar, in Lörrach statt.

Gottfried Lesch

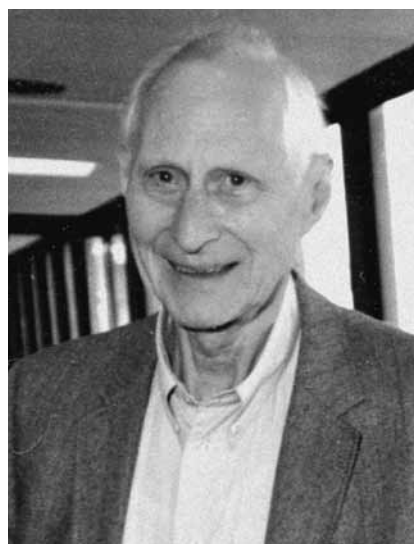
Hans Hoesle

Geboren: 24. März 1915 Stuttgart

Gestorben: 06. Februar 1999 Stuttgart

An der Schule: 21. April 1969 bis 31. Juli 1995

Am 6. Februar 1999 verstarb unerwartet Hans Hoesle, der jahrzehntelang aktiv in der Elternarbeit und im Schulvereinsvorstand unserer Schule gewirkt hat. Engagiert half er unserer Schulgemeinschaft bei allen wirtschaftlichen und rechtlichen Problemen, oft richtungsweisend und prägend. Den letzten Abend seines Lebens verbrachte Hans Hoesle noch in unserer Schule, wo er das Klassenspiel der Klasse 8A („Das Wintermärchen“ von Shakespeare) besuchte, in dem eines seiner Enkelkinder mitspielte. Manche Freunde haben in der Spielpause noch ein paar Worte mit ihm gewechselt, nicht ahnend, dass es der Abschied war. Zuhause angekommen brach er plötzlich zusammen. – Unserer Schule war er durch die Aufnahme seiner Kinder begegnet – also nicht aus alten Zusammenhängen, sondern von der Zukunft her. Durch die Schule fand er zuerst den Zugang zur Waldorfpädagogik, dann zur Anthroposophie und in späteren Jahren zur Christengemeinschaft. In dieser Schule nahm er Abschied von der Erde.



Hans Hoesle wurde am 24. März 1915 in Stuttgart geboren. Seine Kindheit war geprägt von der Welt des kaufmännischen Wagens und Wagens, denn sein Vater betrieb zusammen mit einem Teilhaber einen Stoffhandel. Seine allerliebste Freizeitbeschäftigung war das Segeln auf dem Bodensee. Hans Hoesle besuchte das Dillmann-Realgymnasium und legte 1934 sein Abitur ab, das erste Zentralabitur in Deutschland. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Lehre in Hamburg. Danach besuchte er zuerst die École de Commerce in Neuchâtel und dann ein Textiltechnikum in Reutlingen. Es folgte eine Anstellung in Berlin.

1939 wurde er zur Marineartillerie in Hamburg eingezogen. Dort empörte er sich darüber, dass die militärischen Vorgesetzten bestrebt waren, ihre Untergebenen zu demütigen. So wurde er versetzt, zuerst auf die Insel Juist, dann nach Holland und Belgien. Er besucht eine Offiziersschule und wird Leutnant, lässt sich freiwillig zur seegehenden Truppe umschulen und wird Ausbildungsoffizier der U-Boot-Waffe in Pillau in Ostpreußen. Das Kriegsende erlebt er als stellvertretender Kommandant eines U-Bootes in Norwegen. Hans Hoesle war froh darüber, dass er nicht an einer Feindfahrt beteiligt war und dadurch kein Menschenleben auf dem Gewissen hatte.

Seine Frau, Frauke Hehl, lernte er bei einem Heimaturlaub im Hamburger Café Alstereck kennen. Beiden war von Freunden gesagt worden: Ich habe eine Frau (einen Mann) für dich. Es war Liebe auf den ersten Blick. Sie verlobten sich im Januar 1945, im April 1945 heirateten sie in Hamburg.

Nach kurzer britischer Kriegsgefangenschaft wurde Hans Hoesle nach Hamburg entlassen, zog aber kurz darauf nach Stuttgart. Er fand zunächst Arbeit im Wirtschaftsamt, dann wurde er Geschäftsführer in der Württembergischen Flaschner- und Installateur-Innung. Nach der Währungsreform konnte er endlich ins väterliche Geschäft eintreten, als Reisender für das Gebiet Württemberg und Baden. Nach dem Tode des Vaters leitete er die Firma. Als die Geschäfte etwas schlechter gingen, zog sich der Teilhaber heraus und Hans Hoesle stieg auf Strickwaren um. Ein großer Schmerz war es für ihn, als er 60-jährig seine Firma liquidieren musste, weil zwei seiner jüngeren Mitarbeiter, denen er Verantwortung übertragen hatte, den Betrieb ruiniert hatten.

Aber es war ihm nochmals ein Neuanfang gegönnt: Er begegnete „zufällig“ Otto Ernst Perol, der ihn auf die freie Stelle eines Geschäftsführers beim Bauverein der Filderklinik aufmerksam machte. Er bekam die Stelle. Sein Lieblingsbau war die Krankenpflegeschule. Er blieb 7 Jahre, 7 Monate und 7 Tage. Dann folgte der berufliche Ruhestand.

Conrad, der ältere Sohn der Familie Hoesle, hatte in 2 Jahren Grundschule bereits 8 Lehrer gehabt. Daraufhin riet die Mutter von Frau Hoesle zum Übertritt in die Waldorfschule. Die Familie Hoesle fand ihre Heimat in unserer Freien Waldorfschule am Kräherwald. Nicht nur ihre beiden Söhne und ihre Enkel kamen an unsere Schule; beide Eltern suchten tieferes Verständnis und den Hintergrund. In Elternkursen an unserer Schule und Kursen im Rudolf-Steiner-Haus fanden sie das Gesuchte.

Bald arbeitete Hans Hoesle auch im Elternvertrauenskreis mit. Von 1969 bis 1995 war er im Vorstand des Schulvereins; außerdem wirkte er in der Finanz- und Gehaltskommission mit. Was Hans Hoesle vielen an Erfahrung voraus hatte, war das jahrzehntelange eigenverantwortliche Handeln und Gestalten im Wirtschaftsleben, das schmerzliche Erleben eines Konkurses und, durch die Tätigkeit im Bauverein der Filderklinik, das Bemühen um die praktische Verwirklichung neuer wirtschaftlicher Grundgedanken, die in der Dreigliederung des sozialen Organismus von Rudolf Steiner gegeben worden war.

Hans Hoesle hat sich in jedes finanzielle oder rechtliche Problem hineingekniet. Gewissenhaft prüfte er alle Möglichkeiten. Illusionäre Vorstellungen brachte er, auch gegen Widerstand, auf den Boden. Er blieb hart, wenn er Gefahren sah, und gab nicht nach, solange er nicht von Besserem überzeugt worden war. Er hat sich nie geschämt, sich an schwierigen Gesprächen, wie sie vor allem in der Gehaltskommission auftreten, wenn unterschwellige Egoismen mit im Spiel sind, aktiv zu beteiligen. Bis zu seinem 80. Geburtstag hat er im Vorstand mitgearbeitet.

Die Schulgemeinschaft hat Hans Hoesle viel zu danken für seine hingebungsvolle, engagierte Mitarbeit, seine unbestechliche klare Sichtweise, sein liebevolles Verständnis für alle Schulbeteiligten und seinen wirtschaftlichen und rechtlichen Rat.

Helmut Lindheimer

Gotthilf Goyert

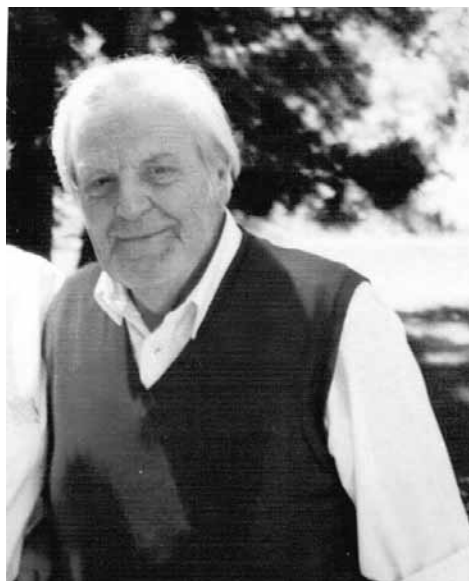
Geboren: 02. Januar 1923 Köln

Gestorben: 12. Juni 1999 Neuhof bei Altleiningen

An der Schule: 01. Juni 1965 bis 31. Juli 1969

Gotthilf Michael Goyert ist den älteren Lehrern und Eltern vielleicht noch in Erinnerung: Seine drei Kinder waren in den Klassen von Dr. Gabriele Stocker-Glatz, später von Irmgard Schnabel, von Elisabeth Bantzer und von Hilda Werner, er selbst arbeitete einige Zeit im Vorstand des Schulvereins unserer Schule mit. Gotthilf Michael Goyert wurde am 2. Januar 1923 in Köln als viertes Kind des Kunsthändlers Wilhelm Goyert geboren. Beide Eltern waren Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft. Als seine Mutter vom Brand des ersten Goetheanums in Dornach hörte, das in der Silvesternacht 1922/23 angezündet worden war, erschütterte das die Hochschwangere so, dass die Wehen einsetzten und ihr Kind zu früh zur Welt kam. Rudolf Steiner gab ihm den Namen Gotthilf Michael – ein Name, der die Lebensintentionen dieses Menschen beschreibt.

Das Kind besuchte vier Jahre lang die Stuttgarter Freie Waldorfschule – damals brachten viele Eltern aus ganz Deutschland das Opfer, ihre Kinder in Stuttgart in Pension zu geben, damit sie diese Schule besuchen konnten. Nach dem Verbot der Schule durch das NS-Regime beendete Michael Goyert seine Schulzeit in Köln. Dann machte er eine landwirtschaftliche Ausbildung auf dem biologisch-dynamisch bewirtschafteten Rittergut Heyflitz bei Meißen, ehe er eingezogen wurde. Der Zweite Weltkrieg war ausgebrochen. Eine schwere Beinverwundung machte es ihm beinahe unmöglich, seinen Beruf wieder auszuüben; sie behinderte ihn sein Leben lang.



Als diese Verwundung einigermaßen ausgeheilt war, übernahm er mit seiner Frau einen kleinen Bergbauernhof im Chiemgau – denkbar primitive Verhältnisse waren zu bewältigen. Einige Jahre später zogen Goyerts auf einen größeren Hof, bis die Kinder schulpflichtig wurden. Um auch ihnen die Waldorfschule zu ermöglichen, verkauften sie ihren Hof und zogen nach Stuttgart. Michael Goyert sattelte um und wurde Landmaschinenverkäufer.

Nachdem die Kinder die Schule durchlaufen hatten und die Eltern wieder „frei“ waren, bot ihnen die Familie von Dr. Ernst Glatz den Neuhof bei Altleiningen zur Pacht an. Dieser trug sich nicht und war verschuldet. Goyerts übernahmen ihn und bewirtschafteten ihn so, dass er wieder existenzfähig wurde.

Schaut man auf den Namen „Gotthilf“, so sieht man den Landmann vor sich, der über seinen Acker geht, sein Getreide sät und den Himmel um Beistand und Erntesege bittet: „Gott, hilf!“ Die biologisch-

dynamische Arbeit an der Erde war das eine große Lebensanliegen von Gotthilf Michael Goyert.

Das zweite war ein soziales. Bauern neigen leicht dazu, Eigenbrötler zu werden. Die Zukunftsaufgaben erfordern demgegenüber ein verstärktes Gemeinschaftsbewusstsein. Es gehört dazu auch die Erkenntnis, dass die Erde, der Grund und Boden seinem Wesen nach keine Ware ist, nicht Privateigentum und nicht Gegenstand von Spekulation sein darf. Rudolf Steiner hat ausführlich und immer wieder darüber gesprochen. Wie das zu bewerkstelligen sei, hat Gotthilf Michael Goyert sein Leben lang beschäftigt.

Schließlich gründete er den „Verein Rudolf Steiner Stiftung für die Landwirtschaft“. Dessen Zweck war – und ist, Ländereien, die ihm gehören, an Bauern und Gärtner zur Bewirtschaftung zu übergeben. Diese Bewirtschafter sind weder Pächter noch Eigentümer des Grundes, können aber dennoch wirtschaften, als seien sie Eigentümer. Sie arbeiten im Sinne der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise und sind, solange sie dies tun, unkündbar. Auf diese Weise sind sie der Unsicherheit eines Pachtverhältnisses enthoben und vielen einengenden Zwängen nicht unterworfen, die heute die Landwirtschaft so belasten und zur Aufgabe von immer mehr Höfen führen. Dem Verein wurden im Laufe der Jahre mehrere Höfe geschenkt; den Anfang machten die Familien Dr. Glatz / Dr. Stocker und eine fruchtbare Arbeit begann.

Diese Arbeit war einerseits erwachsen aus der biologisch-dynamischen Bewirtschaftungsmethode, andererseits aus der Dreigliederung des sozialen Organismus. Als es Schwierigkeiten mit den Finanzbehörden gab, die den Gemeinnützigkeitsgesichtspunkt für diese neue Figur eines Rechtsverhältnisses nicht anerkannten, ging Goyert vor Gericht und focht seine Sache durch alle Instanzen bis zum Obsiegen vor dem Bundesfinanzhof durch – eine bemerkenswerte, mutige, vorbildliche Tat.

Als der Neuhof von seinem Sohn Georg-Markus und dessen Frau übernommen wurde, weitete sich der Rahmen von Gotthilf Michael Goyerts Tätigkeit weit über den Neuhof aus. Immer mehr Landwirte, Gärtner, Bauernverbände, Landwirtschaftsschulen und Interessierte in Deutschland, Österreich, der Schweiz und zuletzt auch in Polen suchten ihn als Gesprächspartner, als Berater, als Gutachter, als Freund. Er versagte sich nie, sondern nahm endlose Autofahrten auf sich, um sich, ehe er seine Ratschläge gab, an Ort und Stelle ein genaues Bild der Verhältnisse zu machen. Diese Tätigkeit übte er völlig unentgeltlich aus – auch das muss gesagt werden, weil es nicht selbstverständlich ist.

Die letzten Monate seines Lebens war Gotthilf Michael Goyert ans Bett gefesselt; er konnte nicht mehr sprechen. In großem Frieden beendete er seinen Lebensweg. Zu der Bestattungsfeier kamen beinahe 200 Menschen aus nah und fern auf den Neuhof, wo die große Maschinenhalle liebevoll und würdig in eine Feierhalle umgestaltet worden war. Es war eindrucksvoll zu erleben, wie viele Menschen sich mit Gotthilf Michael Goyert tief verbunden fühlten.

In Zukunft wird man wohl stärker als bisher auf die Intentionen und das Lebenswerk solcher Menschen blicken, die in Bezug auf die Eigentumsfrage ihre Ideale in die Tat umgesetzt und unserer Kultur eingepreßt haben.

Matthias Karutz

Ilse Picht

(geb. Chrometzka)

Geboren: 11. Oktober 1924 Mittelwalde an der Neiße

Gestorben: 09. November 1999 Bäretswil (Schweiz)

An der Schule: 01. April 1959 bis 31. Mai 1962 und 15. März 1971 bis 31. Juli 1986

In den autobiografischen Notizen von Ilse Picht findet sich der Satz: „Dem Volkstum nach bin ich Oberschlesier und es mein Leben lang geblieben“ und unter den Stichworten zu einem eigenen Lebensbericht: „engster Zusammenhang mit den Zeitereignissen (von ihnen fortgerissen).“ – Diese zwei Aussagen kann man wie ein Motiv über den ersten 21 Jahren ihres Lebens empfinden. Ilse Picht wurde am 11. Oktober 1924 in Mittelwalde an der Neiße an einem Samstagabend geboren. Mittelwalde war eine Kleinstadt am Rande des Glatzer Berglandes und Grenzstadt zu Tschechien. Die Eltern waren zwei Jahre vor Ilse Geburt zusammen mit ihrem erstgeborenen Sohn Rainer nach Mittelwalde gezogen. Sehr bald wurde dieser ältere Bruder der Beschützer und Vertraute der Heranwachsenden; als der Krieg ihn hinwegraffte, war das ein nie verwundener Verlust für Ilse.

Während ihrer ersten vier Lebensjahre lebte die Familie in Mittelwalde, herzlich angenommen von den Bewohnern des Städtchens. Es entfaltete sich schnell ein lebendiges soziales Leben mit Theateraufführungen, gemeinsamem Musizieren und geselligem Verkehr, wobei vor allem Handwerksmeister eine tragende Rolle spielten. Für die Kinder ergab sich daraus ein freudiges Miteinander beim Spielen und Mitleben mit der Natur. Diese Erlebnisse und Sinneseindrücke weckten in Ilse eine nie versiegende Liebe zu ihrer Heimat Oberschlesien und veranlassten sie später, sich immer wieder bewusst zu machen, wie das Glatzer Bergland mit ihrem Geburtsort eine Wasserscheide und Grenzland bildete. Was so in Natur, Kultur und sozialem Zusammenleben von den Kindern als tragender und prägender Reichtum aufgenommen wurde, darauf blickte Ilse später mit großer Liebe und Dankbarkeit zurück und war sich bewusst, dass es, vom Krieg zerstört, nur noch in der Erinnerung der Menschen lebte.

Die Grenzsituation, die mit der Lage ihres Geburtsortes gegeben war, spiegelte sich in Ilse Leben noch auf einer ganz anderen Ebene: des Vaters Familie war katholisch, die der Mutter evangelisch, und entsprechend gab es eine katholische und eine evangelische Patentante. Diese Situation brachte für das Kind mancherlei Spannungen und schließlich innere Selbstständigkeit gegenüber den beiden Konfessionen. Dagegen entwickelte sich im Laufe der Zeit ein immer stärkeres Band zu ihrer Tante Elisabeth, die so anders war, ohne dass das Kind es sich zunächst bewusst machte.



Als dann die Familie 1932 nach Oppeln in die Heimatstadt des Vaters zog, war es besonders die Oder, an der die Kinder spielen und auf der die Heranwachsenden beim Paddeln und Bootfahren ihre Verbundenheit mit der Natur erleben konnten. Die Heiterkeit des geselligen Verkehrs und des freudigen Familienlebens wollte sich jedoch nicht wieder einstellen. Die Wohnung war düster, der Vater vermochte seine Liebe zu den Kindern nur in einer den Willen brechenden Strenge zu äußern, und bald wurde die Schulzeit zur Last. Die nationalsozialistische Ideologie drängte sich sehr schnell in den Unterricht. Weder das Weltinteresse noch das künstlerische noch das religiöse Bedürfnis wurden befriedigt. Erst im Deutschunterricht der Abiturklasse beim Direktor der Schule wurde Ilse Interesse angesprochen, und es entstand auch ein herzlich-achtungsvolles Verhältnis zwischen Lehrer und Schülerin.

Als Ilse dann nach dem Abitur in den Arbeitsdienst kam, war es dieser Lehrer, der es erreichte, dass sie nicht länger – nun als Führerin – verpflichtet wurde, sondern Englisch, Französisch, Latein studieren durfte. Doch das Studium in Breslau musste bald abgebrochen werden, da Ilse zur Arbeit in der Rüstungsindustrie eingezogen wurde. Wieder war es ihr ehemaliger Lehrer, der sie schließlich davon befreite, um sie als Hilfslehrerin in seiner – ihrer alten – Schule in Oppeln einzusetzen.

Während die Front näher kam, gelang die Flucht nach Mittelwalde, zusammen mit Mutter und Bruder Dieter. Hier erlebte die Familie – ohne den Vater, der 1940 im Lazarett gestorben war – das Kriegsende mit russischer Besatzung und schließlich Zwangsarbeit unter der Bewachung polnischer Miliz.

Als Ilse in die 1. Klasse der katholischen Volksschule ging, hatte sie einmal auf der Schiefertafel herumgekritzelt, alles aber schnell wieder abgewischt und die Tafel sauber beschrieben. Trotzdem lebte in dem siebenjährigen Kinde der Gedanke auf: „Die Tafel ist nun wieder in Ordnung, dass du aber Unordnung gemacht hast, kannst du nicht auslöschen, das bleibt.“ Hier leuchtete ein tieferes Wissen um geistige Gesetzmäßigkeiten auf. Manche Träume und Erlebnisse verstärkten das Gefühl, es gebe noch eine höhere Welt. Die Sehnsucht nach ihr und schließlich mit dem Älterwerden die drängenden Erkenntnisfragen aber blieben unerfüllt. In der 1. Klasse war das Kind mit großer Hingabe dem katholischen Religionsunterricht gefolgt, später löste sich Ilse innerlich und dann auch äußerlich von der katholischen Kirche, da sie erlebte, wie sie ihr nicht ihre Freiheit ließ und das Kind aus der „Mischehe“ gering achtete.

Als nun während der rechtlos machenden Zwangsarbeit der Weg zur Weiterbildung verschlossen schien – die Grenze nach Westen erwies sich als undurchdringlich – waren die Kräfte der ersten Kinderjahre aufgezehrt, das Leben schien sinnentleert; ringsum herrschten Zerstörung, Entwurzelung der Menschen, Not und Hunger. In diese Zeit fiel Ilse 21. Geburtstag.

Sie hatte aber vor der Flucht nach Mittelwalde, um etwas von der in Oppeln untergestellten Habe ihrer in Berlin lebenden geliebten Tante Elisabeth mitzunehmen, das Buch „Reinkarnation und Karma“ von Rudolf Steiner gewählt. Die Lektüre dieses „zufällig“ gegriffenen Buches brachte die Lebenswende. Es eröffnete sich ihr der Weg in die Welt, die sie ihr ganzes bisheriges Leben lang gesucht, mit der sie sich verbunden gefühlt und die sie bisher doch nicht hatte finden können. Später teilte sie ihr Leben in die zwei Teile: 1. Leben ohne Anthroposophie, 2. Leben mit Anthroposophie.

Im März 1946 wurde die Familie dann mit vielen anderen Flüchtlingen im Viehwagen nach Westdeutschland transportiert. Hier versuchte Ilse zunächst einen Studienplatz in Göttingen zu erhalten, eine Zuzugsgenehmigung wurde ihr aber verweigert. Schließlich gelang es ihr, als Küchenhilfe in der Waldorfschule Hannover einen Arbeitsplatz zu finden. Von da aus führte sie ihr Weg weiter über die Pädagogische Hochschule in Hannover und das Waldorflehrerseminar in Stuttgart an die Waldorfschule in Heidenheim, wo sie ab Herbst 1950 acht Jahre als Klassenlehrerin tätig war. Mit einigen der Schüler

dieser Klasse entstand dann in der Folgezeit eine lebenslange Verbindung. 1959 kam Ilse Chrometzka – nach einem Jahr Eurythmiestudium in Dornach – an die Freie Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart.

Nach der Heirat mit Benedikt Picht und der Geburt ihrer Kinder Rainer (1962) und Christhilt (1964) entschloss sie sich, ihre Lehrertätigkeit zu beenden, da sie sich ganz ihrer Familie widmen wollte. 1971 jedoch kehrte sie auf Bitten der Schule zurück, um eine verwaiste Klasse zu übernehmen. Hier war sie dann bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1986 als Klassen-, Fremdsprachen-, Musik- und Religionslehrerin tätig.

Danach half sie, solange es ihre Kräfte erlaubten, jungen Lehrern an der Freien Waldorfschule in Heilbronn, in ihre Aufgabe hineinzuwachsen, begleitete deren erste Schritte, ermutigte sie zu selbstständigem Handeln und half ihnen, die menschenkundlichen Grundlagen ihrer Arbeit zu erfassen.

Zwei große Themen beschäftigten Ilse Picht-Chrometzka ihr ganzes „zweites“ Leben lang: die Anthroposophie mit der Waldorfpädagogik und die Zeitereignisse, die zur Zerstörung ihrer Heimat geführt hatten. Dem Studium auf diesen zwei Gebieten widmete sie sich mit großem Ernst und nie erlahmendem Interesse, und dieses erfüllte sie auch weiterhin, als gesundheitliche Probleme auftauchten.

Schließlich musste sie erkennen, dass sie nicht mehr lange zu leben hatte. Mit Hilfe ihrer Kinder wurde alles Äußere geregelt. Sie zog zur Familie ihrer Tochter in das ländliche Bäretswil in der Schweiz, und der Sohn sorgte für die nötige Betreuung des Vaters. Sie selbst konnte sich nun mit großer Bewusstheit auf den Schwellenübergang vorbereiten, vielen Menschen ihrer persönlichen Umgebung geistige Kraft spendend. Ihr ganzes Leben lang hatte Ilse Picht die Beziehung zu „ihren“ Verstorbenen gepflegt, ganz besonders zu ihrem älteren Bruder Rainer und ihrer Tante Elisabeth, und so konnte sie schließlich freudig in deren Welt hinübergehen.

Dr. Ursula Preuß

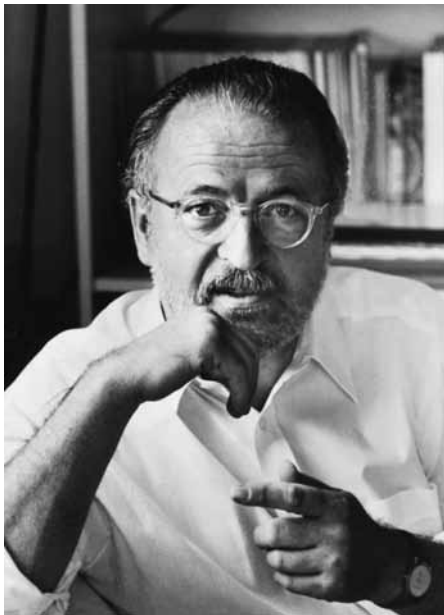
Klaus Harms

Geboren: 14. November 1946 Nordenham

Gestorben: 13. Dezember 1999 Stuttgart

An der Schule: 01. April 1988 bis 31. Dezember 1997

Ein neuerlicher Herzinfarkt während eines Festes – zwei Tage zuvor – entzog ihn im Alter von 53 Jahren einem prall gefüllten Leben. „Zeitenwechsel ...“ überschrieb er eins seiner letzten Manuskripte wenige Tage vor seinem Tode. Es begann mit dem Satz: „Das Leben, sagt man, schreibe die besten Geschichten ...“¹ Wie sieht die Lebensgeschichte von Klaus B. Harms aus? Sein Sohn Florian berichtet über die Kinder- und Jugendzeit des Vaters: „Mein Vater ist in Nordenham (Kreis Wesermarsch) in einer großen Familie aufgewachsen. Nach Hilka, Menno, Frauke und vor Karsten war er das vierte Kind. Erlebte man



seinen Vater, den Hals-Nasen-Ohrenarzt Klaus Harms, eher streng und asketisch, war die Mutter, Käthe, allzeit lebenslustig und in jeder Beziehung großzügig. Von ihr hat mein Vater wohl die spielerische Natur geerbt. An das schöne große Haus meiner Großeltern erinnere auch ich mich noch sehr gut: ein Paradies für Versteckspieler. Nur das Arbeitszimmer meines Großvaters war ohne direkte Aufforderung zum Eintritt tabu.

Gleich neben seinem Elternhaus lag das Gymnasium meines Vaters. Mit seinen Freunden paukte er dort Latein und vor allem Chemie, was ihm gut gefiel, da er den Chemielehrer am liebsten mochte. Nachmittags lief man an die Weser, dort durchs Schilf zu stromern, spielte sich im Kampf um die Oldenburger Jugendmeisterschaft die Tennisbälle zu oder zog ins Pfadfinderlager. Mit den ‚Beat Cats‘ spielte mein Vater als Bassist zu Skiffle- und Bluesmelodien, in den Strandhallen zum Rock ‘n’ Roll auf. Es war eine schöne Kindheit und Jugend. Die behütete Kindheit in der wohl-situierten Familie ließ wohl auch das unerschütterliche Selbstbewusstsein in meinem Vater heranwachsen. Weil sein Vater und sein großer Bruder Menno bei der Marine gewesen waren, war es klar,

dass auch mein Vater dort seinen Wehrdienst leistete. Später, als Hannes und ich schon geboren waren, reflektierte er seine bis dahin eher sorglose Einstellung zum Militär tiefer und verweigerte in einem aufwändigen Verfahren mit persönlicher Befragung den Militärdienst nachträglich.

Diese Entwicklung wurde in allen Wesenszügen meines Vaters sichtbar. Am Beginn stand das großbürgerliche Elternhaus: der Vater, ein allseits hochangesehener Arzt und Kapitän eines Lazarettschiffs im

Zweiten Weltkrieg, der Großvater, Geheimrat Prof. Dr. Bernhard Harms, der berühmte Wirtschaftsökonom und Gründer des noch heute zu den führenden ökonomischen Einrichtungen zählenden ‚Instituts für Weltwirtschaft‘ in Kiel. Mit seinem Umzug nach Stuttgart entdeckte mein Vater dann ganz neue Interessengebiete – vor allem in der Kultur. Symptomatisch war der Studienfachwechsel von der Chemie zur Germanistik und Politikwissenschaft. Maßgeblich war dabei die Rolle meiner Mutter, durch die sich meinem Vater ganz neue Welten erschlossen.“

Dieser Umzug erfolgte 1967, in seinem 21. Lebensjahr. In Stuttgart lernte der junge Student Manuela Schlaf, seine spätere Frau, kennen. Seine aufgeklärte, bisweilen fast überhebliche Haltung, die sie bei ihm erlebte, erfuhr durch das warmherzige, religiöse Leben in ihrer Familie eine völlig neue Dimension. Eine Beziehung zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche zieht sich von nun an durch sein Leben. Für die Dezemberausgabe 1999, seinem Todesmonat, schrieb er im Gemeindeblatt: „... Gott hat mir meine eigene, ganz konkrete Zeit gegeben, welche ich als ‚Option auf die wirkliche Ewigkeit‘ nutzen kann. Erkennen, welche Chance Zeit für mich bedeutet – darum geht es.“² Eine wenig bekannte, wichtige Entwicklungslinie im Leben von Klaus B. Harms wird hier deutlich.

Eine weitere, lebensbestimmende Weichenstellung entsteht ebenfalls aus der Begegnung mit seiner Frau. 1976, als Florian, der älteste der drei Söhne, drei Jahre alt ist, fällt die Entscheidung, ihn an der Waldorfschule anzumelden. Im selben Jahr wird auch Johannes, der zweite Sohn, geboren, und die Familie zieht nach Stuttgart-Botnang um. 1980, mit Florians Einschulung, tritt K. B. Harms in unser Gesichtsfeld. Ein Jahr später, 1981, wird der jüngste Sohn Max geboren. Johannes wird mit dem Hinweis angemeldet: „Nachdem nun Florian ein Jahr zur Waldorfschule geht, stellen wir fest, dass alle unsere Erwartungen erfüllt wurden.“ An eine eindrucksvolle Begegnung mit Florians Klassenlehrer erinnerten sich beide Eltern lebhaft. Der häusliche Besuch führte 1981 zu einem vertieften Verständnis und Impuls für die Waldorfpädagogik. Max‘ Einschulung 1987 begründete der Vater in gesteigerter Form: „Weil wir seit sieben Jahren begeisterte Waldorfeltern sind ...“

Er ist jetzt 35 Jahre alt. Neuen Herausforderungen stellt er sich. „1982 muss für Klaus B. Harms aus beruflicher Sicht das schönste Jahr seines Lebens gewesen sein. Bei den ‚Stuttgarter Nachrichten‘, bei denen der gebürtige Norddeutsche seit 1975 zunächst in der Lokal- und dann in der politischen Redaktion gearbeitet hatte, übernahm er die Leitung des Feuilletons.“³ Schon bald genoss er den Ruf eines gefürchteten, bissigen Theater- und Kulturkritikers. Doch kann man über seinem Leben das Walten eines guten Schutzengels ahnen. So wie St. Nikolaus (Klaus ist die Kurzform dieses Namenspatrons) ein weisheitsvoller Lebenslenker ist, so begann neben dem Weg in die berufliche Weite zugleich seit 1982 der selbst gewählte Weg in die geistige Vertiefung. Treu verbunden blieb er von nun an dem geisteswissenschaftlichen Elternkurs an unserer Schule. Als er 1988 in den Schulvereinsvorstand gewählt wird, wird die innere Verbundenheit mit „seiner“ Schule auch äußerlich sichtbar. Ende des Jahres 1997 muss er diese Vorstandsarbeit „abbrechen, da andere wichtige Aufgaben beim Bund der Freien Waldorfschulen auf ihn warteten.“⁴

2 „Zeiten zum Frieden“. Ein Beitrag zum Thema „Zeit“ über Lukas 19, 42-44, von Klaus B. Harms

3 „Ein Kulturkämpfer mit Herz – Zum Tode des Stuttgarter Journalisten Klaus B. Harms“, von Kai Holoch, Stuttgarter Zeitung vom 14.12.1999

4 Siehe die „Kurzzvorstellung der Vorstandsmitglieder des Schuljahres 1997/98“ vom 12.5.1998

Aber zuvor geschahen noch entscheidende Einschnitte in seinem Lebenslauf. 1991 ereilt ihn ein Herzinfarkt. „Das eigene Tempo aber hatte zuvor schon seinen Tribut gefordert, der Körper den Geist unmissverständlich zu größerer Ruhe verpflichtet.“⁵ Man kann dies auch anders herum als einen Anruf des Schicksals sehen, das ihm für eine Weile Ruhe, Besinnung verordnet. Zu wissen, dass man eines Tages sterben muss, ist etwas völlig anderes, als dies vom Ansatz her zu erleben. Erst dieses Erleben geht im wahrsten Sinne des Wortes unter die Haut und regt in anderer Weise zu existenziellen Fragen an. In diesem Sinne sind Krankheiten gesunde Begleiterscheinungen der menschlichen Entwicklung im Laufe des Lebens, sie regen Lernprozesse an.

Noch einmal erfolgt ein markanter Eingriff: Diesmal nicht in die Gesundheit, sondern in die berufliche Karriere. Mit einem abrupten Ende verlässt er 1995 die „Stuttgarter Nachrichten“. Er hatte bereits nach dem Herzinfarkt gespürt, dass die Kritik an anderen auf das eigene Herz zurückschlägt, und sich zu einem Moderator gewandelt, der den anderen verstehen will und ein warmes und ehrliches Interesse am Mitmenschen entwickelt. Nun versteht er diese berufliche Wende als Chance und ergreift neue Aufgaben – 49-jährig.

Über seine Tätigkeit als freier Journalist mit Standbeinen bei der „Saarbrücker Zeitung“ und dem „Theaterhaus Stuttgart“ hinaus, arbeitete er zuletzt für „Die Drei“, für die „Weleda AG“, die „Gesellschaft anthroposophischer Ärzte“, den „Bund der Freien Waldorfschulen“ und die „Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Waldorfschulen“ in Baden-Württemberg – als Autor, PR-Fachmann, Zeitungsmacher (z.B. auch für das neue Blatt ‚waldorf‘).⁶

Durch die neu gewonnene äußere Freiheit konnte er seine inneren Werte jetzt verstärkt in seiner beruflichen Tätigkeit einsetzen. Sein Gespür für Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit hatten wir bereits bei ihm als Schulpater schätzen gelernt, und mit seinen Herzenskräften hatte er als sehr beredter Mann des Wortes unsere Vorstandsarbeit befruchtet.

Mit Bewunderung schauen wir auf die Lebenswandlungen dieser Biografie, die, wie uns scheint, dem Ziel der menschlichen Entwicklung einen deutlichen Schritt näher gekommen sind: der Verwirklichung der drei großen christlichen Ideale – Wahrhaftigkeit im Denken – Liebe im Fühlen und Freiheit in der Willens- und Handlungsebene. Möge er auch von jenseits der Schwelle ein Förderer der Waldorfpädagogik bleiben!

Oswald Sander

5 „Das Ziel, täglich die Grenzen zu ertasten – Zum Tode des Stuttgarter Journalisten und Kulturvermittlers Klaus B. Harms“, von Nikolai B. Forstbauer, Stuttgarter Nachrichten vom 14.12.1999

6 „Kritik war für in Ressource-Klaus Bernhard Harms“ von Theo Stepp / Christoph Strawe, in: „Die Drei“ Nr.1, Januar 2000, S.2 f.

Helmuth Stubenrauch

Geboren: 30. September 1921 Grimma

Gestorben: 09. März 2000 Bad Liebenzell-Unterlengenhardt

An der Schule: 07. Januar 1953 bis 31. Juli 1972

Am 9. März 2000 verstarb unser ehemaliger Kollege Helmuth Stubenrauch im 79. Lebensjahr. Er gehörte schon so lange der Freien Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart nicht mehr an, dass ihn von den jetzigen Eltern und Lehrern nur noch wenige gekannt haben. Aber viele ehemalige Schüler werden noch lebhaft Erinnerungen an ihren Werklehrer haben. Helmuth Stubenrauch wurde 1921 in Grimma in Sachsen als letztes von drei Geschwistern geboren. Sein Vater war aktiver Offizier. Als solcher wurde er immer wieder versetzt und das bedeutete viele Umzüge für die Familie und wechselnde Schulen für die Kinder. In Hannover, Rathenow, Berlin, Müncheberg und wieder in Berlin ging Helmuth Stu-



benrauch zur Schule; nur eine Schule besuchte er fünf Jahre, alle anderen musste er nach längstens 1¾ Jahren schon wieder gegen die nächste vertauschen.

Nach dem Abitur, ein Jahr nach Kriegsbeginn, kam er als Kriegsfreiwilliger zu den Fallschirmjägern, noch nicht 19 Jahre alt. Drei Jahre war er Soldat, dann wurde er am 3.11.1941 vor Leningrad (St. Petersburg) durch einen Kopfschuss schwer verwundet. Aus dem Lazarett entlassen und zur Truppe zurückgekehrt, hatte er weiter starke Beschwerden und Ausfälle von Sinneswahrnehmungen und Gedächtnis, die zweimal zu einem Zusammenbruch und erneutem Lazarettaufenthalt führten. Nach seiner Verwundung hatte er Nahtoderlebnisse, mit denen er nicht zurechtkam. Er wurde an eine Dame verwiesen, die ihm vieles erklären und ihm dadurch helfen konnte. Sie war Anthroposophin und ließ ihm Bücher von Rudolf Steiner, die er las, natürlich heimlich, denn die Pflege oder gar Verbreitung anthroposophischen Gedankengutes war ja im Dritten Reich verboten. So lernte er die Anthroposophie kennen. Das führte zu einer Neuausrichtung seines ganzen Lebens. Schließlich

wurde er wegen Dienstuntauglichkeit (Ende Oktober 1943) aus der Wehrmacht entlassen. Mit dem Wintersemester 1943/44 begann er an der Technischen Hochschule in Dresden ein Physikstudium.

Nach Kriegsende hat es ihn nach Stuttgart verschlagen. Sein älterer Bruder war in Stalingrad gefallen, auch sein Vater war verstorben. Damals fand er den Anschluss an die sehr aktive Gruppe ehemaliger Waldorfschüler, zu der auch seine spätere Frau Ilse Borchert gehörte. Diese Ehemaligen organisierten die ersten anthroposophischen Hochschulwochen; sie führten auch das Oberuferer Dreikönigspiel auf. Von September 1945 bis Ostern 1946 besuchte Helmuth Stubenrauch nun das Stuttgarter Waldorflehrerseminar, ehe er sein Physikstudium wieder aufnahm, jetzt an der Technischen Hochschule Stuttgart.

In diese Zeit fällt seine Heirat. Immer wieder aber hatte er unter den Folgen seiner Verwundung so zu leiden, dass er sein Studium schließlich abbrechen musste (Mai 1949). Er begann eine Schreinerlehre und arbeitete nach seiner Gesellenprüfung seit April 1952 als Schreiner. Im Januar 1953 kam er als Handwerkslehrer für Holzarbeiten an die Freie Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart.

Im Zuge der Intensivierung der handwerklichen Seite des Unterrichts an unserer Schule verlagerten sich das Interesse und der Schwerpunkt von Helmuth Stubenrauchs Arbeit mehr und mehr vom Holz zum Metall. Um sich mit dem Material Kupfer vertrauter zu machen, als er dies hier konnte, unternahm er eine Reise in die Türkei. An Ort und Stelle studierte er bei den Kupferschmieden in den Bazaren deren Umgang mit dem Metall, auch mit Zinn, Bronze und Messing. Einer seiner Mitreisenden sprach Türkisch, so konnte er auch mit den Meistern ins Gespräch kommen, Fragen stellen und manches Geheimnis erfahren. Später folgte eine zweite Reise mit der ganzen Familie. Von den Erlebnissen dieser Reisen konnte er später seinen Schülern in den KupferschmiedeePOCHen lebendig berichten, wenn er sie in den werkgerechten und materialgetreuen Umgang mit dem Metall einwies, indem er die Arbeiten selbst vormachte. Es lebte dabei etwas von mittelalterlicher Handwerker-Geistigkeit in ihm, strahlte von ihm aus und begeisterte seine Schüler.

Eine größere Gruppe von ihnen, vor allem aus dem Handwerklich-Praktischen Zug, blieb Helmuth Stubenrauch auch nach der Schulzeit noch freundschaftlich verbunden. Diese Ehemaligen halfen ihm beim Aufbau einer größeren Werkstatt für das Eisenschmieden, indem sie in vielen freiwilligen Abend- und Wochenendstunden eine Esse sowie zahlreiche Hämmer und Zangen herstellten, mit denen dann ihre Nachfolger ihre SchmiedeePOCHe durchführen konnten.

Im Kollegenkreis war Helmuth Stubenrauch still und zurückhaltend; selten ergriff er in der Konferenz das Wort. Durch viele Jahre aber spielte er in den Oberuferer Weihnachtsspielen mit: Gottvater, Blauer und Grüner König waren seine Rollen. So war dieser stille, so eindrucksvoll aufrechte Mann auch für alle diejenigen erlebbar, die noch keinen Unterricht bei ihm gehabt hatten. Dieses Da-Sein, Erlebbar-Sein, dieses Vieles-Schaffen-und-in-die-(Schul)-Welt-Stellen, oft ohne recht erkannt zu werden, war vielleicht ein besonderes Merkmal seines Wesens.

In ganz besonderer Weise kam dies auch zum Ausdruck, als unsere damalige Kunst-, Werk- und Handarbeitslehrerin Irmgard Sturm begann, ihre lang gehegten Vorstellungen einer Inszenierung des „Lichtschwertes“ aus „Der Königsohn von Irland“ von Padraic Colum in die Tat umzusetzen. Sie sprach damals Helmuth Stubenrauch um Mithilfe an, mit dem sie schon bisher bei Inszenierungen für die Schulbühne eng zusammengearbeitet hatte. Er sagte begeistert zu. Es wurde nun die Idee einer Bühne mit Schattenfiguren in farbig gestaffelten Lichträumen geboren, und eine intensive Zusammenarbeit begann. 1963 holte Irmgard Sturm auch Christa Schindler (-Slezak) für die sprachliche Darstellung. Helmuth Stubenrauch war das technische Genie, das die Bühne und die technischen Vorrichtungen ersann und konstruierte, das die Bewegungsabläufe und die farbige Beleuchtung so gestaltete und immer weiter verbesserte, bis die Darstellung dem entsprach, was Irmgard Sturm vorschwebte. So gut wie unbemerkt, von einem kleinen Kreis von helfenden Mitwissern abgeschildert, arbeiteten diese drei, zusammen mit Brigitte Dübbers-Bayha und Ursula Frey, mit Ilse Stubenrauch und später auch den Töchtern Christiana und Eva-Elisabeth Stubenrauch, viele Jahre lang auf einem Dachboden, dann in der Garage von Ilse Ziegenbein, neben ihrem vollen Unterrichtsdeputat, bis 1966 die ersten Aufführungen stattfinden konnten. Die physikalisch-technische Phantasie und die praktische Geschicklichkeit Helmuth Stubenrauchs waren groß (einmal fuhr er auf seinem Fahrrad mit Hilfsmotor in den Urlaub – mitten im Winter, mit Gepäck

und voller Skiausrüstung!). Diese geschickte Phantasie, die gestaltete Sprache von Christa Slezak und die selbstlose, einfühlsame Figurenführung der anderen brachten unter der Leitung von Irmgard Sturm deren unerhörte künstlerische Schöpferkraft auf eine Weise zur Geltung, die zugleich hinreißend und verzaubernd war. Es kam zu Aufführungen in Deutschland, in der Schweiz, in Österreich und mit einem Teil der Gruppe in englischer Sprache in Irland. 1972 dann brach diese wunderbare Arbeit ab: Irmgard Sturm erkrankte schwer und starb im September 1972.

Helmuth Stubenrauch trennte sich nach 19 Jahren von der Schule und zog mit seiner Familie zunächst nach Bad Boll, dann an den Bodensee. Das Theater nahm er mit. Sowohl in Bad Boll als auch am Bodensee kam es noch zu Aufführungen des „Lichtschwertes“, jeweils mit einer neuen Spielergruppe, bis zum Tode von Ilse Stubenrauch im September 1989.

Helmuth Stubenrauch unterrichtete an der Freien Waldorfschule in Rengoldshausen bis zu seiner Pensionierung. Im Sommer 1999 zog er zu seiner Tochter Eva-Elisabeth Frölich. Die letzten drei Wochen seines Lebens waren für ihn sehr schmerzhaft: Plötzlich bekam er starke Schmerzen in Schulter und Rücken, die schließlich bis in die Füße ausstrahlten. Die Ärzte führten das auf Splitter zurück, die er bei seiner Kopfverwundung erhalten hatte und die jetzt im Körper wanderten.

Eine Lungenentzündung machte die Einweisung in eine Klinik nötig. Er kam nach Bad Liebenzell-Unterlengenhardt ins Paracelsus-Krankenhaus. Dort tat er am Vormittag des 9. März 2000 den Schritt in die geistige Welt, als gerade niemand bei ihm war. Dankbar gedenken die älteren Mitglieder der Schulgemeinschaft dieses Mannes, der in aller Stille so viel in die Schule hineingegeben hat.

Matthias Karutz

Irmela Beck

(geb. Vogel)

Geboren: 26. April 1908 Fürfeld (Rheinhausen)

Gestorben: 29. Dezember 2000 Stuttgart

An der Schule: 18. Oktober 1948 bis 31. Juli 1978

Ein reiches, erfülltes Leben für die Eurythmie und für die Religion hat in den heiligen Nächten der Weihnachtszeit seinen Abschluss gefunden. Bis in den Oktober hinein gab Irmela Beck Eurythmiestunden, obwohl sie nur noch wenig sah und hörte; ihre lieben ehemaligen Schüler (die bis zu 80-Jährigen), kleine Kinder und liebe Freunde kamen treu und voll Erwartung zu diesen Stunden. Auch gab sie im vergangenen Juli noch einmal einen Kurs bei der öffentlichen Sommertagung; es war der fünfzigste. Dann kam im November ein plötzliches Kräfteversagen, und sie durfte langsam hinübergleiten. Weit über unsere Schule hinaus war Irmela Beck als Eurythmielehrerin bekannt und geschätzt. Zwar reiste sie nicht mehr in den letzten Jahrzehnten, doch kamen viele Menschen zu ihr, Rat suchend, die Eurythmie suchend und herzlichen Kontakt pflegend. Aus vielen Klassen, die sie unterrichtet hatte, waren ihr ehemalige Schüler nah, ganz stark auch viele aus der Zeit vor dem Verbot der Waldorfschule.

Irmela Beck erlebte eine glückliche Kindheit mit fünf Geschwistern in einem Pfarrhaus. „Ein wahres Kinderparadies“ nannte sie die dörfliche Umgebung in Fürfeld und dann in Wonsheim in Rheinhausen. Das liebevolle, harmonische Elternhaus – der Vater gehörte einer mehr liberalen theologischen Richtung an –, viele Spielkameraden, eine Dorfschule, in die sie sehr gerne ging, prägten die Zeit bis zum 16. Lebensjahr. Sie durfte Klavier spielen lernen, der Vater unterrichtete sie in Religion, Literatur und Geschichte, die Mutter in Sprachen, nachdem sie mit vierzehn Jahren die Schule verlassen hatte. Ein starker Familienzusammenhang, in dem jedes Geschwisterchen mit großer Freude empfangen wurde, prägte die Kinder. Irmela war die Zweitälteste, und als später alle Geschwister vor ihr starben, empfand sie dies als sehr schmerzlich. Sie war jedoch stets sehr stark mit der Welt der Verstorbenen verbunden und erwarb sich hieraus Kräfte, die später in unser Kollegium tragend hineinstrahlten.

Irmela Vogels jüngere Schwester Hedwig lernte fünfzehnjährig durch Vorträge von Waldorflehrern die Anthroposophie kennen, wollte auf die Waldorfschule gehen und brachte es dazu, dass die ganze Familie nach Stuttgart übersiedelte. Die Eltern hatten allerdings schon angefangen, Anthroposophie zu studieren, was im Pfarrhaus zunächst jedoch heimlich geschehen musste. Hier hatte Irmela die Todesanzeige von Rudolf Steiner auf Vaters Schreibtisch gesehen und war, ohne zu wissen, warum, stark davon berührt. Sie stieß nach einem Aufenthalt in Lausanne zu ihrer Familie in Stuttgart, nachdem sie unter-



wegs das zweite Goetheanum noch im Gerüst gesehen und erstmals eine Eurythmieaufführung erlebt hatte, was ihr tiefen Eindruck machte.

Eigentlich wollte Irmela Vogel Krankenpflege lernen, doch ihre Schwester drängte sie zur Eurythmie. Sie hatte als Kind immer das Turnen vermisst, wollte Turnfeste besuchen, was die Eltern nur eingeschränkt erlaubten. So belegte sie in Stuttgart einen Kurs in Bothmergymnastik bei Graf Bothmer. Doch da griff das Schicksal ein. Sie verstauchte sich sofort den Fuß so stark, dass die Gymnastik aufgegeben werden musste.

So fiel die Entscheidung für ein Jahr Eurythmieausbildung bei Alice Fels im Eurythmeum. Die Begeisterung trug sie weiter, sodass sie eine zweieinhalbjährige Ausbildung mitmachte und im Sommer 1930 abschloss. Starke, richtungsweisende Eindrücke empfing sie hier außer in den Eurythmiestunden auch von den Waldorflehrern in den Fachstunden. Es waren die noch heute bekannten Lehrer der ersten Stunde, die ein ungeheuer reiches Wissen verströmten.

Nun folgten Unterrichtsaufgaben in Danzig und Nürnberg sowie ein halbes Jahr weitere Ausbildung in Dornach bei Isabel De Jaager und Elena Zuccoli. Marie Steiner bat sie dann, in Stuttgart an die Waldorfschule zu gehen.

Hier begann nun am 1.1.1933 für Irmela Vogel eine reiche Unterrichtszeit mit dem „alten“ Kollegium zusammen. Riesige Klassen (bis 54 Schüler) lernte sie – ungeteilt – zu bändigen. Die Oberstufenklassen verehrten sie, und die kleinen Kinder strömten ihr zu. Unnachahmlich unterrichtete sie die Klein-Kinder-Eurythmie – damals noch Babyeurythmie genannt; hier lag ihre besondere Begabung ebenso wie in den unteren Klassen. Es war immer eine heitere, bewegte, bilderreiche Atmosphäre in den Stunden; ob ein Kind mitmachen oder lieber zuschauen wollte, ließ sie ganz frei. Irmela Vogel brachte wohl diese Begabung für das kleine Kind mit, aus ihrer Kindheit, wo es viele Bewegungsspiele im Dorf gab, und wohl auch aus noch viel früheren Zeiten. Unvergesslich ist auch ihre innige Darstellung der Maria im Christgeburtsspiel. Später nahm diese Zeit an der Mutterschule (Uhlandshöhe) – obwohl sie nur fünfeinhalb Jahre dauerte – in ihren Erzählungen einen großen Raum ein. Hier prägte sich ihr Lehrer- und Künstlersein, dieser Quelle blieb sie zeitlebens treu.

Als nach dem Krieg Neues im Unterricht, bei Tagungen und in Ausbildungen erarbeitet wurde, begleitete sie dies mit Interesse und Liebe, ohne jedoch viel mitzumachen. Und wenn sie auch die längste Zeit ihrer Tätigkeit (dreißig Jahre) an unserer Freien Waldorfschule am Kräherwald verbrachte, so blieben doch ihre Wurzeln in der Mutterschule. Dorthin gingen ihre Kinder und Enkelkinder und dort besuchte sie die Veranstaltungen und gab Kurse.

Das Verbot der Waldorfschule 1938 war auch persönlich für Irmela Vogel ein großer Einschnitt. Sie heiratete im selben Jahr einen ehemaligen Schüler. 1940 und 1943 wurden ihre Töchter geboren und 1944 fiel ihr Mann in Russland. In Lauffenburg bei Säckingen, nahe der Schweizer Grenze, fand Irmela Beck mit ihren kleinen Töchtern und ihren Eltern einen ruhigen Ort, wo sie während der Kriegs- und Nachkriegszeit Kinder in Kursen unterrichten und mit Lory Maier-Smits, der ersten Eurythmistin, zusammenarbeiten konnte.

Als 1948 Dr. Gabert unsere Schule am Kräherwald gründete, holte er neben einigen ehemaligen Waldorfschülern seine frühere Kollegin Irmela Beck in das Gründungskollegium. Der Eurythmieunterricht gedieh unter ihrer Führung mit den seelisch ausgehungerten Kriegskindern in schöner Weise. Es war ihr ein großes Anliegen, die Schüler viel aufführen zu lassen. Gründlich vorbereitet und engagiert traten sie auf. Die Monatsfeiern, die Irmela Beck betreute, waren reich mit Eurythmie bestückt. Es gab viele Mär-

chen, die ihr früherer Kollege Martin Tittmann für sie in Verse gebracht hatte. Auch zusammen haben wir vieles aufgeführt bis zum Höhepunkt, dem Goethe-Märchen. Als Irmela Becks Kräfte nachließen, unterrichtete sie fast nur noch die untersten Klassen, die sie immer besonders geliebt hatte, und gab dann die Eurythmie in der Schule 1973 auf, um noch einige Jahre Freien Religionsunterricht zu geben. Dieser, zusammen mit den Sonntagshandlungen, war ihr zweites großes Herzensanliegen. Nie versäumte sie einen Sonntag. Stets betreute sie die dazukommenden Kollegen und die Musik für die Handlungen.

Nach ihrer Pensionierung gab es weiterhin in ihrem spartanisch eingerichteten Häuschen im Bauschweg ein reiches eurythmisches und geselliges Leben. Gerne versammelte Irmela Beck viele Menschen um sich in herzlicher Atmosphäre. Aber ganz besonders galt ihre Liebe den kleinen Kindern. Alle in ihrem weiten Umkreis zur Welt kommenden Kinder kannte sie und verfolgte mit Interesse ihr Heranwachsen. Sobald die Kleinen laufen konnten, durften sie mit ihr Zwergen- und Riesenschritte machen. Dazu gehört auch das alte Waldorflied von Paul Baumann mit dem Text von Christian Morgenstern, das sie immer an den Monatsfeiern singen wollte und mit dem diese Erinnerungen ausklingen sollen:

*Ich bin die Mutter Sonne und trage
Die Erde bei Nacht, die Erde bei Tage.
Ich halte sie fest und strahle sie an,
Dass alles auf ihr wachsen kann.
Stein und Blume, Mensch und Tier,
Alles bekommt sein Licht von mir.
Tu auf dein Herz wie ein Becherlein;
Denn ich will leuchten auch dort hinein!
Tu auf dein Herzlein, liebes Kind,
Dass wir ein Licht zusammen sind!*

Rosemaria Bock

Benedikt Picht

Geboren: 10. Juni 1920 Ulm

Gestorben: 05. Januar 2001 Ditzingen

An der Schule: 01. April 1954 bis 31. Juli 1983

Benedikt Picht wurde als drittes von vier Kindern in eine der Anthroposophie verbundene Familie in Ulm hineingeboren. Seine Eltern, der Rittmeister und Privatgelehrte Carlo Septimus Picht und seine Frau Gabriele, hatten zwei Jahre zuvor die Gründung des dortigen Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft initiiert. C. S. Picht hat sich einen Namen gemacht durch seine forschende und herausgeberische Tätigkeit im Zusammenhang mit dem Lebensgang und Lebenswerk Rudolf Steiners. Und so nahmen die Kinder schon früh im Elternhause die anthroposophische Lebenseinstellung wahr, die sich z.B. in einem starken Vertrauen dem Leben und dem Schicksal gegenüber kundtat. Damit die Kinder die Waldorfschule besuchen konnten, zog die Familie 1924 nach Stuttgart und fand dann 1930 in Ditzingen bei Stuttgart im dortigen Schloss eine geräumige Wohnung mit vielen Gestaltungsmöglichkeiten. Hier lebte Benedikt Picht seitdem, von wenigen Unterbrechungen abgesehen, und hier starb er auch, von einer Pflegerin und seinem Sohn versorgt. Es zeichnen sich bereits zwei Linien ab, die sein Leben durchziehen: Die Treue zur Anthroposophie und zur Waldorfschule sowie die Verbundenheit mit Ditzingen und seinen Bewohnern.

Benedikt Picht war noch nicht einmal sechs Jahre alt, als er Ostern 1926 an der Uhlandshöhe in die Klasse von Dr. Rudolf Treichler eingeschult wurde. Es wurde damals befürchtet, dass die Waldorfschule keine weiteren Klassen eröffnen könne bzw. dürfe. So erklärt sich die frühe Einschulung Benedikt Pichts. Zwischen ihm und seinem Klassenlehrer entstand eine enge Verbindung, die bis ins Erwachsenenalter anhielt. Wie berichtet wird, konnte man sogar gewisse Ähnlichkeiten zwischen beiden beobachten, im Temperament, in den Bewegungen usw. Benedikt war ein stilles Kind, und die Eingewöhnung in das Schulleben fiel ihm nicht leicht. Aber mit Hilfe einer Mitschülerin fand er sich bald zurecht und wurde ein unauffälliger, in den höheren Klassen auch recht tüchtig lernender Schüler. Im Rückblick auf seine Schulzeit wurde ihm später deutlich, welche vielfältigen Anregungen er durch den Unterricht für die eigene Lehrertätigkeit erhalten hatte.

Seit die Familie in Ditzingen wohnte, fuhren die Geschwister und der Vater täglich mit dem Zug nach



Stuttgart. Benedikts lebenslanges starkes Interesse für die Eisenbahn mag aus dieser Zeit stammen. Neben Stuttgart wurde Ditzingen ein Schwerpunkt in seinem Leben. Hier genoss er mit seinen Spielkameraden die Freiheit der ländlichen Umgebung. Er erlernte das Spiel auf der Handharmonika und knüpfte auch dadurch Kontakte im Dorf. Später nützte er das Instrument beim Singen mit seinen Klassen und beim Volkstanz zu verschiedenen Gelegenheiten in der Schule.

In den Schulferien durfte Benedikt Picht u.a. London und Paris kennenlernen und seine Sprachkenntnisse erweitern. Nach England reiste er auch in späteren Jahren besonders gerne, oft auch, um Schüler dorthin zu begleiten. – Als die Waldorfschule im Frühjahr 1938 verboten wurde, hatte er die 12. Klasse beendet. Die Abschiedsrede, die Graf von Bothmer damals hielt, hinterließ, wie bei vielen, auch bei Benedikt Picht einen tiefen Eindruck. Ein Jahr später bestand er das Abitur an der Oberschule Stuttgart-Feuerbach mit gutem Ergebnis.

Unmittelbar nach der Schulzeit wurde er zum Arbeitsdienst eingezogen. Anschließend meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und wurde beim Heer als Artillerieschreiber ausgebildet. Daran schloss sich eine Spezialausbildung für Armeewetterpeilung an, bei der er sich wertvolle meteorologische Kenntnisse aneignete. Der Krieg führt ihn nach Polen, auf den Balkan und vor allem nach Athen, wo er die antiken Kunstschatze kennenlernen konnte. In den Jahren 1942 und 1943 wurde er in Russland an der Front eingesetzt und zum Offizier ernannt. Durch Granatsplitter wurde er 1944 auf der Halbinsel Krim schwer am Kiefer verwundet und mit einem der letzten Transporte aus dem Kriegsgebiet ausgeflogen.

Die langwierige Behandlung in einem Heimatlazarett machte den gleichzeitigen Besuch der Technischen Hochschule in Stuttgart möglich. Er studierte im Winter 1944/45 ein Semester Geodäsie.

Kurz vor Kriegsende war er bei Nürnberg noch wenige Tage im Einsatz und geriet alsbald in amerikanische Kriegsgefangenschaft im Rheintal, aus der er im September 1945 entlassen wurde. Während dieser Kriegsjahre entging er mehrmals auf wundersame Weise dem Tode. Er erzählte auch, er habe im Schützengraben die „Theosophie“ von Rudolf Steiner gelesen.

Zurück in Ditzingen, meldete er sich als Schulhelfer, da er durch die Zerstörung der Technischen Hochschule das Studium nicht sogleich fortsetzen konnte. Damit ist die Wendung zum Lebensberuf vollzogen. Es darf vermutet werden, dass es dem 25-Jährigen innerlich ähnlich erging wie anderen Kriegsteilnehmern, die ihre besten Jahre im Krieg verbracht hatten, dass er nämlich in der Pädagogik am Neuaufbau einer besseren Zukunft mitarbeiten wollte. Jedenfalls bleibt er diesem pädagogischen Impuls treu und bildet sich zunächst durch praktische Tätigkeit zum Lehrer aus: Als Schulhelfer lernt er in Ditzingen und den umliegenden Dörfern fast alle Altersstufen des Volksschulalters kennen und legt 1946 die Schulhelferprüfung ab. Als „Herr Lehrer“ ist „Bene“ bei den Leuten, von denen er viele aus seiner Jugend noch kennt, beliebt und wird respektiert.

Im August 1947 erkrankt Benedikt Picht an Lungentuberkulose und muss eine Heilstätte im Schwarzwald aufsuchen. Er bleibt, nachdem er wieder bei Kräften ist, noch ein ganzes Jahr dort, um in der Kinderabteilung im Sinne einer Arbeitstherapie als Hauslehrer 35 Kinder aller Altersstufen in einer Art Einklassenschule zu unterrichten. Allerdings dauert es noch einige Jahre, bis er die Nachwirkungen seiner Krankheit überwunden hat.

1949/50 besucht er das Lehrerseminar des Bundes der Freien Waldorfschulen in Stuttgart. Danach folgt er einem Angebot, auf dem Feldberg im Schwarzwald als Hauslehrer eines Jungen die Waldorfpädagogik praktisch anzuwenden. Das tut er drei Jahre lang; in dieser Zeit hilft er aber auch gelegentlich in Stuttgart an der 1948 gegründeten Freien Waldorfschule am Kräherwald aus.

Bevor er langfristig die Verantwortung für eine Klasse übernimmt, erwirbt er durch ein Studium am Pädagogischen Institut (heute PH) in Stuttgart auch die staatlichen Prüfungen.

Mit 33 Jahren (Ostern 1954) tritt er in das Kollegium der Freien Waldorfschule am Kräherwald ein und übernimmt die erste Klasse. Er unterrichtet auch Englisch in den unteren Klassen, später kommt noch der Freie Religionsunterricht hinzu. Bis zu seinem Ausscheiden im August 1983 führt er drei Klassen vom ersten bis zum achten Schuljahr, seine vierte gibt er nach dem sechsten Schuljahr ab, weil er sich kräftemäßig der Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlt.

Ein Freijahr hat er in den 30 Schuljahren nicht beansprucht. 1961 heiratete er seine Kollegin Ilse Chrometzka, die er bereits vom gemeinsamen Seminarbesuch her kannte. Zwei Kinder gingen aus der Ehe hervor, die auch die Waldorfschule am Kräherwald besuchten. – Im November 1999 ging Ilse Picht ihrem Mann in die geistige Welt voran.

Benedikt Picht war ein stets freundlicher, bescheidener, zuvorkommender und dadurch liebenswerter Mensch. Pflichtbewusst und freudig, ja mit Begeisterung erfüllte er seine Aufgaben. Im Gespräch kam einem warmes Interesse entgegen, scharfe Kritik oder ironische Distanz erlebte man von ihm nicht. Durch gewissenhafte Unterrichtsvorbereitung verinnerlichte er den Unterrichtsstoff so, dass er ihn durchlebt und „angewärmt“ seinen Schülern vermitteln konnte. Von ehemaligen Schülern wird berichtet, dass er streng auf Ordnung achtete und Verfehlungen konsequent verfolgte. Die Schüler konnten seine Maßnahmen akzeptieren, weil sie spürten, dass sie aus einer moralischen Grundhaltung heraus entstanden, die sie achteten.

Er kümmerte sich „wie ein Familienvater“ um seine Schüler, bis in die kleinen Dinge des Alltags hinein. Nicht wenige Kinder, die es mit der Schule schwer hatten bzw. den Lehrern die Arbeit schwer machten, trug er durch die Jahre mit; er brachte es nicht übers Herz, sie wegen ihrer Schwächen wegzuschicken. Oft besuchte er seine Klasse in den Fachstunden und blieb immer in der Schule erreichbar, solange seine Klasse Unterricht hatte. Durch häufige Telefonate und jährliche Hausbesuche pflegte er auch mit den Eltern eine enge Verbindung. Er sah immer darauf, dass bei Unternehmungen ein finanzieller Ausgleich zwischen wohlhabenderen und weniger betuchten Familien gefunden wurde.

Seine Klassen sollten immer möglichst viel miterleben: Wenn in der Konferenz die Frage gestellt wurde, von welcher Klasse an ein Klassenspiel besucht werden könne, so wurde immer wieder lächelnd zitiert: „Die Picht-Klasse darf aber noch dazukommen.“ Die Ausflüge, die er mit seinen Klassen unternahm, galten als Höhepunkte. Als gründlicher Kenner seiner Heimat und guter Organisator konnte er die Unternehmungen abwechslungsreich und eindrucksvoll gestalten. So fühlten sich die Schüler von ihm gut versorgt und betreut. Eine gemüthafte Beziehung zum Klassenlehrer und ein enger Zusammenhalt unter den Schülern entstanden. Viele Ehemalige halten bis heute noch Kontakt untereinander und ließen die Verbindung zu ihrem Klassenlehrer nicht abreißen.

Eine besondere Liebe hatte er zu Büchern. Er besaß alle Bücher, die ein Klassenlehrer zur Unterrichtsvorbereitung braucht, nicht nur die anthroposophischen, und war recht belesen. Um die Schüler zum Lesen anzuregen, gab er ihnen bzw. den Eltern jeweils Listen mit geeigneten Jugendbüchern.

Viele Jahre lang besuchte er im Auftrag des Kollegiums die Eltern-Lehrer-Tagungen, die jeweils an einer anderen Schule stattfanden, und lernte so fast alle größeren Waldorfschulen Deutschlands und die aktuellen Probleme der Schulbewegung kennen. Stets berichtete er gewissenhaft und bildhaft, was er erlebt hatte.

In den Oberuferer Weihnachtsspielen spielte er den Lakai und in den letzten Jahren – mit der ihm

eigenen Freundlichkeit und Wärme, mit der Stalllaterne voranleuchtend – den guten Wirt und auch den alten Crispus. Nachdem er seine letzte Klasse abgegeben hatte, wirkte er noch über mehrere Jahre hinweg im Freien Religionsunterricht und den Sonntagshandlungen mit, auch die Konferenzen besuchte er weiterhin. Er verfasste in diesen Jahren eine Reihe von Aufsätzen über verschiedene pädagogische Themen, die in der Zeitschrift „Erziehungskunst“ erschienen, eine Art Resümee seiner Erfahrungen aus einem langen Lehrerleben. Auch unternahm er noch mehrere Reisen, meist mit seiner Frau; eine führte ihn bis zum Nordkap.

Als er in den letzten Jahren immer gebrechlicher und schließlich pflegebedürftig wurde, hörte man keine Klagen von ihm. Immer wieder äußerte er, wie dankbar er sei, dass er so viel Schönes hatte erleben dürfen.

Benedikt Picht war eher ein Bewahrer als ein Neuerer; er wusste, was zu bewahren war, denn er hatte es selbst als Schüler durch bedeutende Lehrer, die noch aus dem unmittelbaren Gründungsimpuls der Waldorfschulbewegung heraus arbeiteten, erlebt. Seine unbedingte Treue und seine unermüdliche Bereitschaft, für diese Waldorfschule alle Kräfte einzusetzen, zeichneten ihn aus. In diesem Sinne wird er auch in der Schule und in der Erinnerung der Menschen, die mit ihm arbeiteten, weiterleben.

Gottfried Lesch

Reinhold Gabert

Geboren: 02. Mai 1921 Jena

Gestorben: 19. August 2001 Botucatu (Brasilien)

An der Schule: 16. April 1953 bis 31. März 1964

Reinhold Gabert wurde am 2. Mai 1921 in Jena geboren. Seine ersten drei Lebensjahre verbrachte er in Rüstringen bei Wilhelmshaven. Von dort stammt auch seine erste Erinnerung. Er bekam zu seinem dritten Geburtstag eine Schubkarre, und fuhr sie mit einem Rumms an die Wand: ein Ich-Erwachen im Anstoßen. Bald danach zogen die Eltern nach Stuttgart, wohin sein Vater, Dr. Erich Gabert, noch persönlich von Rudolf Steiner an die Waldorfschule berufen worden war. Reinhold und sein älterer Bruder Wolfgang besuchten dort den Kindergarten und die Waldorfschule, bis diese in der Nazizeit geschlossen wurde. Während seiner Oberstufenzeit war er öfter in den Ferien als Bühnenhelfer in Dornach und nahm vor allem die Faust-Aufführungen stark in sich auf. Lange Textpassagen konnte er sein Leben lang auswendig. Nach Schließung der Schule (1938) wohnte er bei Verwandten in Jena, machte den Schulabschluss (Notabitur) und wurde dann nach Kriegsbeginn eingezogen. Der ältere Bruder fiel vor Moskau beim Verbinden von Verwundeten. Auch Reinhold Gabert kam nach Russland, wo er schwere Erfrierungen an den Füßen davontrug. Dies sollte aber zu seiner Rettung führen. Als er schließlich aus dem Lazarett entlassen wurde und auf die Schreibstube einer Dienststelle kam, wo es eigentlich nichts zu tun gab, aber großer Arbeitseifer vorgetäuscht wurde, setzte er sich demonstrativ hin und las Zeitung. Deswegen wurde er „wegen Unfähigkeit zum Studium entlassen“. So konnte er noch während der letzten Kriegsjahre sein Chemiestudium aufnehmen. – Obwohl ihm durch die Erfrierungen fast alle Zehen fehlten, war er sein ganzes Leben lang bis ins hohe Alter ein wackerer und ausdauernder Wanderer. So hieß es später bei seinen Schülern: „Wenn du mit dem Gabert auf Ausflug gehst, dann musst du laufen.“



Reinhold Gabert 1964

Nach dem Krieg bildeten sich unter den ehemaligen Waldorfschülern Studiengruppen und auch solche, die die Weihnachtsspiele aufgriffen und sie u.a. im Gefängnis aufführten. Das Thema der Oberuferer Spiele hat ihn sein ganzes Leben lang begleitet. In den verschiedensten Rollen hat er mitgespielt: vom Teufel bis zum grünen König, vom Kriegsknecht bis zum Sternsinger und natürlich bei den Hirten und Wirten. Später hat er immer wieder die Weihnachtsspiele einstudiert. Auch bei den Anthroposophischen Hochschulwochen, die von 1947 an viele Jahre in der Sommerzeit auf dem Gelände der Stuttgarter Waldorfschule stattfanden, war er besonders an den praktischen und organisatorischen Arbeiten stark

beteiligt. Führende Anthroposophen, die noch mit Rudolf Steiner gearbeitet hatten, standen in dieser ersten Nachkriegszeit der Jugend zur Verfügung. Viele dieser Begegnungen wurden zu Marksteinen für die weiteren Lebenswege der jungen Menschen.

Für Reinhold Gabert sollte noch eine andere Begegnung zukunftsweisend werden: Eine holländische Jugendgruppe hatte ihn und andere junge Mitarbeiter zum 25. Jubiläum der „Vrije School“ nach



Den Haag eingeladen. So durfte er das noch abgeriegelte Deutschland für eine Weile verlassen. Während dieser Wochen fand die Verlobung mit Michaela Gradenwitz statt, ein Jahr darauf die Hochzeit in Stuttgart. Danach ging das Ehepaar für einige Monate in ein Heim der Camphill-Bewegung nach Schottland, einer heilpädagogischen Gemeinschaft von Dr. Karl König.

Wieder in Deutschland arbeitete er zunächst einige Zeit bei der Möbelfabrik Behr in Köngen nahe Stuttgart in der Entwicklungsabteilung zur Spanplattenherstellung. Berufsbegleitend hatte er aber schon das Lehrerseminar der Freien Waldorfschulen in Stuttgart absolviert und noch während der Studienzeit Vertretungen in einer der oberen

Klassen übernommen. So bildete sich in ihm zum Schluss doch die Überzeugung, Waldorflehrer zu werden. Zwei Jahre, von Ostern 1951 bis Ostern 1953, arbeitete er in Hamburg an der Freien Waldorfschule in Wandsbek. Von 1953 bis 1964 unterrichtete er an der Freien Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart: zunächst als Oberstufenlehrer in den naturwissenschaftlichen Fächern, dann als Klassenlehrer in den sogenannten „Balkonklassen“. Für die Mittelstufe richtete er in dem neu erstellten Lauerbau die Naturkunderäume der Physik und Chemie mit großzügig angelegten Experimentiergeräten ein. Auch engagierte er sich für die Grundausrüstung der Lehrerbibliothek.

Inzwischen bahnten sich Beziehungen nach Brasilien an. Die Schule in São Paulo brauchte dringend Lehrer. Da es sich zeigte, dass unter den Kollegen in Deutschland wenig Bereitschaft bestand nach Brasilien auszuwandern, fasste die Familie Gabert mit ihren mittlerweile fünf Kindern den Entschluss, diesen Schritt zu wagen. Die Entscheidung hat sich schicksalsmäßig in vieler Beziehung als richtig erwiesen, wenn auch Schwierigkeiten damit verbunden waren.

Nach sieben Jahren ergab sich der Kinder wegen die Notwendigkeit, nach Europa zurückzukehren, doch wurde das Versprechen hinterlassen wiederzukommen, sobald die Situation der Kinder dies zuließe. Für Reinhold Gabert war es selbstverständlich, nicht zu fragen: „Wo will ich hin?“, sondern: „Welche Schulen brauchen am meisten Lehrer?“ Es folgten nun sieben Jahre in Berlin-Dahlem an der Rudolf-Steiner-Schule. Dort schien sein eher traditionell geprägter Autoritätsbegriff vielleicht nicht immer in das Lebensgefühl der Nach-68er-Zeit zu passen. Durch seine herzliche und integere Art genoss er aber die Achtung von Schülern, Eltern und Lehrern.

Dann kam wieder ein Ruf aus Brasilien; er folgte ihm, war dann noch einmal 15 Jahre als Lehrer in São Paulo tätig und unterrichtete am dortigen Lehrerseminar. Als Siebzigjähriger zog er mit seiner Frau in die Nähe der landwirtschaftlichen Siedlung Estancia Demetria bei Botucatu (ca. 250 km westlich von

São Paulo), wo er bis zu seinem 80. Lebensjahr noch an Seminarkursen für Landwirte und Pädagogen mitarbeitete.

An den Waldorfschulen unterrichtete er sowohl als Klassenlehrer in der Mittelstufe als auch in der Oberstufe die Fächer Feldmessen, Technologie (einschließlich Spinnen), Chemie, Physik. Wo es nötig war, half er. Vertretungsstunden füllte er gerne mit Kopfrechnen („... So, jetzt werde ich euch einmal tüchtig zwiebeln!“ – Darauf die Schüler am nächsten Tag auf dem Schulhof: „Herr Gabert, wann haben wir wieder Zwiebelstunde?“). Immer wieder wurden naturwissenschaftliche Sammlungen angelegt und säuberlich geordnet. Er entwickelte ein großes Talent darin, aus Reststücken und gespendeten Einzelteilen funktionsgerechte und dauerhafte Einrichtungen zu schaffen. Gerne half er auch Klassenlehrern bei der Vorbereitung und Durchführung ihrer naturwissenschaftlichen Epochen der Mittelstufe. Aus dieser langjährigen Arbeit entstand ein Heft aus der Praxis für die Praxis. „Physik 6.-8. Klasse – ein Durchgang durch die Epochen“ (Manuskriptdruck der Pädagogischen Forschungsstelle).

Doch nicht nur im Unterricht war er vielseitig. Auch was praktische Arbeiten und Tätigkeiten im Alltag betraf, konnten seine Kinder erleben, wie der Vater z.B. in Ferienzeiten im Schwarzwald half, das Schindeldach des alten Bauernhauses zu decken, oder, wie er für sie aus alten Herrenanzügen unzerreißbare Hosen nähte, wenn das Lehrergehalt nicht für neue Kleidungsstücke reichte. Auseinandergefallene Bücher brachte er wieder in einen lesbaren Zustand, nicht nur einzelne, sondern auch stapelweise, zuletzt, als er die Zweigbibliothek in Botucatu einrichtete.

Als ein ganz neuer Lebensabschnitt erwiesen sich die letzten zehn Jahre in Botucatu. Seine Themen bei den Seminarkursen waren die vier Naturreiche und die Sternenkunde, in die er sich immer mehr einlebte. Sein Hauptanliegen war es, den Teilnehmern die Augen zu öffnen für die Phänomene, die um sie herum wahrzunehmen waren, um dadurch das eigene Denken anzuregen. Dort, wo Schule und Studium hauptsächlich auf Auswendiglernen und Wieder-von-sich-Geben angelegt sind, versuchte er das Anschauen und Miterleben zu aktivieren und Sinnhaftigkeit erlebbar zu machen. Dafür ist ihm viel Dankbarkeit entgegengekommen. Mitzuschreiben, wie man es von üblichen Ausbildungen her gewohnt war, war bei seiner Art zu unterrichten kaum möglich, sprachen doch sein Gesichtsausdruck, die Betonungen so lebhaft mit.

Zu Hause hat er bis zum letzten Tag daran gearbeitet, schriftlich niederzulegen, was der Inhalt seiner Stunden war, abgestimmt auf die brasilianische Volksseele, in die er sich immer mehr eingelebt hatte. Er schien noch voller Kraft und Tatendrang, als plötzlich am 1. Juli 2001 heftige Leibschmerzen auftraten. Am Sonntagmorgen, den 19. August 2001 ist er hinübergegangen.

In einem in Brasilien erschienenen Nachruf war zu lesen: „Am 19. August des vergangenen Jahres verlor die anthroposophische Bewegung in Brasilien einen ihrer bedeutenden Freunde und Anreger, der nun über die Schwelle getreten ist und viele reich von ihm beschenkte Menschen hinterließ.“

Johannes Gabert

Otto Ernst Perol

Geboren: 01. September 1911 Stuttgart

Gestorben: 07. Januar 2002 Stuttgart

An der Schule: 01. April 1953 bis 31. Juli 1967

Am 7. Januar 2002 verstarb in Stuttgart Otto Ernst Perol im 91. Lebensjahr. Mit dreizehn Jahren kam er auf Wunsch seiner Mutter 1924 als Schüler auf die Waldorfschule Uhlandshöhe und hat sie mit Hingabe und Begeisterung durchlebt. An seinem ersten Schultag wurde er von Rudolf Steiner bei dessen letztem Besuch in der Schule mit Handschlag begrüßt. Immer wieder erzählte er liebevoll von seinen Lehrern und von dem Schmerz, den ihm als ehemaligem Schüler die Schließung der Schule 1938 bedeutete. Dieses Erlebnis wurde bei ihm, wie bei anderen Ehemaligen auch, zum Willenskeim, der dann nach 1945 seine Früchte trug. 1936 hatte er mit seinem Schulfreund Alfred Schmid noch Emil Molt am Krankenbett besucht und über die Zukunft der Waldorfschule gesprochen. Nach der Schule absolvierte er eine kaufmännische Lehre in der Seifenfabrik von Walther Rau, der mit Molt zusammen zu den ältesten Vorstandsmitgliedern der Schule gehörte. Diese beiden schwäbischen Unternehmerpersönlichkeiten sind zu den großen Vorbildern für Otto Ernst Perol geworden. In den Jahren vor dem Krieg arbeitete er in der Weleda.

Nach Kriegsende machte er sich selbstständig und führte seine eigene Firma, die Verpackungen herstellte, durch viele Jahrzehnte. Neben dem Aufbau und Ausbau seines Geschäftes widmete er seine Kraft hingebungsvoll der Waldorfschulbewegung. Und es war nicht nur „seine“ Schule auf der Uhlandshöhe, sondern es waren die Waldorfschulen überhaupt, für die er sich einsetzen, auch kämpfen wollte.

Das führte zu einer wohl einmaligen nebenberuflichen „Schulbiografie“: Er war in vier Waldorfschulen als Mitglied des Trägervereins tätig: zunächst, durch den Schulbesuch seines ältesten Sohnes veranlasst, in der Freien Waldorfschule am Kräherwald von 1953 bis in die Mitte der 60er Jahre; dann in den 70er Jahren in der Michael Bauer Schule, wo er zum Gründungsvorstand gehörte; dann von 1975 an in der Uhlandshöhe, die Verbindung zwischen den Schulen haltend, und schließlich aus einer Notlage heraus auch noch in Ludwigsburg von 1979 bis 1983, wo er das Entstehen der Schule zusammen mit dem Gründungslehrer Martin Keller von der Patenschule Uhlandshöhe aus ermöglichte. 1988 griff er energisch die Initiative für eine 4. Waldorfschule in Stuttgart auf, die aber nicht zu einer Gründung führte. Viele Freunde kennen ihn aus den Versammlungen bei den Tagen der Schulvereine, aus der baden-württembergischen Arbeitsgemeinschaft.

Er hat neben seinem Beruf als Unternehmer einen großen Teil seiner Kraft der Berufung für das Unternehmen Waldorfschule gewidmet. Hier sah er seine geistige Heimat, der er mit großem Einsatz und unbedingter Treue diente. Vor allem die Schulen im Stuttgarter Raum sind ihm zu großem Dank verpflichtet.



Dietrich Esterl

Joachim Schöneborn

Geboren: 30. Juni 1946 Stuttgart

Gestorben: 30. März 2002 Stuttgart

An der Schule: 01. Mai 1989 bis 31. Juli 2000

Am 30. März 2002 ist Joachim Schöneborn über die Schwelle des Todes gegangen. Mit ihm hat die Schule einen Menschen verloren, der sich zeit seines Lebens für die Waldorfschulen und besonders für „seine“ Waldorfschule am Kräherwald eingesetzt hat. Über viele Jahre hin prägte er die Arbeit im Vorstand des Schulvereins mit und man konnte eigentlich nie zu ihm kommen, ihn besuchen, ohne dass er sich nach der Schule erkundigt hätte, ohne dass über die Schule gesprochen wurde. Auch in seiner letzten Zeit, die er daheim zubrachte, war immer wieder seine Anteilnahme an der Schule zu spüren. Unermüdlich saß er oft noch Stunden und Tage an seinem Schreibtisch und dachte nach, was für die Vorstandsarbeit in der Schule das Richtige sei, wie die Finanzen immer noch besser geregelt werden konnten für den Verein, aber vor allem für die Menschen, die hier arbeiteten und mit denen er sich wirklich freundschaftlich verbunden fühlte. Immer aber war Joachim Schöneborn bei allem Finanziellen und Wirtschaftlichen der Schule, das er mit verantwortete, zutiefst verbunden mit den innerlichen Zielen der Waldorfpädagogik, mit der Anthroposophie. Sie war sein inneres Licht und in ihr fand er die Richtung für das Handeln in der Schule, aber auch in seinem Beruf. Sie begleitete ihn sein ganzes Leben.



Dieses Leben begann am 30. Juni 1946 in Stuttgart, in einer Zeit, die noch vom Krieg gezeichnet war, die aber für Joachim Schöneborn vor allem geprägt wurde durch seine Mutter, Elisabeth Schöneborn, die ihm Hülle und Fürsorge gab. Sie unterrichtete Handarbeit in der Unterstufe und Buchbinden in der Oberstufe. Vor allem aber wurde sie durch ihre Puppenbühne bekannt. Bald schon kam er in den Kindergarten und damit auch an den Kräherwald. Einmal erzählte er von einem „Abenteuer“, das er als Kindergartenkind erlebt hatte und das ein Bild sein kann für seinen ganz eigenen Weg, den er immer suchte und fand – in seinem eigenen Leben wie auch im Umgang mit anderen Menschen. Damals war er mit einem Kindergartenfreund unterwegs im Kräherwald, ohne dass dies die Kindergärtnerin gemerkt hatte. Sie hatten sich einfach weggeschlichen und suchten Abenteuer. So kamen sie bis nach Feuerbach und es wurde immer später und später. Im Kindergarten war natürlich helle Aufregung, doch davon merkten die beiden Ausreißer nichts. Sie gingen weiter und fanden alles sehr spannend. Nach langem Suchen endlich, auch mit Hilfe der Polizei – und als es den beiden dann mit fortschreitender Zeit immer unheimlicher wurde – fand man sie vor einem Lokal in Feuerbach und sie wurden nach Hause gebracht.

Seinen eigenen Weg zu suchen war Joachim Schöneborn immer ganz wichtig. Auch als er dann die Schule am Kräherwald besuchte (1953–1966), war er in der oberen Mittelstufe und Oberstufe immer ein kritischer, aber positiv-kritischer Schüler, der zupacken konnte, wo es sein musste, und im Rückblick von einer wunderbaren Schulzeit sprach.

Nach dem Abitur in Neustadt an der Weinstraße folgten Ausbildung (kaufmännische Lehre) und Studium (Mathematik und Volkswirtschaft), das er aber wegen einer Krankheit abbrechen musste. Dies war seine erste Begegnung mit der Krankheit Krebs. Er nahm diese Krankheit wach und energisch an und überwand sie. In der Folge war er in vielfältigster Weise tätig, sowohl selbstständig als auch als Angestellter in verschiedenen Firmen. Dabei ist vor allem seine Tätigkeit als Antiquitätenhändler zu nennen. Sein Haus war voll mit den „schönen, alten“ Dingen und zu allem konnte er Geschichten erzählen und tat dies mit Hingabe und Humor. Wie haben wir oft über seine Geschichten gelacht, die er beim An- oder Verkauf von Antiquitäten erlebt hatte.

In den 80er Jahren kam es zu einer Wiederbegegnung mit seiner Mitschülerin Christa Rühle, geb. Diehl, die seit der ersten Klasse im Unterricht neben ihm gesessen hatte. Sie hatte damals die Schule nach der 8. Klasse verlassen und war andere Wege gegangen, die aber auch zum Kräherwald führten. Jetzt trafen sie sich wieder und es war eine Begegnung, die beide über 15 Jahre als Ehepaar noch leben und erleben konnten.

Dann wurde Joachim Schöneborn sehr krank. Wieder war es der Krebs, der ihn ergriff, und auch diesmal hat er den Kampf sofort und energisch angenommen. Aber die Krankheit war stärker. Am 30. März 2002 ist Joachim Schöneborn über die Schwelle des Todes gegangen.

Die Freie Waldorfschule am Kräherwald verdankt ihm sehr viel. Und so soll dieser Dank auch hier in aller Verbundenheit ausgesprochen sein.

Thomas Sträßer

Ida Sandkühler

Geboren: 24. Juli 1921 Stuttgart

Gestorben: 27. April 2003 Stuttgart

An der Schule: 01. Mai 1968 bis 31. Juli 1986

Mit Ida Sandkühler ist wieder eine treue Begleiterin unserer Schule hinübergegangen zu all denen, die aus unserem Kreis schon Helfer von drüben sind. Ihre Verbundenheit mit unserer Schule war still wahrnehmend und helfend, oft unbemerkt, doch immer präsent. Als Tochter von Konrad Sandkühler, einem Waldorflehrer der ersten Zeit, hatte sie freundschaftlich-kollegiale Beziehungen zu den Gründungslehrern unserer Schule.

Zunächst war es Ida Sandkühlers Mann, Hektor Madeleyn, der als Französischlehrer an unsere Schule kam. Und als die vier Kinder im Schulalter waren, holte Irmela Beck 1968 Ida Sandkühler als Klavierbegleiterin in den Eurythmieunterricht. Seither spielte sie in der schönsten Weise bis 1986 für die Klassen und danach noch für Eltern- und Seminarkurse, für Veranstaltungen und viele Feiern. In meinem Laienkurs begleitete sie bis zum vergangenen Herbst und nie war es ihr zu viel. Niemand konnte aus ihrer beweglichen und geistesgegenwärtigen Art vermuten, dass sie die 80 schon überschritten hatte.



Als die Herbstferien 2002 kamen sagte Ida zum ersten Mal: „Ich bin dabei und spiele für euch, solange die Kraft reicht.“ Das war ein leiser neuer Ton, als ahnte sie die Krankheit. Tatsächlich musste sie mit diesen Ferien plötzlich aufhören. Ihre schwere Krankheit nahm sie an, trug sie gelassen mit der Gewissheit, dass alles in rechter Fügung ruht.

Aufgewachsen in einer Waldorflehrerfamilie machte Ida zwischen ihren vier Brüdern bubenhafte Spiele und Streiche mit. Immer wohnte sie mit ihrer Familie in Schulnähe, der Uhlandshöhe, die sie mit ihren Geschwistern besuchte, in Dresden, wohin die Familie nach dem Verbot der Stuttgarter Schule zog, und dann am Kräherwald. Die Sandkühler- und später die Madeleynkinder gehörten somit unbedingt zum näheren und allen bekannten Umkreis ihrer Schulen.

In der Kriegszeit und auch danach, als Ida studierte, führte sie mütterlich für Vater und Brüder den Haushalt. Ihren Vater versorgte sie bis in sein hohes Alter in der eigenen Familie. Harte Zeiten im Krieg, als sie bei der Reichsbahn arbeiten musste, Gefahren bestand, die Ausbombung der Dresdner Wohnung erlebte und am Kriegsende fliehen konnte, waren Prüfungen, die sie mit

ihrem starken Optimismus und einer erstaunlichen Zähigkeit meisterte. Die Musik hat in ihr einen besonderen Spürsinn für Menschen und Situationen entwickelt, sodass sie in fast sachlicher Art den rechten Weg finden und Verwicklungen vermeiden konnte. Wer hat nicht alles ihre vielen Sprüche – weise,

heitere, wortspielartige – gehört, die geistesgegenwärtig eine Sache auf den Punkt brachten und die Menschen aufmunterten.

Viele Kinder unserer Schule fragten beim neuen Stundenplan erwartungsvoll: „Spielt Frau Sandkühler bei uns?“ Sie spürten: bei ihr sind wir in besonderer Weise durch Musik getragen. Auch ihre liebevolle menschliche Art strahlte zu allen hinüber. Wer außer ihr konnte so leicht improvisieren, dass alle Übungen der Eurythmie in ihrem Charakter ertönten, dass alle Altersstufen ihre Musik bekamen? Ihr leichter Anschlag, die Zartheit und Präzision drangen immer zu den Herzen der Kinder durch. Und in einmaliger Weise war sie tönend präsent ohne besondere Anweisungen des Lehrers, so wie man es selten findet. Dazu kam ein großes Repertoire von Musikstücken, die auswendig zur Verfügung standen: vor allem von Bach und Schubert. Die Noten für das Vom-Blatt-Spielen liebte sie nicht so sehr und so begleitete sie hauptsächlich in der Unter- und Mittelstufe. Viele Jahre begleitete sie am Flügel die Oberuferer Weihnachtsspiele.

Lang war stets die Warteliste für Ida Sandkühlers Privatschüler. Der phantasievolle Unterricht, musikalisch und individuell fördernd, war ungeheuer beliebt. So leistete sie stets ein übervolles Arbeitspensum und blieb dabei ganz in sich ruhend und positiv. Eine Meisterin der Zeiteinteilung konnte man in ihr bewundern. Fast überpünktlich ordnete sie alles und hatte doch immer Zeit für zusätzliche Bitten, ob es an Wochenenden war, ob Proben oder Ferien, sie nahm sich die Zeit.

So sehr Ida das Alleinsein schätzte, ihr Mittagstisch „zum billigen Löffel“, wie sie ihn nannte, ihr Teetisch, ja auch ihre Ferien waren offen für einen sehr großen Verwandten- und Freundeskreis. „Ein Genie der Freundschaft“ wurde sie an der Trauerfeier genannt. Immer neue Freunde kamen hinzu, und die alten, auch die Vorausgegangenen, wurden von ihr bedacht. Kein Geburtstag wurde vergessen, jeder wurde beschenkt. Und was sie selbst besaß an schönen Dingen oder gelegentlich auch Geld, wurde verschenkt. Da sie in den letzten Jahren viel malte, wurden auch stimmungsvolle Bilder in Geschenke verwandelt. Ida Sandkühler verkörperte ganz ungezwungen eine Bedürfnislosigkeit und Bescheidenheit, die manchmal fast an fröhliche Askese erinnerte. Ihr Gepäck war stets minimal, selbst auf Ferienreisen nur ein kleines Handgepäck.

Und so lag sie auch zuletzt in ihrem Bett, fast lächelnd und nur noch einen ganz ausgelebten Rest zurücklassend.

Mit großer Dankbarkeit wollen wir in ihrem Gedenken das beherzigen, was sie wie vermächtnishaft noch aufgeschrieben hat: „Liebe Freunde, seid fröhlich bei meinem Geburtstag im Geiste.“

Rosemaria Bock

Gerhard Feind

Geboren: 24. Februar 1943 Stolp (Pommern)

Gestorben: 12. Juni 2003 Basel

An der Schule: 05. Januar 1983 bis 31. August 1987

In Stolp an der Stolpe, einer ehemaligen Hansestadt in Ostpommern nahe der Ostsee, wurde Gerhard Feind am 24. Februar 1943 geboren. Die Mutter war mit den Brüdern Hermann und Falk dem Vater, der dort als Offizier der Wehrmacht stationiert war, nachgereist. Sein Vater Julius Feind stammte von Bergleuten aus dem Erzgebirge und ist im Januar 1945 im Osten gefallen. Im selben Jahr wurde noch seine Schwester Elke geboren. Die Familie erlebte das Kriegsende in Dolgen, einem kleinen Dorf südöstlich von Hannover. Seine Mutter Anna Maria Feind, geborene Hülsmann, fand mit ihren vier Kindern eine Bleibe im Schulhaus von Dolgen über der Schulstube. Was von dort herauftönte, veranlasste sie, ihre Kinder auf die Waldorfschule zu schicken. Mit Bus und Trümmerbahn ging es dann täglich über 30 Kilometer nach Hannover; Gerhard durfte, da er 1949 den Schulbesuch verweigerte, noch ein Jahr vergnügt in den Kindergarten von Klara Hattermann gehen.

1950, als die Familie eine Wohnung in der Südstadt von Hannover fand, wurde auch Gerhard eingeschult. Als guter Schüler machte er 1963 das Abitur mit Bravour. Wichtige Erlebnisse waren für ihn die Klassenspiele während der Schulzeit sowie die abenteuerlichen Fahrten nach Griechenland und Finnland. Besonders seit seiner Wanderreise durch Griechenland als 12-Jähriger beschäftigte ihn ein tiefgreifendes inneres Erlebnis. Erste pädagogische Erfahrungen machte er beim Führen einer Wandergruppe im Rahmen der Schule.

Nach der Schule schwankte Gerhard Feind zwischen Schauspiel und Pädagogik. Er studierte ein Semester in Göttingen, dann drei an der Pädagogischen Hochschule Hannover. Das Sommersemester 1965 verbrachte er an der Sprachgestaltungsschule in Dornach/Schweiz. Beim Vorsprechen an der Schauspielschule in Hannover wurde ihm plötzlich deutlich, dass er lieber im Leben als auf der Bühne spielen wollte.

Im August 1965 heiratete er Anja Stuloff. Zusammen gingen sie für ein Jahr als Erzieher nach Schottland in ein Heim der Camphill-Bewegung. Dort wurde sein Sohn Marc Alexander im Januar 1966 geboren. Nach der Rückkehr setzte Gerhard Feind sein Studium an der PH Hannover fort. Im Juni 1967 wurde seine Tochter Katharina geboren. Ein Jahr später bricht er sein Studium ab, um für den Unterhalt der Familie zu sorgen. Nach zwei Monaten Arbeit im Landschaftsgartenbau beginnt er im Juli 1968 bei der Rhestahl AG Hanomag zunächst als Rechnungsprüfer. Nachdem er nebenbei eine Programmiersprache gelernt hat, arbeitet er als Programmierer und Systemanalytiker bis Dezember 1973.



**Gerhard Chr. Feind in Basel,
60 Jahre alt**

Seine Frau verlässt ihn im Januar 1973. Er ist genötigt, seine Kinder allein zu versorgen, und gibt sie in den Hort der Waldorfschule. Um in ihrer Nähe zu sein, beginnt er im Januar 1974 eine Erziehertätigkeit im selben Hort. 1976 wird er Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft und 1978 besucht er für ein Jahr das Waldorflehrerseminar in Stuttgart. Seine Schwester Elke versorgt in dieser Zeit die beiden Kinder. Als er 1979 nach Hannover zurückkehrt, übernimmt er eine 1. Klasse in der Waldorfschule Bothfeld. Aus gewichtigen familiären Gründen zieht er im Sommer 1982 nach Stuttgart um.

Nach einigen Monaten ohne Erwerbsarbeit beginnt er ab Januar 1983 mit Unterrichtsvertretungen an der Freien Waldorfschule am Kräherwald, die im Sommer desselben Jahres in die Übernahme einer 3. Klasse münden. Seine Fähigkeiten im Musikalischen und Bildnerisch-Künstlerischen konnte er in schöner Weise einbringen. Seine farbig gestalteten Tafel- und Wandbilder waren beeindruckend. Die Freundschaft mit Warwara Tschachotin, einer Kollegin, führt zu einer Partnerschaft in seiner Stuttgarter Zeit (1983–1990). Wegen Sorgen um die Entwicklung seines Sohnes und gesundheitlicher Probleme mangelt es ihm an Kraft, seinen schulischen Aufgaben voll nachzukommen. Nach Gesprächen mit dem Kollegium gelangt er zu der Einsicht, dass er seine Klasse nicht über das 6. Schuljahr (1987) hinaus weiterführen könne. Nun widmet er sich intensiv seinen und seiner Partnerin Kindern als Hausmann.

Von 1990 bis 1993 arbeitet Gerhard Feind im heilpädagogischen Heim Rebgarten in Oberwil, südlich von Basel. 1990 lernt er seine neue Lebensgefährtin Christine Senn kennen. Als er 1993 seine Berufstätigkeit nach Basel-Stadt verlegt, verläuft sein Leben nun in ruhigeren Bahnen und er ist neun Jahre am gleichen Arbeitsort, seinem geliebten Tagesheim, ohne finanzielle Sorgen. In Basel besucht er auch die philosophischen Kurse von Karen Swassjan.

2002 wird er wegen Magenkrebs operiert. Am 12. Juni 2003 geht sein bewegtes, von starken Liebeskräften geprägtes Leben zu Ende. Seine letzten Worte waren: „Ende der Vorstellung.“ Er war aber überzeugt, dass nach dem Tod ein neuer Bühnenvorhang für ein geistiges Leben aufgehen werde.

Oswald Sander

Doris Hecht

Geboren: 07. Oktober 1940 Gaggenau (Kreis Rastatt)

Gestorben: 05. August 2003 Stuttgart

An der Schule: 01. September 1973 bis 31. Juli 1974

Ich kam diesmal in Gaggenau, einer kleinen Stadt im nördlichen Schwarzwald, auf die Erde. Da erlebte ich auch meine Kindheit und frühe Jugend. Ich malte und zeichnete gern und viel. Dann aber ging es mit der Malerei wie mit der Donau: Sie versickerte und floss unterirdisch weiter. Stattdessen: Studium der Germanistik und Romanistik in Freiburg und Paris und nach den beiden Staatsexamen Unterricht am Gymnasium. 1972 kündigte ich das Beamtenverhältnis und ging ein Jahr nach Südfrankreich. Damit begann eine rechte Lebensodyssee mit vielen Stationen und Klippen.“ So leitete Doris Hecht ihre autobiografische Notiz ein, die sie anlässlich einer Ausstellung verfasst hatte. Auf der Suche nach einer Französischlehrerin wurden wir auf Doris Hecht, dazumal in Nîmes, Südfrankreich, aufmerksam und im September 1973 wurde sie Fachlehrerin für Deutsch und Französisch an der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Doch bereits ein Jahr später verließ sie uns wieder. Nach einer Unterrichtstätigkeit am humanistischen Gymnasium in Rastatt (1968–1972) machte sie auch bei uns die Erfahrung, dass das Lehrersein für sie nicht das Richtige war. Aber in dieser persönlichen Krisenzeit begegnete sie der Waldorfpädagogik. Sie selber drückte es rückwirkend so aus: „Indessen – und das möchte ich mit aller Entschiedenheit aussprechen – hab’ ich in diesem Jahr, das ich an dieser Schule tätig sein konnte, unendlich viel gewonnen, ich bin nicht mehr ganz die, die ich vor einem Jahr war.“

Sie entschloss sich dann 1976, Waldorfpädagogik zu studieren, und besuchte ein Jahr das Lehrerseminar in Stuttgart. Ihrem eigentlichen Ziel kam sie erst in Dornach näher: „Der verborgene unterirdische Strom brach mächtig hervor: Ich studierte Malerei bei Beppe Assenza. Schon Jahre vorher war ich mit der Anthroposophie bekannt geworden und hatte in den Darstellungen Rudolf Steiners über Reinkarnation und Karma das Tor gefunden, das mir einen Zugang zu ihr öffnete und mich zu einem Freiheitserlebnis führte.“ (aus der autobiografischen Notiz) Seit Januar 1978 war sie Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft.

Ende der achtziger Jahre kam Doris Hecht wieder nach Stuttgart, wo sie unter anderem Malkurse am Priesterseminar gab, wie auch auf Sommertagungen der Christengemeinschaft in Südfrankreich. „In Frankreich zu sein, war immer ein großes Glück für Doris Hecht. Sie wirkte dann wie verjüngt. Es geschah nicht allzu oft, dass sie ihre Bilder ausstellen konnte.“⁷ Über ihre Tätigkeit im Verlag Freies Geistesleben wird berichtet: „Damals (November 1990) hatte Doris Hecht gerade damit begonnen, Umschlagbilder



für die „Falter“-Reihe zu malen, deren erste Bände 1990 erschienen. Außerdem bearbeitete sie einzelne Manuskripte im freien Lektorat. ... Sie war eine Spezialistin für die schwierigen Fälle.“

„... Doris Hecht war eine unbestechliche Wahrheitssucherin ... So habe ich sie vor allem Jahre hindurch im Rudolf-Steiner-Haus Stuttgart im Michael-Zweig erlebt (sie gehörte mit zu den Zweiggründern). Die Zweigarbeit lag ihr sehr am Herzen, sie machte ihr Freude.“

Sie, die bei den Großeltern aufwuchs, da ihre Mutter bei der Geburt verstorben war, hatte „immer gedacht, dass sie sehr alt werden würde.“ Im Herbst 2002 erfuhr sie, dass sie Krebs im fortgeschrittenen Stadium hatte, mit Metastasen im Gehirn. „Die folgende schwere Zeit hat sie, abgesehen von wenigen kürzeren Krankenhausaufenthalten, zunehmend hilfebedürftig zu Hause verbracht. Sie brachte irgendwie noch die Kraft auf, ihre persönlichen Dinge durchzusehen und auszusortieren. Ein stilles Strahlen und eine große Liebe gingen von ihr aus. Zuletzt brauchte sie doch regelrechte Pflege, die sie im Haus Morgenstern fand, wo sie am 5. August 2003 gestorben ist.“

Oswald Sander

Christine Pfeiffer

(geb. Kühn)

Geboren: 13. Juli 1920 Unterboihingen-Wendlingen

Gestorben: 18. August 2003 Stuttgart

An der Schule: 01. Januar 1975 bis 31. Juli 2002

Als sich der Sommer neigte, nahm Christine Pfeiffer von uns Abschied. Wie es ihrem Wesen entsprach, das immer helfend und selbstlos aus der Stille wirkte, ging sie in einer Zeit der Ferien hinüber, in der viele mit ihr verbundene Menschen sie nur in Gedanken begleiten konnten. Wie schon länger erwartet – denn ihre Kräfte und vor allem ihr Augenlicht hatten seit Monaten immer mehr nachgelassen – ging sie wohl vorbereitet zu Hause über die Schwelle. Vielen Menschen war Christine Pfeiffer in unserer Schule bekannt, vor allem zahlreichen Eltern, die mit ihr Eurythmie gemacht haben. Auch sah man sie zusammen mit ihrem Mann treulich an allen Schulveranstaltungen teilnehmen. Und trotz ihres stillen Wirkens war sie als Eurythmistin weit über unsere Schule hinaus mit einem großen Menschenkreis verbunden.

Eine helle, zarte, fast mädchenhafte Erscheinung war Christine Pfeiffer, durch und durch Eurythmistin. Aber ihre erstaunlich kräftige Stimme, ihr willenshaftes Vertreten der Kunst und ihre Ausstrahlung, mit der sie voll warmer Sympathie viele Menschen ermuntert, gefördert und für die Eurythmie begeistert hat, gehörten genauso zu ihrer stets positiven Persönlichkeit dazu.

Als ihre beiden Kinder bei uns an der Schule waren, begann Christine Pfeiffer im Kindergarten Eurythmie zu geben. Auch der Elternkurse, die bis dahin bescheidener von Kolleginnen der Schule versorgt wurden, nahm sie sich an. Rasch vergrößerte sich diese Arbeit und durch etliche Jahre führte Christine Pfeiffer acht verschiedene Eurythmiekurse nebeneinander. Mehrere Jahre gab es auch einen Lehrerkurs, den vor allem die älteren Kollegen sehr schätzten. Auf die Frage, ob dies alles ihr nicht zu viel würde – sie musste ja für jeden Kurs entweder morgens oder abends extra kommen – sagte sie stets: „Solange ich Eurythmie machen kann, geht es mir am besten, die Ferien bekommen mir viel weniger.“

Nie wollte sie eine Stunde auslassen und doch dachte sie selbst dabei kaum an sich. Sie lebte für die Eurythmie und für die Menschen, denen sie diese Kunst nahe bringen und ein tieferes Verständnis für die Kinder und die ganze Schule erwecken wollte. Gelegentlich gab es ein ganz besonderes interessantes Fest, wenn Christine Pfeiffer im Sommer ihre Kurse in einer Art „Erwachsenen-Monatsfeier“ mit dem



Erlernen auf die Bühne brachte. Dabei war es ihr wichtig, dass jedes Mal auch etwas Eurythmie von ausgebildeten Eurythmisten zu sehen war.

Das letzte Fest war ihr 80. Geburtstag, der unter Mitwirkung des Eurythmeum Stuttgart, mit dem sie zeitlebens eng verbunden war, gefeiert wurde. Danach musste sie langsam den schwächer werdenden Kräften nachgeben. In besonderer Weise hat sie dann, zu Hause gepflegt, ihre physischen Kräfte so hingegeben, dass der Körper nur noch ein ganz wenig war, das ruhig abgestreift wurde.

Eine große Menschengemeinschaft hält Christine Pfeiffer mit herzlicher Dankbarkeit in warmer Erinnerung und weiß sich weiterhin mit ihrem Wirken verbunden.

Rosemaria Bock

Elfriede Weißhaar

Geboren: 16. Juni 1918 Stuttgart-Bad Cannstatt

Gestorben: 31. Oktober 2003 Stuttgart

Als Privatmusiklehrerin tätig

Viele frühere Kollegen der Waldorfschule am Kräherwald sehen vielleicht auch das Bild vor Augen, das vor mir auftaucht, wenn ich an Elfriede Weißhaar denke: Im Wintergarten des einstigen Lehrerzimmers (heute Essraum) sah man sie in ihren Pausen zwischen zwei Geigenstunden sitzen, kaffeetrinkend, aufmerksam das Geschehen im Lehrerzimmer beobachtend. Als ich 1970 eine erste Klasse übernahm, war der Klassenraum 1a in der Villa „ihr“ Unterrichtsraum und wir trafen oft zusammen, wenn ich den Unterricht noch vor- und nachbereitete und sie schon in den Raum kam und ihre Geigenschüler erwartete. Sie betrachtete dann voll Anteilnahme die Tafelanschriften und die Bilder der Kinder und forderte mich auf weiterzuarbeiten, während sie unterrichtete. In Erinnerung geblieben ist mir, dass ihre Schüler zum Einstieg in der Regel Seilhüpfen mussten und sie riet auch mir, den Erstklässlern diese Übungen abzuverlangen, da sie es für sehr wichtig hielt, dass sie Arme und Füße koordinieren konnten. Ihr Ton war fordernd und streng, aber trotzdem freundlich.

Später erfuhr ich, dass viele ihrer Schüler begeistert von ihrem Unterricht waren und dass besonders die begabten und strebsamen gut vorankamen und in großer Verehrung von ihr sprachen, dass aber andere unter ihren strengen Forderungen litten. Näher lernte ich Elfriede Weißhaar kennen, als ich mit anderen „neuen“ Kollegen eingeladen wurde, an einer anthroposophischen Arbeitsgruppe in der Wohnung von Familie Lesch teilzunehmen. Unter der strengen Anleitung Elfriede Weißhaars, die sich von Jugend an gründlich forschend mit Rudolf Steiners Werk beschäftigt hatte, erarbeiteten wir grundlegende Bücher.

Einmal lud sie die Teilnehmer dieser Zusammenkünfte in ihre damalige Wohnung am Urachplatz ein. Sie wohnte dort zusammen mit der Eurythmistin Ingrid Asschenfeldt. Einige Jahre hatten sie in einer Dreierwohngemeinschaft mit Frau Diotima Engelbrecht (auch Eurythmistin) zusammengelebt. In ihrem kleinen Fiat 500 unternahmen sie in den Ferien abenteuerliche Reisen, vor allem nach Griechenland. Sie kampierten dann irgendwo im Freien und erkundeten das Land. Diotima Engelbrecht verließ die Gemeinschaft und zog in den Norden, Ingrid Asschenfeldt und Elfriede Weißhaar lebten weiter zusammen und unternahmen auch weiterhin Ferienreisen. Von solch einer Reise berichtete sie uns bei unserem Besuch voller Begeisterung.

Von ihrer Kindheit und Jugend erzählte sie wenig. Erst durch die Berichte ihrer Freunde und Verwandten



erfuhr ich von diesem Teil ihres Lebens. Besonders viel konnte ihre frühere Schülerin, Gabriele Bartling, die ihr zu einer Lebensfreundin wurde, zu diesem Bild beitragen. Frau Bartling hatte als Achtzehnjährige ein Konzert, das Elfriede Weißhaar nach dem Krieg gab, gehört und war von ihrem Spiel so beeindruckt, dass sie sie zur Lehrerin haben wollte. Damals war das Furtbachhaus in Kaltental der einzige zur Verfügung stehende Konzertraum. Auch Friedhold Hahn, ehemaliger Musiklehrer an der Uhlandshöhe, erinnerte sich an dieses Konzert, konnte sogar noch berichten, dass sie unter anderem an diesem Abend eine Händelsonate spielte und dass diese Veranstaltung ein besonderes Erlebnis war, das viele Zuhörer miterleben konnten.

Geboren wurde Elfriede Margarete Johanna Maria Weißhaar am 16. Juni 1918 in Bad Cannstatt. Ihre Mutter, Helene (Ella) Unger, stammte aus einer wohlhabenden Familie. Der Vater, Johann Philipp Weißhaar, war Maler. Durch ihn hatte Carl Unger, sein späterer Schwager, Rudolf Steiner kennengelernt. Zur Hochzeit hatten die Eltern der Braut dem jungen Paar Schloss Wildberg im Schwarzwald geschenkt. Dort wuchs Elfriede im Kreis ihrer vier Geschwister auf. In einem Buch über den Maler Zerweck fand ich folgende Stelle: „Im Schloss von Wildberg an der Nagold wohnte damals sein Malerfreund Weißhaar aus Bad Cannstatt. Dieser nimmt den wandermüden und maroden Kollegen als Gast bei sich auf.“ Aber nicht nur für Malerfreunde stand Schloss Wildberg offen, sondern auch für die Verwandten. Eine Cousine von Elfriede Weißhaar (Gertrud Martz-Weißhaar) erzählte mir mit großer Wärme von den herrlichen Ferien, die sie mit ihren Geschwistern auf Schloss Wildberg verbrachte. Noch im Alter erwähnte Elfriede Weißhaar immer wieder ein Foto, auf dem man sie als kleines Mädchen auf einem riesigen Pferd sitzen sah, auf dem die Kinder reiten durften.

Zu ihrer Mutter hatte Elfriede ein inniges Verhältnis. Helene Weißhaar-Unger muss ein Mensch mit großer Ausstrahlungskraft gewesen sein. Sie hat ihre fünf Kinder liebevoll aufgezogen. Intensive anthroposophische Arbeit durchzog ihr Leben. Als Patin für Elfriede hatte sie eine Freundin, mit der sie sich in diesem Streben verbunden fühlte, ausgesucht: Frau Völker. Die hatte sich gewünscht, bei der Geburt ihres Patenkindes anwesend zu sein, und diese Bitte wurde ihr auch gewährt.

Warum der Vater seine Familie verließ, erwähnte Elfriede Weißhaar nie. Es wird berichtet, dass er als Wünschelrutengänger die Gabe hatte, Metalle aufzuspüren und auch sagen konnte, in welcher Tiefe sie zu finden waren. Als Mitarbeiter einer Firma ging er nach Afrika und entdeckte dort ein Goldvorkommen. Kurz darauf – er wohnte auf einer Farm – ging er einmal mit seiner Staffelei hinaus in die Natur; er kehrte nicht zurück und blieb verschollen.

Das Leben der Mutter wurde unter der Nazi-Herrschaft wegen ihrer jüdischen Abstammung immer schwieriger; deshalb emigrierte sie nach Holland. Ihre Söhne wanderten nach Amerika aus, wo ein Onkel von ihnen lebte. Auch Elfriede schwebte in Gefahr: Sie erhielt eines Tages von staatlicher Stelle die Aufforderung, sich zu einem bestimmten Termin an einem bestimmten Ort einzufinden. Als sie dort ankam und die vielen jüdischen Menschen, von Polizisten bewacht, sah, ahnte sie die bevorstehende Deportation. Wie sollte sie sich retten? Sie ließ sich von einem Uniformierten die Toilette zeigen und entkam von dort durch das Fenster ins Freie. Sie floh nach Holland zur Mutter und wollte weiter nach Amerika. Aber ein Traum, den sie wiederholt erzählte, hielt sie in letzter Minute davon ab: Sie sah Rudolf Steiner vor der Stuttgarter Waldorfschule. Er zeigte über den Talkessel zur Schottstraße hinüber, wo sie damals zuletzt gewohnt hatte, und sagte: „Dort drüben lässt es sich gut arbeiten.“ Daraufhin entschloss sie sich, nicht zu emigrieren.

Die Mutter zögerte, den Bitten ihrer Söhne zur Überfahrt zu folgen. Sie wollte ihnen auf keinen Fall

zur Last fallen. Dann aber fiel ihr ein, dass sie ja vielleicht in Amerika als Baby-Nurse arbeiten könne. Mit dem letzten Transporter, der über den Ozean fuhr, wagte sie die Überfahrt. Während dieser Reise freundete sie sich mit jungen Leuten der Schiffsbesatzung an und arbeitete zu deren Begeisterung anthroposophisch mit ihnen. Mit ihrer Wärme und Herzlichkeit fand sie schnell die gewünschte Arbeit als Baby-Nurse in Amerika und war in den Familien außerordentlich beliebt.

Elfriede war nun allein in Stuttgart und eine schwere Zeit stand ihr bevor. Sie konnte bei einer Freundin auf dem Sonnenberg wohnen. Clara Vögele, eine bekannte Geigenlehrerin in Degerloch, hatte den Mut, sie zu unterrichten, obwohl man sich damals mit der Unterstützung von Juden leicht in Schwierigkeiten bringen konnte. Elfriede nahm die Methode dieser Lehrerin auf, hat sie dann aber später frei umgestaltet. Der Besuch der Musikhochschule war ihr im Krieg verwehrt. Sie konnte sich der geliebten Musik nicht in dem Umfang widmen, wie sie das ersehnte, denn sie musste in einer Rüstungsfabrik arbeiten.

Dort brannte es eines Tages und alle Arbeiter eilten in einen Kellerraum, in dem sie ihre Sachen aufbewahrten. Während Elfriede in dem dunklen Raum gebückt nach ihrer Habe suchte, traf sie der Schlag einer Hacke mit voller Wucht auf den Kopf, mit der wohl jemand einen Behälter öffnen wollte. Lange hatte sie an den Folgen dieses Unfalls zu leiden. Und noch einmal spielte ein Brand eine entscheidende Rolle in ihrem Leben. Sie bekam ein Schreiben (wahrscheinlich von der Gestapo) mit einem Formular, das sie ausfüllen musste. Sie brachte das Schreiben zu dem dort am Haus angebrachten Briefkasten und gerade in diesem Haus gab es nachts einen Brand, bei dem auch der Briefkasten mit ihrem Brief verbrannte. Wovor rettete sie diese „Fügung“?

Was sie später ihren vielen Schülern weitergab, musste sie sich unter schwierigsten Bedingungen erarbeiten. Sie forderte immer strenge Arbeit von sich. Wahrscheinlich erwartete sie dann – mitunter unduldsam – auch von ihren Schülern strenges Bemühen. Es waren viele Eltern, die für ihre Kinder Elfriede Weißhaar als Lehrerin auswählten; sowohl in der Schule zur Uhlandshöhe wie in der Kräherwaldschule hatte sie Schüler. Immer wieder trat sie mit ihnen bei Vorspielen öffentlich in der Schule auf.

Ich traf Elfriede Weißhaar erst im Jahre 2002 im „Haus Morgenstern“ wieder. Sie lebte damals schon seit einigen Jahren dort. Eine schwere Zeit lag hinter ihr. Sie hatte das gemeinsame Wohnen mit Ingrid Asschenfeldt aufgeben müssen, weil (nach einem Besuch in Kalifornien bei ihrem Bruder Hans, einem bekannten Geigenbauer) Klinikaufenthalte und ein Heimaufenthalt nötig wurden, ehe sie einen Platz im „Haus Morgenstern“ bekam. Ihre Geige musste verkauft werden – ein großer Schmerz für sie. In diesen Krankheitszeiten stand ihr Ingrid Asschenfeldt treu bei. Sie ermöglichte es auch, dass sie noch zusammen Ferien verbringen konnten. Aber bei einem gemeinsamen Aufenthalt in Wildbad (Sommerberg) starb Ingrid Asschenfeldt unerwartet. Frau Dr. Thomas übernahm nun die Betreuung Elfriede Weißhaars.

Kam man in ihr schönes Zimmer im Haus Morgenstern, fiel der Blick auf ein großes Bild, das einen besonnenen Schlosshof zeigte. „Schloss Wildberg“, sagte sie, darauf hinweisend. „Das hat mein Vater gemalt.“ Auch das Foto ihrer geliebten Mutter und ihrer Patin, Frau Völker, betrachtete und zeigte sie oft. Erhellte wurden ihre Tage, wenn frühere Schüler und Freunde sie besuchten. Einige begleiteten sie bis in ihre letzten Tage und Stunden. Die Michaelizeit des Jahres 2003 wurde ihre Abschiedszeit, in der sie sich mehr und mehr von dieser Welt entfernte, die sie dann am 31. Oktober verließ.

Ilse Reichert

Walter Wolman

Geboren: 20. Januar 1901 Elberfeld (Wuppertal)

Gestorben: 03. November 2003 Buchenbach bei Freiburg

An der Schule: 01. Oktober 1948 bis 31. Juli 1994

Walter Wolmans Lebenszeit umspannte das ganze 20. Jahrhundert, ein Jahrhundert ungeheurer technischer Entwicklung, zu deren Fortschritt er einiges beitrug. Sein Geburtsort Elberfeld wird im Jahre seiner Geburt (1901) durch die berühmte elektrische Schwebebahn mit Barmen verbunden, aus deren Zusammenschluss später Wuppertal entstand. Dies steht zeichenhaft über Geburtsort und -zeitpunkt seines Erdenlebens.

Sein Vater, Dr. Ludwig Wolman, war als Chemiker bei der IG Farbenindustrie tätig. Seine Mutter kümmerte sich um ihn und seine ein Jahr jüngere Schwester Else. In Elberfeld besuchte er die Volksschule und das Gymnasium. Als der Vater kriegsbedingt versetzt wurde, zog die Familie nach Leverkusen, von wo aus er das Realgymnasium in Opladen besuchte. Die Schule fiel ihm mit Ausnahme der Sprachen leicht. Gerne gab er seinen Mitschülern Nachhilfe in Mathematik und den naturwissenschaftlichen Fächern. 1920 legte er die Reifeprüfung ab. Drei Jahre später verlor er seine Mutter durch einen tragischen Unfall. Die Industriestadt Leverkusen empfand er als Wüstenei. Die ihm liebgewordene wellige Landschaft des Bergischen Landes fiel hier in Stufen zum Rhein hin ab. Seit Beginn seiner Schulzeit wanderte er in der Jugendbewegung des „Wandervogels“ (gegründet in seinem Geburtsjahr 1901). Deren Grundsatz der Selbsterziehung: kein Rauchen und keinen Alkohol wie auch dem Wandern blieb er lebenslang treu.

Als Maschinenbaupraktikant erwirbt er sich grundlegende Fertigkeiten im Schreinern, Schmieden, Gießen und Schlossern, die er als Werkstudent während der Hochschulferien im Elektrobereich weiter ergänzt. Doch zunächst besucht er noch die Tanzschule in Köln. Von 1921 bis 1925 studiert er Elektrotechnik in Darmstadt und Stuttgart. Während seiner Darmstädter Studienzeit lernt er die Kindergärtnerin Lisbeth Hoffmann kennen, seine spätere Frau. Nach seiner Diplomarbeit über den doppelgenutzten Drehstrommotor geht er als Assistent nach Aachen, wo er 1927 mit einer Arbeit über magnetische Spannungsmesser promoviert. Seine anfängliche Industriepraxis setzt er nun als Entwicklungsingenieur in der Verstärkertechnik und Elektroakustik bei Siemens & Halske in Berlin fort. Obwohl Walter Wolman die Schwachstromtechnik absichtlich gemieden hatte wegen der rein empirischen Arbeitsweise, die auf diesem Gebiete im Allgemeinen vorherrschte, wie er 1927 schrieb, begeisterte er sich nun für die Nachrichtentechnik und leitete von 1929 bis 1938 verschiedene



Walter Wolman, 55 Jahre alt

Laboratorien. Sein breiter Aufgabenbereich reichte von den Musikverstärkern über die Telegrafie bis zu den Stromversorgungsgeräten.

1929 wurde er mit Lisbeth (geboren 1906), der Tochter des fürstlichen Oberforstmeisters Otto Hoffmann, in Büdingen (Oberhessen) evangelisch getraut. Im folgenden Jahr trat er aus der Kirche aus. Seine Frau kannte damals schon die Anthroposophie; er meinte, dass ihr diese „Flausen“ schon noch vergehen würden. Doch Lisbeth Wolman wurde bereits 1935 Mitglied und Walter Wolman folgte ihr dann 1974. Die Rolle seiner Frau für die anthroposophische Ausrichtung seiner Familie ist nicht hoch genug einzuschätzen. In den Jahren 1930, 1933, 1941 und 1950 wurden die Kinder Marei, Georg, Christof und Friedgart geboren, in der Christengemeinschaft getauft und später in die Waldorfschule eingeschult.

Da Wolmans didaktische Befähigung bereits während seiner Zeit bei Siemens erkannt wurde, erfolgte 1938 – er war gerade 37 Jahre alt – trotz politischer Bedenken eine Berufung an die Technische Hochschule Dresden auf den Lehrstuhl für Fernmeldeanlagen und technische Akustik. Während des 2. Weltkrieges (1939–1945) war sein gleichnamiges Institut mit der Forschung auf dem Gebiete der Funklenk- und Funkmesstechnik beauftragt, um Wernher von Braun in Peenemünde (Insel Usedom), der Entwicklungsstätte für Raketenwaffen (V 1 und V 2), bei der Fernsteuerung zu unterstützen. In einer Veröffentlichung der Funkschau findet sich der Satz: „... es war wieder einmal Prof. Wolman, den man zur Spitze [der Rakete] hochklettern sah, um eine Fernmesseinrichtung auszutauschen.“ Mitglied der NSDAP ist er aber nie geworden.

Nach der Zerstörung Dresdens floh die Familie nach Goldburghausen bei Nördlingen. Sie richteten ein verlassenes Bauernhaus wieder ein. Damit er sich nicht von der sowjetischen Raketenforschung abwerben ließ, unterstützten ihn die Amerikaner finanziell. Den Sommer über arbeitete er in der Landwirtschaft. Als die Kirchturmuhre falsch schlug, stieg er mit seinem Sohn Georg auf den Kirchturm des Dorfes Goldburghausen und reparierte die große Uhr. Seine handwerkliche Begabung wurde bekannt; die Bauern brachten ihm ihre kaputten Standuhren zur Reparatur und bezahlten mit Eiern und Speck.

Bereits ab November 1945 betätigt er sich als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Nachrichtenlaboratoriums der TH Stuttgart und lehrt ab Juni 1947 dort kommissarisch die Theorie der Elektrotechnik. Ab März 1948 übernahm er den neugeschaffenen Lehrstuhl und das Institut für Fernmeldeanlagen (später Nachrichtenübertragung), das er bis zu seiner Emeritierung im Herbst 1967 leitet. Bis zum Sommersemester 1977 hält er noch eine Wahlvorlesung über „Ausgewählte Kapitel der Datenübertragung“. Sein lebenswürdiges Wesen und seine klare Denkweise waren allseits geschätzt. Bei seinen zahlreichen Schülern genoss er eine ganz besondere Verehrung, da er auch schwierige Zusammenhänge mit einem Minimum an mathematischem Aufwand durchsichtig und anschaulich darzustellen vermochte. Seine Assistenten staunten, wenn er statt mit dem Taschenrechner die Zahlen mit dem Rechenschieber rasch überschlug. Walter Wolman war kein „Buchhalter“ oder „Griffelspitzer“, sondern bis in die Vergabe von Spenden großzügig.

Sukzessive war die Familie nach dem Ende des Krieges nach Stuttgart umgesiedelt. 1946 kamen die beiden älteren Kinder, um auf die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe zu gehen. Im Jahr darauf kam er selber und 1947/48 trafen auch sein jüngerer Sohn und seine Frau ein. Bei einem Elternabend fragte Dr. Erich Gabert (ein noch von Rudolf Steiner berufener Lehrer) Ilse Ziegenbein (eine Schülermutter), in deren Haus Familie Wolman wieder vereint war, was das für ein „Kopf“ sei; dieser wurde alsbald für eine Mitarbeit im Schulvorstand gewonnen. Walter Wolman gehörte zu den „Männern der ersten Stunde“ bei der Gründung der Freien Waldorfschule am Kräherwald (1948) und wurde für viele Jahre

Vorsitzender des Schulvereins. Die beiden jüngeren Kinder durchliefen hier ihre Schulzeit. In selbstloser Weise und doch zugleich als souveräner, konzilianter und beharrlicher Verhandlungspartner setzte er sich für „seine“ Schule ein, deren Entwicklung und deren Pädagogik ihm ein großes Herzensanliegen war. 40 Jahre nahm er aktiv an den Vorstandssitzungen teil. Erst im Sommer 1988, als 87-Jähriger, zog er sich aus den „Tagesgeschäften“ zurück, stand aber bis zu seinem Austritt aus dem Vorstand (1994) diesem noch beratend zur Verfügung. Darüber hinausgehende Ehrenämter wie auch seine Beratertätigkeit für die Firma Siemens, die Deutsche Post und die Deutsche Forschungsgemeinschaft seien hier nur am Rande erwähnt.



Walter Wolman, 88 Jahre alt

1993 zog er mit seiner Frau von Stuttgart-Botnang, wo die Familie seit 1969 eine neue Bleibe gefunden hatte, in das Haus der jüngsten Tochter Friedgart Alt nach Wangen, Kreis Göppingen. Das eigenständige Leben war zu mühsam geworden. Ein eigenes Haus hatte er nie besessen. Stattdessen unterstützte er seine Kinder und Enkelkinder nach Bedürftigkeit, indem er das Studium finanzierte, beim Hauskauf half oder auf andere Weise. Seine Wohnung suchte er sich jeweils danach aus, wie ihm die umgebende Landschaft gefiel. Er liebte die Berge und Höhenzüge. Von Wangen aus, am Rande des Schurwaldes, erwanderte er sich fast täglich die Schönheit seines neuen Wohngebietes. Walter Wolman erlebte die Landschaft romantisch. Er fuhr bis auf eine kurze Zeit (1938–1939) kein eigenes Auto.

In der Weihnachtszeit des Jahres 1995 verstarb seine liebe Frau Lisbeth mit 89 Jahren nach mehr als 60 Jahren Ehe. Sie hatte sich schon früh auf einen inneren Weg begeben, während ihr „Wandervogel“ zeitlebens die Weite suchte mit einem Platz für eine schöne Aussicht. Den Verlust seiner Frau verarbeitete der

95-Jährige auf seine Weise, indem er noch einmal wissenschaftliche Gedanken niederschrieb, die er seit Jahren innerlich zur Reife gebracht hatte. Dabei zeigte er das Zusammenspiel, die räumliche Verteilung und das zeitliche Pendeln des Energieinhaltes elektro-magnetischer Felder bei der Energieübertragung – im Luftraum um Hochspannungs-Freileitungen herum – in ganz neuer Weise eindrucksvoll auf und gab seine Ausführungen zur Beurteilung an seine Hochschulkollegen weiter, die seine Arbeit erstaunt, beeindruckt und dankbar entgegennahmen. So kehrte er im hohen Alter noch einmal zur Starkstromtechnik zurück, mit der er einst als junger Mann seine Studien begonnen hatte.

Als nach einer Operation im Frühjahr 1997 seine Kräfte stärker abgenommen hatten, zog er um in ein kleines Pflegeheim am Wohn- und Arbeitsort seiner älteren Tochter, Dr. Marei Wolman. Hier in Buchenbach, im Südschwarzwald, feierte er im Kreise seiner großen Familie (4 Kinder, 9 Enkel, 7 Urenkel), vielen Freunden und vormaligen Schülern seinen 100. Geburtstag. Körperlich gebrechlich, aber mit erstaunlicher geistiger Frische nahm der Jubilar die Reden und Dankesworte seiner ehemaligen Doktoranden, Lehrstuhlnachfolger und Waldorfweggefährten auf und fügte jeder Ansprache ein paar persönliche Worte hinzu.

Ein Jahr vor seinem Tod äußerte er: „Nun reicht’s!“ Als er noch einmal operiert werden muss, beendet er am Abend des 3. Novembers 2003 mit einem Lächeln im Gesicht seinen diesmaligen Erdenweg.

Angesichts dieses langen, arbeitsreichen und erfüllten Lebens ist es erstaunlich zu hören, dass der junge Walter Wolman wegen seiner zarten Konstitution einst zur Kinderkur verschickt wurde. In seiner persönlichen Bescheidenheit, seiner Herzlichkeit, seinem Augenmaß, seiner unternehmerischen Fähigkeit und seinem großen Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der anderen wie auch in die Entwicklung der Kinder kann uns Walter Wolman ein großes Vorbild sein. Mit seinem rheinischen Naturell nahm er das Leben immer von der positiven Seite. Seine Frau hatte über ihn zu den Kindern gesprochen: „Der Vater ist ein Sonntagskind, er steckt in einer Glückshaut.“ Die hat er nun abgelegt, da er zu anderem Schaffen gerufen wurde. Möge er den verlass'nen Freunden seine Kraft aus Geistgebieten reichen.

Oswald Sander

Andreas Killian

Geboren: 30. Oktober 1922 Stuttgart

Gestorben: 15. Dezember 2003 Stuttgart

An der Schule: 01. April 1953 bis 31. Juli 1989

Mit Andreas Killian ist ein Kollege über die Schwelle des Todes gegangen, der viele Jahrzehnte lang das Leben der Freien Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart, vor allem auf musikalischem Felde, mitgeprägt hat. Als er 1953 an unsere Schule kam, war die Pädagogik für ihn Neuland, auch hatte er selbst noch wenig Zutrauen zu seinen Fähigkeiten, Kindern Musik nahe zu bringen. Umso stärker war das Vertrauen, das Erich Gabert in ihn setzte. Dieser kannte Andreas Killian als seinen Schüler aus der ersten Waldorfschule und als Sohn seines Kollegen Robert Killian, der, wie er selbst, noch von Rudolf Steiner an die Schule berufen worden war. Dr. Gabert, der mit anderen die Kräherwaldschule 1948 ins Leben gerufen hatte, sammelte um sich eine junge Schar ehemaliger Waldorfschüler und Kollegen, die sich fast alle kannten und eine starke Gemeinschaft bildeten. So wurde Andreas Killian von allen herzlich aufgenommen und unterstützt.

Am Anfang des Krieges als 17-Jähriger zu Arbeitsdienst und Militär eingezogen, war er sechs Jahre später aus amerikanischer Gefangenschaft zurückgekommen, nachdem seine Eltern längere Zeit in Sorge und Ungewissheit um ihn gewesen waren. Aus Afrika hatte er sich eine Malaria mitgebracht, die ihm noch längere Zeit zu schaffen machte.

Endlich wieder im normalen Leben angekommen, entschloss er sich, zunächst zwei Jahre Eurythmie bei Else Klink zu studieren, bevor er zum Musikstudium nach Detmold ging. Mit seiner Geige war Andreas Killian von Kindheit an so verwachsen, dass er in allen seinen Freundeskreisen der Schul- und Studienzeit ein begehrter Mitspieler war; sogar nach dem Verbot der Schule beim Arbeitsdienst und dann als Soldat konnte er stets als Geiger wirken. Wie Goethe hatte er mitbekommen „vom Mütterchen die Frohnatur, die Lust zu fabulieren.“ Die verwandelte sich in Liebe zur Musik, die seine Mutter durch ihr Klavierspiel tätig vorlebte.

Sein besonderes geigerisches Können öffnete ihm viele Türen; es war verbunden mit musikantischen Fähigkeiten, die in sehr vielseitiger Weise zum Zuge kamen. Ein Vorbild war seine von ihm hoch verehrte Geigenlehrerin Klara Vögele mit ihrem freien und doch sehr anspruchsvollen Musizieren. In dieser Zeit des gemeinsamen Geigenunterrichts begann die lebenslange Freundschaft mit Friedhold Hahn – seinem späteren Musikerkollegen an der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe auf dem gegenüber liegenden Stuttgarter Hügel.

Das Musikstudium an der Musikhochschule Detmold erweiterte die bisherigen musikalischen Erfahrungen. Großen Anteil daran hatte sein kaum älterer Lehrer, Prof. Werner Heutling, der bis heute ein



Freund der Familie Killian ist. In Detmold führte das Schicksal Andreas Killian mit der Cellistin Gertrud Ingrid Breipohl zusammen, seiner späteren Frau. Im intensiven Kammermusik-Unterricht wurde der Grund gelegt zum geliebten Streichquartett-Spielen, das beide fast ohne Unterbrechung bis in die letzten Jahre pflegten. Konzertreisen mit dem Kammerorchester der Hochschule unter Prof. Kurt Thomas – seinem Dirigierlehrer – nach Holland, Frankreich und Spanien erschlossen in den 50er Jahren erste musikalische Möglichkeiten über die Grenzen hinaus.

Aus diesen Erlebnissen der Nachkriegszeit heraus wagte Andreas Killian im 31. Lebensjahr den Sprung als Musiklehrer an unsere Schule. Das Unterrichten wurde ihm bald zur selbstverständlichen Fähigkeit. Im Laufe der Jahre waren es dann vor allem die unteren Klassen, in denen er am liebsten unterrichtete. Sein Einfühlungsvermögen, seine musikalische Fantasie kamen hier besonders fruchtbar zur Wirkung; die Kinder liebten ihn.

Neben dem vollen Pensum im Musikunterricht aller Klassen waren es vor allem drei ganz persönliche Fähigkeiten, die in die Schulgemeinschaft hereinstrahlten: Seine besondere Liebenswürdigkeit, verbunden mit einem feinen Humor Schülern, Eltern und Kollegen gegenüber, seine unbedingte Durchhalte- und Tragekraft in der Musik und seine Geistesgegenwart und Übersicht, die uns immer wieder überraschte. Zu dieser Gabe gehörte auch eine große körperliche Geschicklichkeit. Wir bewunderten oft, wie er mit beiden Händen schreiben konnte – stets klar und schön geformt im Schrift- und Notenbild. Auch eine rasche Beweglichkeit und schnelles Sich-Umstellen waren ihm eigen. Großen Spaß hatte er am Tanzen bei unseren Festen. Einmal spielte er in seiner liebevollen Art beim Abschlussball den Tanzstundenherrn bei einer behinderten Schülerin, die sonst nicht hätte teilnehmen können.

Bei aller Heiterkeit und Leichtigkeit wusste Andreas Killian immer eine strenge Form zu wahren. Mit einer unfehlbaren Pünktlichkeit und Umsicht wurde alles bemerkt und geregelt. War jemand nicht mit ihm einverstanden, betrübte ihn dies sehr. Aber man konnte sich nicht mit ihm streiten. Gerne ließ er andere Meinungen gelten; notfalls zog er sich zurück.

Andreas Killian scheute keine Belastung. Er unterrichtete nur ungeteilte Klassen in allen Altersstufen, auch als seine Kollegen dies nicht mehr bewältigten. Orchester und Chor lagen ihm so am Herzen, dass er keine Monatsfeier – einschließlich besonderer Einfälle an Fasching – ohne einen Auftritt beider verstreichen ließ. Die Einführung in den Gruppen-Geigenunterricht hätte er am liebsten immer selbst in die Hand genommen, doch sein Deputat war sowieso eines der umfangreichsten. Dazu gehörte viele Jahre lang die Musikepoche des Kunstunterrichts in zwei elften Klassen. So hatte Andreas Killian wohl die größte Anzahl von Zeugnissen zu schreiben. Es waren keine stereotypen Texte, in denen jeweils nur ein paar Wörter variiert wurden, sondern sie richteten sich in Aussage und Stil jeweils individuell an den betreffenden Schüler. Er liebte diese Aufgabe, die ihn zum Schuljahresende noch einmal mit jedem seiner Schüler verband. Seine Vitalität erschien uns ganz erstaunlich, denn er war ja auch mit einigen Nebenarbeiten beschäftigt, die ihm aber nie zu viel wurden: Ob es die Aufnahmesprechstunde war, die Einführung neuer Kollegen, das Begleiten von Klassenfahrten oder das Komponieren und Einstudieren der Bühnenmusiken zu den Klassenspielen.

Eine tüchtige Helferschar hatte Andreas in der eigenen Familie, die schließlich vier Kinder zählte. Instrumente, Notenständer und Noten wurden an den Wochenenden gemeinsam betreut, Berge von Noten, z.B. Orchesterstimmen, mussten abgeschrieben oder bearbeitet werden. Die Kinder wuchsen so wie selbstverständlich in das Musikleben der Schule hinein, selbst fleißig musizierend, von ihren Eltern auf ihren Instrumenten unterrichtet. Heute sind alle Berufsmusiker.

Unvergesslich ist unser langjähriger „Stichl“ im Oberuferer Christgeburtsspiel wie auch der erste „rote König“ im Dreikönigsspiel, wie sie Andreas Killian verkörperte. Zwar hatte er immer die großen Vorbilder der ersten Waldorflehrer aus seiner Schulzeit vor sich, doch verstand er es, jeder Rolle – er spielte auch andere – eine ganz eigene Ausstrahlung zu verleihen.

Er kannte alle Kinder der Schule, auch besonders viele Eltern, und wusste viel von dem, was in unserer Schule vorging; er war viel im Hause, auch außerhalb der Schulzeiten. In den Konferenzen war er vor allem ein aufmerksamer Zuhörer und tragender Begleiter. Die Kollegen, die fehlen mussten, hatte er im Bewusstsein; er fehlte nie. Über viele Jahre – oder gar Jahrzehnte – sprach er den folgenden Spruch von Rudolf Steiner zum Abschluss:

*Es bedarf der Mensch der inneren Treue,
Der Treue zu der Führung der geistigen Wesen.
Er kann auf dieser Treue aufbauen
Sein ewiges Sein und Wesen
Und das Sinnensein dadurch
Mit ewigem Licht
Durchströmen und durchkrafen.*

Wie eng Andreas Killian mit der Schule verwachsen war, erlebten wir – und er wohl auch – nach seiner Pensionierung. Immer wieder zog es ihn hinauf von seiner nahe gelegenen Wohnung in die vertraute menschliche und räumliche Umgebung, die gleichsam zu seinem „Innenraum“ gehörte. Nur allmählich löste er sich vom Schauplatz seiner eindrucksvollen Lebensleistung; aber viele Freundschaften und Kontakte pflegte er bis in die letzte Zeit, ja, er verstärkte sie sogar und knüpfte neue. Jungen Kollegen half er mit liebevollem freundschaftlichem Rat und praktischer Hilfe beim Einstieg in das Unterrichten.

In den letzten Jahren musste er mit schweren körperlichen Einschränkungen fertig werden; diese Prüfungen meisterte er mit Geduld und Gelassenheit. Man konnte den Eindruck haben: Der Spruch, den er uns jede Woche sprach, ist „sein“ Spruch, drückt einen Grundzug seines Wesens aus. Seiner Treue und unermüdlichen Tatkraft hat die Schule unendlich viel zu verdanken!

Rosemaria Bock

Fides Gutjahr

(geb. Lauer)

Geboren: 27. Februar 1942 Stuttgart

Gestorben: 24. Januar 2004 Stuttgart

An der Schule: 01. August 1975 bis 31. Juli 1983

Das erste Erlebnis, das Fides Gutjahr mit einer Waldorfschule hatte, war ein Besuch des Paradeisspiels an der Waldorfschule Uhlandshöhe im Alter von nicht ganz 6 Jahren, kurz bevor sie dort eingeschult werden sollte. Als ihr dann jedoch während des Spiels ein Nachbar ins Ohr flüsterte, der Teufel auf der Bühne sei ihr künftiger Klassenlehrer, weigerte sie sich strikt, auf diese Schule zu gehen. So waren ihre Eltern „gezwungen“, nach einer Alternative zu suchen. Während dieser Zeit fanden bereits Gespräche zur Gründung einer zweiten Waldorfschule in Stuttgart statt. Die Uhlandshöhe platzte aus allen Nähten und so wurde die Freie Waldorfschule am Kräherwald 1948 gegründet. Helmuth Lauer war Gründungsmitglied unseres Schulvereins, und Fides war seine und seiner Frau Margarethe zweite Tochter. Als das Wohnhaus der Familie in der Vorsteigstraße zerbombt worden war, waren die Lauers bis zum Ende des 2. Weltkrieges an den Bodensee geflohen, nahe der schweizerischen Grenze. Sie verbrachten zeitlebens den Sommerurlaub dort und schöpften aus der Ruhe und Ferienstimmung am See die nötige Kraft für das kommende Jahr.

Nach dem Krieg fand Helmuth Lauer ein Wohnhaus in der Nähe des Kräherwaldes, und so kam Fides 1948 in die erste Klasse unserer neu gegründeten Schule. Dass sie am selben Tag wie Rudolf Steiner Geburtstag hatte, war ihr immer eine freudige Erwähnung wert: und in den Anfangsjahren der Schule gab es an diesem Tag immer ein Fest, was sie stets genoss: war es ja auch ein Fest für ihren Geburtstag.

Nach der Schule studierte sie Eurythmie bei Else Klink, zunächst in Köngen, später in Stuttgart. Nach dem Abschluss ihrer Ausbildung heiratete sie 1964 Hellmuth Gutjahr, und sie bekamen drei Kinder: Ita, Stefan und Veronica. Alle drei besuchten ebenfalls die Freie Waldorfschule am Kräherwald (und konnten teilweise aus den schön geführten Epochenheften der Mutter abschreiben). Heute besuchen bereits ihre drei Enkelkinder die Kräherwaldschule.

Als ihre Kinder alle eingeschult waren, ging Fides Gutjahr wieder in den Kindergarten – als Eurythmistin – und gab dort einige Jahre Kindergarteneurythmie. In all den Jahren besuchte sie Fortbildungskurse von Else Klink am Eurythmeum in Stuttgart. Ihre Begeisterung für die Bewegungskunst war sehr



groß, stets aber auch an die Person Else Klink gebunden, die eine prägende Persönlichkeit für die Eurythmie war.

Aus gesundheitlichen Gründen musste sie die Kindergartenkurse jedoch beenden, wobei ihre Verbundenheit zur Schule bis zu ihrem Tod erhalten blieb. Sie engagierte sich später zunehmend im Bazar-kreis. Speziell bei den sogenannten „Puppenmüttern“ arbeitete sie einmal in der Woche mit und fertigte insbesondere die Puppenköpfchen, deren Physiognomie sie liebevoll gestaltete.

Fides Gutjahr erkannte ihre Aufgabe als Mutter und vertiefte ihre Erkenntnisse aus der Eurythmie-ausbildung in Richtung „Erziehung des Kindes“. In Lesekreisen und im Selbststudium sowie im Austausch mit ihren Eltern, ihrem Ehemann und auch ihren Schwiegereltern, die tief in der Anthroposophie verwurzelt waren, fand sie Zugang zu Rudolf Steiners Pädagogik, sodass sie zu jedem Kind einen guten und intuitiven Zugang fand. Sie wirkte auf Babys beruhigend, wilde Kinder konnte sie gut beschäftigen und lustlose aufmuntern. Sie wurde siebenmal als Patentante auserwählt und hielt immer herzlichen Kontakt zu den Patenkindern, auch über Entfernungen hinweg.

Für ihre Kinder war sie eine stets anwesende Mutter, die nie durch Berufstätigkeit gestresst oder abwesend wirkte. Ein „offenes Haus“ für Freunde und Bekannte war ebenso selbstverständlich wie tätige Hilfe und fröhliche Feste. Ein wichtiges Fest, das sie regelmäßig organisierte, war das Klassentreffen ihrer Klasse, zu dem sie oft fast alle Klassenkameraden zusammenbekam.

Die Verbindung zur Waldorfschule am Kräherwald war für Fides Gutjahr durch ihre Eltern hergestellt worden, aber dieser Keim der Verbundenheit konnte in ihr wachsen und sie hat ihn in vielfacher Weise an ihre Kinder und Enkelkinder weitergegeben.

Ita Gutjahr-Osthoff und Veronica Gutjahr

Brigitte Schürholz

Geboren: 01. Dezember 1922 Bielefeld

Gestorben: 19. Juni 2004 München

An der Schule: 01. Januar 1967 bis 31. Juli 1988

Wenn man auf das Leben von Brigitte Schürholz zurückschaut, zeichnet sich eine besondere Signatur ab, Stufe für Stufe ein Ziel verfolgend: Das Pflegen, Erziehen und Fördern anderer Menschen. Von frühem Kindesalter an wurde ihr diese Aufgabe zugeteilt und sie ergriff sie bewusst und zielgerichtet, baute ihr ganzes Leben darauf auf. Mit knapp vier Jahren war sie aufgerufen, ihr neugeborenes Schwesterchen zu pflegen, da die Mutter schwer erkrankt war. Auch nach weiteren sechs Jahren, nach der Geburt des Bruders, wiederholte sich diese Situation und Brigitte war bereits eine geübte Kinderschwester und Haushälterin. So prägte sich ihr die Verantwortung für die Familie in sehr frühem Alter ein, die durch ihr ganzes Leben als Fürsorge und Verbundenheit mit der nahen und fernen Verwandtschaft als besonderer Charakterzug ihres Wesens hervortrat.

Nach dem Tod des Vaters und der Notwendigkeit, zu Hause zu helfen, kam es zu einem frühen Schulabschluss und zur Ausbildung in einer Kinderpflegerinnen-Schule in Hamburg. Der Reichsarbeitsdienst in Bayern, eine Betreuerstelle bei zwei Kindern und schließlich die Arbeit in einem Hamburger Kinderheim, in dem sie unter den harten Bedingungen der Nachkriegszeit arbeitete, waren die nächsten Stationen. Eine heilpädagogische Tagung führte sie dann an den Sonnenhof in Arlesheim, wo sie die Eurythmie und die Heileurythmie kennen und lieben lernte. Schließlich fand sie – inzwischen Ende dreißig – die Möglichkeit, in Dornach Eurythmie und Heileurythmie zu studieren. Nach dem Berufsabschluss und einer zweieinhalbjährigen Tätigkeit in einer heilpädagogischen Tagesstätte kam sie an unsere Schule.

Hier zeigte sich, wie zielgerichtet sich dieser Lebenslauf gestaltete. Es war noch keine Heileurythmie-Stelle frei am Kräherwald. Johanna Metzke, die seit der Schulgründung in der Heileurythmie arbeitete, stand kurz vor ihrer Pensionierung und hatte schon mit einem Augenleiden zu kämpfen. So übernahm Brigitte Schürholz für 1½ Jahre eine Vertretung im Hort und konnte dann die nunmehr freigewordene Stelle als Heileurythmistin antreten.

Sie hat über 20 Jahre lang, von 1967 bis 1988, unser Schulleben mitgeprägt. Mit ganzer Kraft setzte sie sich für die Heileurythmie ein. Darüber hinaus hatte sie immer die große Schulgemeinschaft im Blick und stellte sich und ihre Arbeit bewusst in den ganzen Zusammenhang hinein. Es war ihr selbstverständlich, auch in der Schulverwaltung mitzuwirken, mehrere Jahre in der Aufnahme neuer Schüler und im Rechtskreis. Auch übernahm sie für ein paar Jahre die Eurythmiestunden in einer Klasse.

Brigitte Schürholz schrieb selbst in ihrem Lebensbericht, dass sie ihre Geburtsstadt Bielefeld mit dem



weiten Umkreis der verschiedenen Spuren und Denkmale aus vorchristlicher, germanischer Zeit – z.B. die Externsteine – als sehr bedeutend und prägend erlebte. Ein kräftiger Gang, eine starke Stimme und eine willenshafte, verhalten kämpferische Natur waren ihr eigen. Auf der anderen Seite konnte sie auch lange schweigen, still ihren Weg gehen und andere Menschen in ihrer Eigenart gelten lassen. Unbemerkt ordnend und Klarheit schaffend war sie ein tragendes Element im Kollegium.

Die Betreuung durch ihre Mutter, die in Stuttgart bei ihr lebte, war ihr in den ersten Jahren eine Wohltat. Dann wieder war es bis zum Tode der Mutter umgekehrt. Bald darauf hatte Brigitte Schürholz einen schweren gesundheitlichen Einbruch in ihr Leben durch eine missglückte Augenoperation zu bestehen, die zum Verlust eines Auges führte.

Die Pensionierung, einige besinnliche Jahre im Ruhestand und viele schöne Reisen mit der Schwester zusammen nach Griechenland, Gotland, Israel und Irland folgten. Bis der allmähliche Abbau ihrer Orientierungskräfte einsetzte, hat sie noch viel Schönes aufnehmen können, was durch Jahrzehnte vorher nicht möglich gewesen war.

Die jüngere Schwester übernahm in München dann die notwendig gewordene Betreuung. Nach einem Oberschenkelhalsbruch ging Brigitte Schürholz im Pflegeheim dann langsam und still über die Schwelle. Immer wieder hatte sie in den letzten Jahren von Kindern erzählt, von wartenden, hilfesuchenden, sie umringenden Klassen und einzelnen Kindern. Nun wird ihre helfende Hand von der anderen Seite herüber wirken.

Rosemaria Bock

Friedrich Hamler

Geboren: 21. August 1913 Gostyn (Provinz Posen)

Gestorben: 17. Oktober 2004 Stuttgart

An der Schule: 01. April 1949 bis 31. Juli 1980

Mit Friedrich Hamler ist ein Kollege von uns gegangen, der dreißig Jahre lang die Geschicke der Schule seit ihren Anfängen mitgetragen hat und auch nach seiner Pensionierung innerlich wie äußerlich in ihrer Nähe blieb. Als er nach der Ausbildung im Waldorflehrer-Seminar 1949 von Dr. Gabert, unserem Schulgründer, gefragt wurde, eine neu eröffnete 7. Klasse zu führen, war dies eine Aufgabe, die er gerne ergriff im Vertrauen auf die Hilfe des Kollegiums und vor allem von Dr. Gabert, zu dem er eine besonders herzliche Beziehung hatte. Friedrich Hamler brachte alle Tugenden seiner Erziehung und seiner langen Militärlaufbahn in sein Lehrersein mit: Fairness, Aufrichtigkeit, Selbstdisziplin und straffe Planung. Gerne ging er mit langen, festen Schritten vor der Klasse auf und ab, die Schüler freilassend und doch im Auge behaltend.



Als dann eine erste Klasse auf ihn zukam, war dies eine große Herausforderung. Er versuchte sich im bildhaften Erzählen, im Rezitieren, Flöten und Malen und nahm dafür auch gerne die Hilfe der Kollegen an. Meisterlich übte er mit den etwas älteren Schülern die pädagogisch so wirksamen Übungen des Rückwärtssprechens. Sein Schwerpunkt war die Mathematik; stets glänzten seine Klassen in der Oberstufe mit sehr gutem Können. Auch Latein unterrichtete er gerne. Das Turnen, das in den ersten Jahren in der Schule Uhlandshöhe stattfand, gehörte ebenfalls dazu; später dann die Darstellende Geometrie.

Nach dem Klassenzug von 8 Jahren folgten zwei Klassenzüge von der 5. bis zur 8. Klasse und danach einer von der 2. bis zur 8. Klasse. Bis zu seiner Pensionierung übernahm Herr Hamler noch die schwere Aufgabe des Vertretungslehrers, die er in mehreren kleinen Schulen auch später noch fortsetzte. Besonders die Gründung der kleinen Schule in Chur war ihm ans Herz gewachsen.

Friedrich Hamler war in eine Pfarrersfamilie hineingeboren, die im katholischen Osten, bei Posen, das evangelische Preußentum vertrat und nach dem Ersten Weltkrieg aus der polnisch gewordenen Gegend in den Harz übersiedeln musste. Nach der Schulzeit in einer Dorfschule und dann im Internat hatte Friedrich den Wunsch, Mathematik zu studieren. Die Zeiten brachten es jedoch mit sich, dass er nach einem Semester zum Militär ging und die Offizierslaufbahn begann. Von 1932 bis zum Krieg durchlief er eine schwere Ausbildungszeit und wurde schließlich zum Batteriechef befördert. Seiner Liebe zum Reiten kam es entgegen, dass er in Österreich 150 Pferde in seiner Obhut hatte. Im Krieg war er an vielen Fronten, im Westen in Frankreich, in Italien und im Osten bis vor Leningrad und Moskau. Als

Generalstabsoffizier wurde er schließlich in der Transportleitung tätig, was sicher seinen Fähigkeiten am meisten entsprach und ihn vor dem direkten Kampfeinsatz bewahrte. Er nannte sich ja auch Fried, legte den Namen Friedrich für sein Privat- und Berufsleben ab.

Nach Auflösung der Wehrmacht im Mai 1945 begab er sich in amerikanische Gefangenschaft, die 2½ Jahre dauerte. Er wurde dann nach Stuttgart entlassen, wo seine Frau auf ihn wartete, und sein „zweites Leben“ – wie er es nannte – begann. Schon 1941 im Krieg hatte es der Zufall gefügt, dass Fried Hamler im Zug seine spätere Frau sah, und seine augenblickliche Entscheidung für ein gemeinsames Leben bewirkte, dass er Mittel und Wege fand, sie kennenzulernen.

Noch im Krieg wurde geheiratet. „Dass ich sie traf, war eine Meisterleistung des Schicksals“ – so sprach er es später aus. Sie war Waldorfschülerin und so kam Fried Hamler in Berührung mit Waldorfschule und Anthroposophie. Ein Vortrag, den er während der Gefangenschaft im Lager hörte, trug wesentlich dazu bei, dass er auch eine Beziehung zur Christengemeinschaft fand.

Die Familie lebte nun in Stuttgart, wuchs zu einer Großfamilie mit fünf Kindern heran und in unsere Schule herein.

Das väterliche Element in der Erziehung setzte Fried Hamler in vielen Bereichen der Schule ein. Klassenfahrten wurden so geplant, dass viel erlebt werden konnte, dass aber vor allem die guten Läufer zu ihrem Recht kamen. Hier wie auch in anderen Bereichen fühlten sich allerdings die Mädchen etwas im Hintertreffen. Hilfsbereitschaft entstand in den Klassen unter seiner Hand auf natürliche Weise. Alles war verlässlich: Pünktlichkeit und Rücksichtnahme, Höflichkeit und Aufrichtigkeit wurden vorgelebt. Ein Beispiel mag zeigen, wie Fried Hamler Vorbild sein wollte. Als eine seiner Klassen recht früh das Rauchen anfang, hörte er von einem Tag auf den anderen selbst mit dem Rauchen auf. Da er ein sehr starker Raucher gewesen war, konnte dies nur mit äußerster Willensanstrengung geschehen. Allerdings sprach er nicht darüber, man erfuhr es nur durch Fragen.

Im Kollegium ergriff Fried Hamler mit großem Einsatz die Tätigkeiten, die seinen Fähigkeiten entsprachen: den Stundenplan, das Fotografieren der Klassen, des Kollegiums und Geländes. Er hatte sogar ein kleines Fotolabor im Keller der Villa. Das Fotografieren der Zeugnisse war sozusagen bahnbrechend, denn bis dahin mussten alle Kollegen die Zeugnisse doppelt von Hand schreiben. Zur Freude der Kinder brachte Fried Hamler zum Sommerfest ein Pferd auf den Hof, auf dem man durchs Gelände geführt werden konnte. Gerne beteiligte er sich bei den Weihnachtsspielen als Wirt und als Viligrizia. Die Spiele lagen ihm so am Herzen, dass er sie in seinen Klassen auch fest verankern konnte.

Wir denken an Fried Hamler als einen Kollegen, der nicht nur hier ein treuer Mit-Arbeiter war, sondern nun auch von der anderen Seite weiterhin an den Geschicken unserer Schule helfend Anteil nimmt.

Rosemaria Bock

Hedwig Münz

Geboren: 25. Januar 1908 Stuttgart

Gestorben: 25. Mai 2005 Murrhardt

An der Schule: 01. September 1962 bis 31. Juli 1978

„Ich möchte nicht noch älter werden“, äußerte Hedwig Münz in einem der letzten Gespräche. Nun erreichte uns die Nachricht, dass sie am 25. Mai. 2005 im 98. Lebensjahr in aller Stille die Augen schließen durfte. An unserer Schule war sie von 1962 bis 1978 tätig, als Geigerin unterrichtend und spielend. Mit ihrer großen Persönlichkeit, ihrem Humor, ihrer hohen künstlerischen Bildung und ihrem Zielbewusstsein hinterließ sie bei ihren Schülern wie auch bei den Kollegen einen bleibenden Eindruck. Viele Schüler blieben dann auch mit ihr in langjähriger Verbindung.

Bis in ihr hohes Alter behielt Hedwig Münz ihre enorme Selbstständigkeit und Wachheit gegenüber allen Geschehnissen, die sie erreichten, seien sie persönlicher oder allgemeiner Art. Zu Gesprächen und Briefen nahm sie Stellung, etwa zu Rundfunksendungen gab sie ihr Gefallen oder Missfallen kund. Überhaupt führte sie eine große Korrespondenz, besonders auch in französischer und englischer Sprache.

Das Leben von Frau Münz war außergewöhnlich vielfältig. In einer musikliebenden jüdischen Familie aufgewachsen, erlebte sie eine reiche Jugend. Die Eltern führten ein offenes, geselliges Haus. Der Vater hatte eine sehr bekannte Musikalienhandlung, in der viele Musiker ein- und ausgingen und auch private Kontakte zur Familie pflegten. Es war ganz selbstverständlich, dass die achtjährige Hede Geigenunterricht bekam (beim 2. Geiger des damals weit berühmten Wendling-Quartetts). Noch im höchsten Alter nahm sie die Geige zur Hand und spielte mit reinem Ton Lieder von Schubert, Schumann, Strauß u.a. aus ihrem reichen Gedächtnisschatz.

Nach der Schulzeit studierte sie dann in Stuttgart Gesang, bis der erste große Einschnitt in ihr Leben kam: im Dritten Reich musste sie Deutschland verlassen und wanderte mit ihren Schwestern nach Palästina aus. Dort kam sie dann als Musikerin (Geige und Gesang) zur englischen Armee und wurde zur Truppenbetreuung in Afrika eingesetzt.

Nach Kriegsende ging sie nach Paris als Kirchensängerin. Dort musste sie erfahren, dass ihre Eltern vergast worden waren, was sie in eine tiefe Krise stürzte. In ihrer Verzweiflung kam sie zu dem großen Religionsphilosophen Teilhard de Chardin, der ihr mit energischen Worten entscheidend helfen konnte. Mit seinem Werk hat sie sich bis zuletzt intensiv beschäftigt, las immer wieder in seinen Schriften in französischer Sprache. Ganz kurz vor ihrem Tode gab sie im SWR 3 noch ein Interview zu dessen 50. Todestag.

In Paris ließ sie sich christlich taufen. Als sie dann ihren Mann fand, zog das Ehepaar wieder nach Stuttgart. Für ihn, einen Architekten, stand ein Lehrstuhl an der Technischen Hochschule bereit. Sein plötzlicher Tod, noch ehe er sein Amt antreten konnte, stellte Frau Münz wieder in jeder Hinsicht auf sich selbst. Als Sängerin hatte sie Aufträge für den Funk, die natürlich zurückgingen, als ihre Stimme alterte. So musste sie sich ein neues Arbeitsfeld suchen. Da fand sie in der Zeitung eine Anzeige unserer Schule, mit der ein Lehrer für Gruppengeigen gesucht wurde. Darauf meldete sie sich und kam zu einem Gespräch mit unserem damaligen Musiklehrer Andreas Killian. Im Laufe des Gespräches stellte

sich dann heraus, dass beide im Krieg in Afrika gewesen waren, sie in der englischen Armee, er in der deutschen. Aus den „Feinden“ wurden dann ganz schnell Freunde, wahrlich ein deutlicher Weg des Schicksals. Hede Münz lernte nun durch die Schule die Anthroposophie kennen und lieben, arbeitete in einem Arbeitskreis mit und wurde schließlich Mitglied der Christengemeinschaft und dann auch der anthroposophischen Gesellschaft. Spirituell war sie ja durch Teilhard de Chardin schon vorbereitet, und sie erzählte immer wieder von den tiefen Berührungspunkten zwischen ihm und Rudolf Steiner.

Als sich an der Schule ein Eltern-Lehrer-Orchester bildete, wurde sie treues Mitglied, keine Probe versäumend. Als es dann an Bratschen fehlte, stieg sie eben auf die Bratsche um, für ihre sehr zierliche Gestalt eigentlich ein zu großes Instrument, aber sie schaffte es bestens.

Plötzlich entschloss sie sich ganz selbstständig, so wie sie immer war, in ein Altersheim zu ziehen. Sie zog probeweise nach Murrhardt ins Haus Hohenstein, blieb dann dort und verbrachte dankbar noch schöne Jahre. Auf die Frage, wie es ihr denn gehe, kam immer die Antwort „gut“, trotz ständig steigender Altersbeschwerden, besonders in den Beinen. Durch ihren Wegzug riss die Verbindung zum Orchester nie ganz ab. Auf ihren Wunsch hin spielten wir immer mal wieder in ihrem Heim, sie war mit dabei, ließ sich die Noten schicken, und nach einer kurzen Probe spielte sie sicher und erfüllte ihre Stimme, zur Freude der Mitspieler und der Zuhörer. Von der Heimgesellschaft ließ sie sich nicht vereinnahmen, war dabei aber eine hochgeschätzte Persönlichkeit, „Goldmünze“ genannt, war sie doch offen für alle Nöte der Einzelnen und der Gesamtheit.

Nach einer schönen, mit Musik bereicherten Trauerfeier wurde sie ihrem Wunsch gemäß anonym bestattet auf einem dafür bereiteten Feld in Murrhardt. In Liebe und Verehrung wollen wir an sie denken. Der Schule blieb sie stets verbunden und wird es nun, aus der anderen Welt, im Kern auch bleiben. Wir danken ihr!

Rolf Sturm

Lotte Koegel

(geb. Kraus)

Geboren: 14. September 1915 Philippsburg

Gestorben: 26. August 2005 Stuttgart

An der Schule: 01. August 1965 bis 31. Juli 1984

Lotte Koegel wurde fast 90 Jahre alt, ihr ganzes Leben war sie mit der Waldorfschulbewegung in vielfältiger Weise verbunden. 1921 kam sie in die erste Klasse der drei Jahre zuvor gegründeten Waldorfschule an der Uhlandshöhe. Rudolf Steiner war damals oft anwesend. Als Zweitklässlerin fasste Lotte Kraus eines Tages Mut, bahnte sich einen Weg durch die Kinderschar, die ihn auf dem Schulhof umringte, und fragte ihn, was sie tun müsse, um Zwerge sehen zu können. „Das wirst du schon noch lernen“, war die Antwort. Aus ihrer Schulzeit nahm sie viele tiefe Eindrücke mit, die sie lebenslang begleiteten und stärkten. Ihre besondere Liebe galt den Weihnachtsspielen und den verehrten Lehrerpersönlichkeiten, die sie aufführten; später in der Verbotszeit nahm sie als Ehemalige an heimlichen Aufführungen teil. Ein ehemaliger Schüler war es dann auch, den sie noch vor dem Krieg, 1938, heiratete: Fritz Koegel.



Zunächst aber erlernte sie nach der Schule das Schneiderhandwerk und besuchte die Kunstgewerbeschule. Von ihrem Vater, der freiberuflicher Künstler war, hatte sie die Neigung und die Geschicklichkeit für Künstlerisches aufgenommen. Aber sie war auch ein sehr praktisch zupackender Mensch. Für die Textilindustrie entwarf sie erfolgreich Muster und Schnitte für Damenbekleidung; mit 22 Jahren übertrug man ihr in einer Textilfabrik die Leitung einer Abteilung mit 100 Näherinnen.

Als sie später in den Kriegsjahren wegen der Luftangriffe von Stuttgart auf die Schwäbische Alb übersiedelte, schlug sie sich mit ihren beiden Kindern tatkräftig durch, keine Arbeit scheuend. Auch in der Nachkriegszeit hielt sie, wieder in Stuttgart, die Familie mit Fachkursen an der Meister- und Modeschule sowie mit Nähen über Wasser. Als Fritz Koegel im Januar 1946 aus dem Krieg bzw. aus der Gefangenschaft zurückkehrte, hatte er, ein erfolgreicher Diplom-Ingenieur, beschlossen, Waldorflehrer zu werden; seine Frau hatte ihn bereits am Waldorflehrer-Seminar angemeldet.

Von nun an stand im Mittelpunkt ihres Lebens wieder die Waldorfschule, die sie jetzt aus der Perspektive einer Lehrersfrau und – bald – einer dreifachen Waldorfmutter erlebte. Fritz Koegel hatte wenig Zeit für seine Familie, der Wiederaufbau der alten Schule und die Neugründung am Kräherwald beanspruchten seine Kräfte. Für die Ehefrau war diese Situation oft schmerzlich, sie hatte ja schon im Krieg den Mann entbehrt. Aber sie hat ihm immer „den Rücken freigehalten“ für seine schwierigen Aufgaben in der Waldorfschulbewegung.

Als die Kinder größer wurden, fand sie in der Schule immer mehr Aufgaben: Sie unterrichtete Handarbeit und im Handwerklich-Praktischen Zug das Schneidern, sorgte für die Kostüme bei Klassenspielen, für das Schminken bei den Weihnachtsspielen und begleitete viele Klassen bei Ausflügen und Schullandheimaufenthalten. Sie hatte „das Herz auf dem richtigen Fleck“, war energisch und ließ sich nicht „auf der Nase herumtanzen“; mit all ihrer Lebenserfahrung verkörperte sie das mütterliche Element, das Schülern oft so gut tut.

In den sechziger Jahren entstand der „Adventsbaazar“, der sich vor allem durch Lotte Koegels unermüdliche Initiative zu dem großen Unternehmen „Geschenkmarkt“ entwickelte; immer neue Schulkollegen – auch Großeltern und Freunde – wurden zur Mitarbeit gewonnen, das Angebot wurde ständig erweitert und verbessert, und fast das ganze Jahr über wurde in vielen Gruppen Qualitätsware hergestellt. Wie stark Lotte Koegel mit dieser Aufgabe verbunden war, zeigen ihre Worte, die sie an ihrem 70. Geburtstag zu den Festgästen sagte: „Ich bin froh und dankbar, dass ich noch heute für den Bazar mitarbeiten kann, z.B. in den Kursen: Lichthäuschen herstellen, Seidenmalen, Kränze binden, Schattenspiele, Holzspanschachteln bemalen, Blumenpressen, Puppennähen, Krippenfiguren und Zwerge herstellen und vieles mehr.“ Und sie bedankte sich ausdrücklich bei den in großer Treue in den Arbeitskreisen Tätigen, den „Puppenmüttern“, wie sie sagte. Fast bis zu ihrem Lebensende war sie selbst auf diesem Felde unermüdlich tätig.

Neben dem erheblichen finanziellen Erfolg für die Schule entstand durch die gemeinsame Arbeit vieler Menschen an diesem fortlaufenden Projekt auch ein nicht zu unterschätzender Gewinn auf sozialer Ebene. Unzählige menschliche Kontakte knüpften sich, Gelegenheiten zu Gesprächen über Kinder und Schule ergaben sich zwanglos, Ratschläge und Erfahrungen wurden beim Tun ausgetauscht.

Eine andere Form, Menschen zusammenzubringen, waren die „Fahrten ins Blaue“, die Lotte Koegel jahrelang organisierte. Das waren Sonntagsausflüge für Eltern und Kinder mit Überraschungen; denn das Ziel kannte nur sie und ein ortskundiger „Wanderführer“, in späteren Jahren lud sie zu geselligen Ausflügen ins Heckengäu bei Gültlingen ein, bei denen – neben dem leiblichen Wohl – durch Spiel, Gesang und Tanz usw. immer auch die Jahreszeit (Johanni, Herbst, Martinsfest) zum Erlebnis kommen sollte. In großer Treue begleitete sie über viele Jahre hin die Sonntagsfeiern für die Kinder des Freien Religionsunterrichts.

Auch als ihre Kräfte abnahmen und das Gehen mühsam wurde, ließ sie sich gerne zu Veranstaltungen mitnehmen und verlor nie das Interesse an der Welt, besonders der Waldorfwelt. Auch im Alter war das Gespräch eine ihrer Lebensquellen; sie konnte lebendig und humorvoll erzählen, schlagfertig reagieren, aber auch im Zuhören auf den anderen eingehen.

Lotte Koegel hat eine große Lebensleistung vollbracht – auch, unseren Blicken verborgen, im persönlichen Bereich: Das Schicksal hat ihr bei all ihrer Aktivität und Lebenskraft auch viel Krankheit und Leid zugemutet, das sie im Stillen tapfer trug, immer den Kopf „über Wasser“ behaltend. Möglichst lange wollte sie im Alter unabhängig leben; das setzte sie auch lange Zeit durch. Als aber dann ihre Pflegebedürftigkeit immer deutlicher wurde, bejahte sie schließlich den Umzug ins Nikolaus-Cusanus-Haus und verlebte dort, umgeben von vielen Waldorf-Freunden, ihren letzten Lebensabschnitt.

Die Waldorfschule am Kräherwald hat ihr viel zu verdanken und wird mit ihr herzlich verbunden bleiben.

Gottfried Lesch

Ursula Preuß

Geboren: 12. April 1922 Leipzig

Gestorben: 14. November 2005 Filderstadt bei Stuttgart

An der Schule: 01. Januar 1951 bis 31. Juli 1985

In den Morgenstunden des 14. November, an einem der letzten durchsonnten, goldenen Herbsttage, hat Ursula Preuß die Schwelle zur geistigen Welt überschritten. In voller Bewusstseinsklarheit, mit starker Zielgerichtetheit ging sie auf ihr Erdenende zu, das für sie neu beginnende Zukunft bedeutete. Noch in den letzten Tagen sprach sie es aus: Sie wolle bald wiederkommen, so interessant sei das Leben. Und ihre Zukunftsperspektive? Viele Sprachen erlernen, alte und neue, mehr noch als in diesem Leben, das bereits von der Liebe zu Sprachen, östlichen und westlichen, geprägt war. So gradlinig, wie sie auf das letzte Ziel zuing, war ihr Lebensweg, ohne große Umwege, zukunftsgerichtet, dadurch die Gegenwart intensiv erfüllend. Ihr Studium der Geschichte verband sie mit der Vergangenheit, ihr Hauptanliegen aber waren Anglistik und Slawistik und damit Sprache und Kultur der Feinde im damaligen Kriegsgeschehen. Sie hatte den Impuls, aus der europäischen Mitte heraus Brücken nach Ost und West zu schlagen, selbst tief im Deutschtum wurzelnd, glänzend die deutsche Sprache beherrschend, wie sie das in späteren Jahren bewies.

Am 12. April 1922 wurde sie in Leipzig geboren. Die Familie zog schon ein Jahr später an den Stadtrand von Dresden in das Gutshaus des Großvaters, der aber bereits 1900 den landwirtschaftlichen Betrieb eingestellt hatte. Dort verbrachte Ursula mit ihrer älteren Schwester eine behütete, noch in die Rhythmen der Natur eingebettete Kindheit und Jugend.

Im Jahre 1929 wurde die Waldorfschule in Dresden eröffnet, in deren Schulvereinsvorstand der Vater, der als Jurist tätig war, mitarbeitete. Ursula Preuß kam in die 2. Klasse und besuchte die Schule bis zur 12. Klasse. Unmittelbar anschließend legte sie das externe Abitur an einer Oberrealschule für Jungen ab.

Im Laufe der letzten Schuljahre hatte die Bedrohung durch den Nationalsozialismus im privaten Leben sowie für die Schule ständig zugenommen. Ursula Preuß erlebte dankbar, dass die Lehrer die Schüler vor den entsprechenden ideologischen Einflüssen schützen konnten. Das erweckte in ihr Fragen nach den inneren Grundlagen der Schule. Der fünf Monate dauernde Arbeitsdienst sowie spätere Fabrikeinsätze brachten ihr reiche Lebenserfahrungen. 1940 begann sie ihr Studium in Englisch, Geschichte und Russisch in Leipzig und wechselte dann nach Tübingen und München.

Dort erlebte sie aus nächster Nähe Verhaftung und Tod der Geschwister Scholl und Professor Hu-



bers. Stark bewegten sie natürlich auch die Ereignisse um das Attentat vom 20. Juli 1944. Da ragte die Zeitgeschichte unmittelbar in ihr eigenes Leben hinein, und bei aller Hochschätzung des Mutes dieser Menschen rang sie mit der Frage, ob ein solches Vorgehen wirklich geeignet sei, die erhoffte Wende zu bringen. Sie suchte nach tiefer liegenden Lösungen aus ihrem spirituellen Bewusstsein heraus. Direkt vor Kriegsende, noch vor der Besetzung Münchens und der Schließung der Universität, konnte sie ihr Studium mit der Promotion abschließen.

Über die Stadt ihrer Kindheit und Jugend, über Dresden, war ja im Februar 1945 das Inferno der Bombardierung hereingebrochen. Das Elternhaus wurde zerstört, der Vater von Tieffliegern erschossen. Die russische Front rückte näher, die Schwester holte mit einem der letzten Züge die Mutter nach München. Mit Englischunterricht konnte Ursula Preuß den Unterhalt der Familie sichern. Im Herbst 1945 wurde das Lehrerseminar in Stuttgart eröffnet. Dorthin strebte sie mit aller Macht und wurde aufgenommen. Sie lebte mit ihrer Mutter in bescheidensten Verhältnissen, Heizung und Essen waren knapp, aber die Begeisterung wärmte und nährte sie. Sie erlebte dankerfüllt die Zeit des großen, neuen Aufschwungs der Waldorfschulbewegung. Im Herbst 1946 ging sie nach Nürnberg, um dort mit erfahrenen Lehrern an der neu zu gründenden Schule vier Jahre lang als Klassenlehrerin zu arbeiten.

Dann kehrte sie nach Stuttgart zurück, konnte als außerordentliche Teilnehmerin noch eine pädagogische Prüfung ablegen und wurde dann von Dr. Gabert an die Waldorfschule am Kräherwald berufen, die er zusammen mit Fritz Koegel und anderen 1948 gegründet hatte. Im Seminar hatten sie sich kennen und schätzen gelernt.

Sie übernahm im Jahre 1951 die dritte Klasse der ganz plötzlich verstorbenen Kollegin Gisela Weidauer, führte sie bis zur achten Klasse und weiter bis zum Abitur. Danach unterrichtete sie in der Oberstufe in den Fächern Deutsch, Geschichte, Englisch und Russisch sowie im freien Religionsunterricht bis zu ihrer Pensionierung 1985. Von besonderer Bedeutung für die Schule war es, dass der Russisch-Unterricht von der 1. Klasse an nach langer gründlicher Vorbereitung und Prüfung, an der Ursula Preuß maßgeblich beteiligt war, im Jahre 1979 eingerichtet wurde.

Im Umgang mit den Schülern, hatte sie die – wohl durch geistige Disziplin errungene – Gabe, sich ein wenig über ihr „Alltags-Ich“ zu erheben und ihnen zu helfen, sich ihren eigenen inneren Zielen zu nähern. Sie zeigte sich als Autorität im besten Sinne, bei allem Freilassen der Individualität. Schülersympathie durch „Sich-Anbiedern“ zu erwerben war ihr ganz und gar wesensfremd. In den Konferenzen hatte ihr Wort Gewicht; ihre Anwesenheit wirkte ordnend und klärend. Dabei hatte sie ein offenes Ohr und ein offenes Herz auch für die persönlichen Sorgen ihrer Kollegen. Auch wenn sie erst drei Jahre nach Gründung der Schule kam, so gehörte sie doch zu den Säulen des inneren Schulgefüges. So war sie 34 Jahre lang eine von Schülern, Eltern und Lehrern verehrte Lehrerin an unserer Schule.

Viele Jahre lang setzte sie sich aktiv in einer historisch-geisteswissenschaftlich arbeitenden Studiengruppe innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft ein. Ihr gehörten u.a. Emil Bock († 1959), Dr. Erich Gabert († 1968) und Dr. Johannes Tautz († 2008) an – eine hochgeschätzte Arbeit in Stuttgart.

Noch zur Zeit ihrer Schultätigkeit begann Ursula Preuß ihre vielen Reisen nach Russland. Damals war ein Einreisevisum nur mit zäher Geduld, Unbeirrbarkeit, ja Kampf zu erlangen. Jeder Grenzübertritt barg eine Fülle von Gefahren, besonders wenn z.B. unerlaubte Bücher „geschmuggelt“ wurden. Klar erwog sie alle Risiken und stellte sich mutig den Gefahren. Sie wurde geschützt. Nach den ersten Reisen fand sie den Kontakt zu den ganz geheim arbeitenden anthroposophischen Gruppen. Auf Russisch hielt sie z.B. einen Vortrag über Michail Lomonossow und kam in einen immer enger werdenden Kontakt

zu den dortigen Menschen. 1977 lernte sie den noch jungen Sergej O. Prokofieff kennen. Sie wurde gebeten, ein Buch von ihm aus dem Russischen ins Deutsche zu übersetzen. Das war der Beginn einer 28-jährigen Übersetzer-Tätigkeit und einer tiefen Geistesfreundschaft. Eine Reihe von Reisen führte sie weit über Moskau hinaus und auch in viele andere Länder. Die Hinwendung von Ursula Preuß nach Osten geschah aus einem starken inneren Impuls und in völlig freier Initiative. Im Jahre 1990 wurde sie gebeten beim Wiederaufbau der Dresdener Waldorfschule zu helfen. (Die Schule wurde 1941 von den NS-Machthabern verboten, 1945 wieder eröffnet und 1949 von den Kommunisten erneut geschlossen.) Drei Jahre lebte sie in Dresden und wirkte dort segensreich. Sie stellte ihre große Erfahrung freilassend zur Verfügung und stärkte mit ihrem sicheren Taktgefühl die Eigenverantwortung des Kollegiums.

Die vielfältige Wirksamkeit gründete in ihrem Interesse am Menschen. Wo auch immer sie war, ob auf Reisen unterwegs oder bei Freunden – dort, wo ihr Menschen begegneten, war sie zu Hause. In der innigen Freundschaft mit Astrid und Sergej Prokofieff und in den Familien Tittmann und Wimmenauer fand sie die Wärme und Geborgenheit, die sie suchte und in reichem Maße zurückgab. Einfach dabei zu sein, mit zu leben, Entwicklungen unvoreingenommen zu beobachten, mit zu sorgen – diese Seite gehörte auch zu ihrer Persönlichkeit. Junge Menschen schätzten sie, weil sie sich angenommen, verstanden fühlten von einem Menschen, der wie sie ein Suchender war. Der Gefahr des modernen Menschen, der einer großen Aufgabe dient, einsam zu werden, suchte sie im intensiven Miterleben des anderen Menschen entgegenzuwirken. Die Brüderlichkeit blieb die Grundlage ihres Tuns. Mit großer Treue pflegte sie eingegangene Verbindungen.

1993 kehrte sie aus Dresden nach Stuttgart zurück. – Ende 2003 erkrankte sie schwer und beschloss nach einer großen Operation in das Nikolaus-Cusanus-Haus umzuziehen. Im Oktober 2004 wurde das möglich. Nach einer kürzeren Zeit der Regeneration kehrte ihre große Schaffenskraft zurück und sie war weiterhin übersetzend tätig. Tausende von Seiten hat sie im Lauf der Jahre in ihrer schönen Handschrift niedergeschrieben – wer das Werk S. Prokofieffs kennt, weiß, was sie geleistet hat. Während der Arbeit ergaben sich viele Gespräche; sie stellte solche Fragen, die ihn zu neuen Ideen und Erkenntnissen inspirierten.

Im September 2005 fuhr sie trotz gesundheitlicher Bedenken zum Ehemaligentreffen nach Dresden. War ihr etwas wichtig, so tat sie es mit unerschütterlicher Willenskraft. In Dresden brach die Krankheit neu aus, und in Stuttgart musste sie in die Filderklinik gebracht werden. Die Diagnose war eindeutig. In den ihr noch verbleibenden sechs Wochen regelte sie nüchtern und bewusst ihre irdischen Belange und bat um Abschiedsbesuche von ihr nahe stehenden Menschen.

Zielstrebig, fast möchte man sagen, „erhobenen Hauptes“, ging sie über die Schwelle. Ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

Doris Karutz

Ich lernte Ursula Preuß im Spätherbst 1977 in Moskau kennen, woraus eine tiefe Lebensfreundschaft entstand. Als sie gebeten wurde, das Buch eines unbekannten Russen zu übersetzen, sagte sie nach einigem Zögern zu, was zu einer langjährigen Zusammenarbeit führte, auf die ich mit tiefster Dankbarkeit zurückschaue. Ihr feines Gefühl für die russische Sprache, ihr lebendiger und bildhafter Stil im Deutschen machten die Arbeit mit ihr zu einer großen Freude. Auch ihre tiefsinnigen Fragen, an die sich oft lange

Gespräche anschlossen, waren immer anregend, ermutigend und sind als unvergessliche Stunden in Erinnerung geblieben.

Ursula Preuß war ein Mensch mit einem außergewöhnlichen Gerechtigkeitsgefühl und besaß eine innere moralische Kraft, die in allen Menschen, die mit ihr in Berührung kamen, die besten Seiten ihrer Seele zur Erscheinung brachten. Man konnte in ihrer Anwesenheit nicht streiten: sei es im Schulkollegium oder in der alltäglichen Umgebung. – Sie war immer an den gegenwärtigen Ereignissen um sich herum und in der weiten Welt interessiert, las viel und informierte sich ständig über die laufenden Geschehnisse. Oft konnte man sie mit einem gerade eben erschienenen Buch in der Hand antreffen, das überall besprochen wurde, sei es in Deutsch, Englisch, Russisch oder Italienisch.

Vor allem war sie an der vergleichenden Sprachwissenschaft interessiert. Scherzhaft sagte sie oft, dass sie in der nächsten Inkarnation nicht nur Altgriechisch perfekt lernen möchte (Latein liebte sie eigentlich nicht), sondern auch Hebräisch und Sanskrit – letzteres hatte sie in München ein Semester lang schon studiert – sowie Finnisch und Chinesisch.

Das Tiefste ihrer Persönlichkeit, worüber sie selten sprach, war das christliche Element ihres Wesens. Man konnte bei ihr das Gefühl haben, dass es in ihr lebte als Frucht früherer Inkarnationen, die sie als unerschütterliche Grundlage in dieses Leben mitgebracht hatte. Es war aber nicht das landläufige Christentum von heute, sondern ein ganz anderes, das durch ihr Schweigen darüber umso stärker auf ihre Umgebung wirkte. Man kann dabei an ein Christentum denken, wie es in den frühen christlichen Jahrhunderten lebte, bevor es zur Staatsreligion wurde. In Rom hatte Ursula Preuß einmal ein besonderes Erlebnis – wohl als Erinnerung an ihr Leben dort in frühchristlicher Zeit.

Dieses christliche Element prägte ihre ganze Beziehung zur Anthroposophie. Durch alle turbulenten Zeiten des 20. Jahrhunderts und im Bewusstsein, dass Anthroposophie, trotz ihrer Erfolge, immer noch wie in den Katakomben lebt – in Russland sichtbar, im Westen gleichermaßen, nur unsichtbar –, trug sie ihren Impuls in unerschütterlicher Treue. Dieser Anthroposophie, in der inmitten der verfallenden Zivilisation die Keime der Menschheitszukunft im Lichte des Christus reifen, fühlte sie sich verbunden und verpflichtet. Als ein immer aktives Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft war sie häufiger Gast im Rudolf-Steiner-Haus in Stuttgart, pflegte jahrelang Lesegruppen bei sich zu Hause und versuchte, wo sie konnte, in der Gesellschaft stützend, ausgleichend und helfend zu wirken. Das Studium der Anthroposophie und die Übersetzungsarbeit übte sie bis in die letzten Lebenswochen aus. ...

Das letzte Jahr ihres Lebens verbrachte Ursula Preuß im Cusanus-Haus in Stuttgart, in das sie nach dem Ausbruch ihrer Krankheit gezogen war. Mit durchleuchteter Weisheit schaute sie auf ihr langes Leben zurück. Aber viel öfter und erwartungsvoll blickte sie in die Zukunft, auf die Fortsetzung ihrer Arbeit in der geistigen Welt und dann von neuem auf dieser Erde. Die Beziehung zur Anthroposophie war dabei wie ein Leitstern. Überblickt man den Lebenslauf von Ursula Preuß, so entsteht das Erlebnis einer tiefen Harmonie und außergewöhnlichen Zielgerichtetheit, ihr Schicksal zu meistern – zugleich verbunden mit einer starken, aber sanft wirkenden inneren Kraft, die ihr ganzes Wesen durchdrang und ihr Leben zu einem stillen Kunstwerk machte, erfüllt von den allgegenwärtigen Impulsen von Freiheit und Liebe.

*Teilabdruck aus einem Nachruf, erschienen in der Zeitschrift: „Anthroposophie“, Nr. 241, Heft 3/2007
Sergej O. Prokofieff, Dornach/Schweiz*

Peter Nauck

Geboren: 26. August 1927 Stockach

Gestorben: 25. Februar 2006 Ludwigsburg

An der Schule: 01. August 1968 bis 31. Juli 1973

Klaus Peter Georg Nauck wurde am 26. August 1927 in Stockach, nicht weit vom Bodensee, wo sein Vater als Arzt wirkte, als zweites von drei Kindern geboren. Seine früheste Kindheit war geprägt von dem liebevollen und phantasievollen Eingehen seiner Mutter auf ihre Kinder. Nach der Trennung der Eltern zog die Mutter mit den Kindern nach Stuttgart, um sie zur Waldorfschule zu schicken. Leider gelang das nicht für Peter, weil für den Jahrgang 1927 vom Nazi-Kultusminister Mergenthaler eine Aufnahmesperre für die Waldorfschule erlassen worden war. So wurde Peter in die Volksschule im Stadtteil Wangen eingeschult. Da vom Vater keinerlei Unterstützung kam, musste die Mutter die Familie mit Nähaufträgen alleine durchbringen. Peter und sein Bruder verdienten durch Austragen von Zeitungen u.a. mit.

Von 1940–1943 besuchte Peter die Friedrich-Eugens-Oberschule in Stuttgart; er empfand diese Schulzeit als eintönig. Das Erleben des Oberuferer Paradeisspieles in der Waldorfschule, der Besuch der Sonntagshandlung der Christengemeinschaft sowie die Teilnahme am Religionsunterricht, den Dr. Schühle in seiner Wohnung gab, Schnitz- und Buchbindeunterricht wie auch Kohlezeichnen bildeten ein wohltuendes Gegengewicht zur Staatsschule. – Mit 15 Jahren war Peter ein begeisterter Segelflieger. Das Geld dafür verdiente er sich in der Werkstatt des Segelflugplatzes; er erwarb auch den Segelflugschein.

Da seine Mutter immer vehement gegen das Hitler-Regime eingestellt war, meldete sie Peter, als seine Klasse zur Schülerflak eingezogen wurde, kurzerhand von der Schule ab und schickte den 17-Jährigen im Herbst 1943 auf das thüringische Rittergut Hessel. Auf jenem Demeter-Hof hatten sich viele ehemalige Waldorfschüler eingefunden, unter denen nun eine Gemeinschaft voller Idealismus und Freude entstand. Die Arbeit an der Erde, das Wettergeschehen, der Umgang mit den Tieren erfüllte ihn tief. Zu Weihnachten wurde das Oberuferer Christgeburtsspiel im Stall aufgeführt, Peter spielte den Witok. Die Stille im Stall, das Kerzenlicht, das Knabbern der Schafe, der Sternenhimmel draußen – es war seine schönste Weihnacht.

Nach einem Jahr kam Peter nach Stuttgart zurück. Hier wurde er bald darauf für drei Monate zum Arbeitsdienst eingezogen und entging dadurch dem Wehrdienst zum zweiten Mal. – Als er zurückgekehrt war, wurde das Haus, in dem die Familie wohnte, alsbald von Bomben zerstört. Sie fand eine Unterkunft in einem Gartenhäuschen unterhalb der Weinsteige. Kurz vor Kriegsende klopfte eine Volks-



sturmstreife an der Haustüre, auf der Suche nach wehrfähigen jungen Männern. Nach Peter gefragt, sagte seine Mutter selbstbewusst: Nein, er ist nicht hier, aber bitte, durchsuchen Sie doch die Wohnung. Dies geschah daraufhin nur sehr flüchtig. Peter saß mit klopfendem Herzen unter dem Wohnzimmer-tisch, verdeckt durch die tief herabhängende Tischdecke.

Nach Kriegsende 1945 war auch die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe beträchtlich zerstört; für Peter Nauck war es selbstverständlich, monatelang, von Juli bis Oktober, beim Wegräumen der Trümmer mitzuhelfen. – Bei der Wiedereröffnung 1946 meldete er sich selbst für die 11. Klasse an. Er stufte sich einen Jahrgang zurück, um die Waldorfschule noch länger erleben zu können. Die Lehrer wie Dr. Gabert, Ernst Weißert, Dr. Mattke, Max Wolffhügel u.a. beeindruckten ihn tief. Die zweieinhalb Jahre Waldorfschule wurden prägend für sein Leben. Wenige Monate vor dem Abitur wechselte er auf die Schickhardt-Oberschule, weil der Prüfungsverlauf dort übersichtlicher war.

Einen neuen starken Eindruck hatte indes die Musik von Joh. S. Bach und Bruckner auf ihn gemacht. Mitten in den Prüfungsbelastungen fing er an, als Ausgleich im Grischkat-Singkreis mitzusingen. So wurden ihm große Werke der Musikliteratur wohlvertraut. Sie begleiteten ihn sein ganzes Leben.

Nach dem Abitur begann er zunächst eine landwirtschaftliche Lehre, merkte aber schon nach vier Monaten, dass er sich doch lieber mit Literatur und Dichtung befasste. Die Waldorfschule hatte ja ganz neue Horizonte eröffnet. – Nach einer Zwischentätigkeit im Klett-Verlag begann Peter in Basel Germanistik zu studieren. Weil die finanziellen Mittel fehlten – er unterstützte noch seine kranke Mutter – musste er das Studium schon nach zwei Semestern unterbrechen. Nach Stuttgart zurückgekehrt, arbeitete er die nächsten drei Jahre als Werkstudent in verschiedensten Betrieben, so auch in der Schwabengarage, wo er einige Monate nachts Autos wusch. Später äußerte er, dass er sich bei dieser Arbeit in der feuchten Luft wohl sein Asthmaleiden, das ihn fortan belastete, zugezogen habe.

Im Jahre 1952 begegnete er beim Sammeln von Altpapier in einer Arztpraxis Gisela Arnaut, die dort als Sprechstundenhilfe tätig war. Er begleitete sie nun täglich nach Hause, zu Fuß von Stuttgart nach Zuffenhausen; dabei entstand eine innige Beziehung. Nach einem Jahr wurden sie in der Christengemeinschaft getraut. Bald kam ihr Sohn Thomas zur Welt. – Nun nahm Peter Nauck, unterstützt von seiner Frau, in Tübingen sein Studium der Germanistik wieder auf, er belegte auch Geschichte und Geographie. Täglich fuhr er mit der Bahn von Stuttgart-Zuffenhausen, wo die junge Familie in einem Zimmer wohnte, nach Tübingen. In den Semesterferien musste er Geld verdienen.

Ein volles Studium war so nicht zu schaffen. So entschloss er sich zu einer einjährigen Ausbildung zum Volksschullehrer am Pädagogischen Institut in Ludwigsburg und trat dann 1958 in Mittelfischach, einem Dorf im Hohenloheschen, seine erste Stelle an. – Die junge Lehrerfamilie bekam ihre Wohnung im Schulhaus. Peter übernahm die Klassen 5 – 8, die er in einem großen Raum in allen Fächern unterrichtete; er hatte auch den Männer-Gesangverein zu leiten. Für die Eltern veranstaltete er handwerklich-künstlerische Werkabende – etwas völlig Neues für sie. Mit den Dorfbewohnern herzlich verbunden, verlebte die Familie acht schöne Jahre in dieser ländlichen Umgebung.

Nach dem Tode seiner Mutter, die Peter Nauck immer tatkräftig unterstützt hatte, zog die Familie 1966 zu den Schwiegereltern nach Ditzingen. Er trat zunächst eine Stelle an der Realschule in Stuttgart-Giebel an, sein Sohn Thomas kam auf die Freie Waldorfschule am Kräherwald. Nach zwei Jahren wechselte auch er an diese Schule. Als Klassenlehrer übernahm er eine vierte Klasse, die er bis zur achten Klasse führte. Als Abschluss-Spiel führten sie „Die Jungfrau von Orleans“ auf.

Der langgehegte Wunsch, nun – 1973 – das Waldorflehrerseminar zu besuchen, was aus finanziellen

Gründen bisher nicht möglich gewesen war, erfüllte sich nicht. Peter Nauck kam einer dringenden Bitte der Michael Bauer Schule in Stuttgart-Vaihingen nach, dort die dritte Klasse zu übernehmen. An dieser Schule blieb er bis zum Ruhestand. – Auch an der neuen Schule führte er seine Klassen mit großem Einsatz und Liebe; seine Begeisterung übertrug sich auf die Schüler, die voller Eifer dabei waren. Heiterkeit und Strenge wechselten sich ab, die Erzählungen am Ende des Hauptunterrichts wurden von den Schülern als besonders schön erlebt. Als Klassenspiele entstanden Bernd von Heislers „Schatten des Königs“ und Shakespeares „Komödie der Irrungen“. Der menschliche Kontakt zu den Eltern lag ihm besonders am Herzen. Manche Schüler blieben ihm auch über die Schulzeit hinaus verbunden.

Peter Nauck hat seine Tätigkeit als Lehrer einmal so beschrieben: „Es gibt so manche Lehrer, die nach dem Abitur und einem pädagogischen Studium gleich vor eine Klasse treten. Mein Lebensweg war verschlungener und er brachte eine Fülle von Erfahrungen aus der Arbeitswelt. Wenn ich mit einer dritten Klasse auf einem Bauernhof pflügte, säte, erntete oder eine Klasse in ein landwirtschaftliches Praktikum führte oder im Geschichtsunterricht vom Tagewerk der Arbeiter in den Fabrikhallen erzählte, dann spürten die Kinder, dass das Tun und Berichten auch aus eigener Lebenserfahrung kam. Die gesamte Arbeit erforderte die ganze Kraft, aber ich war leidenschaftlich gerne Klassenlehrer und so war mir auch nichts zu viel. Neben der Klassenführung gab ich in verschiedenen Klassen Freien Religionsunterricht, und indem mir da von den Kindern viel entgegenkam, erfüllte mich diese Arbeit in besonderer Weise.“ – Gleichmaßen war Peter Nauck sein ganzes Leben auch mit der Christengemeinschaft sehr verbunden. Die Waldorfpädagogik und der Weg der religiösen Erneuerung lebten in ihm mit ihrer je eigenständigen Berechtigung. In den Oberuferer Weihnachtsspielen hatte er zuerst den Witok und dann lange Jahre den Gottvater darzustellen.

Im Jahre 1990 trat er, nach 34-jähriger Lehrtätigkeit, auf Grund seines Bronchialasthmas in den Ruhestand. In den folgenden Jahren unternahm er im Wohnwagen mit seiner Frau noch Studienreisen zu den Katharer-Stätten, zu französischen Kathedralen und nach Italien. Mit großer Begeisterung und ehrfürchtigem Staunen erforschte er die Geheimnisse des Goldenen Schnitts: in den Bauplänen der Kathedralen, an der menschlichen Gestalt, in den Naturreichen.

Anfang November 2005 erkrankte er an einer Entzündung der Bauchspeicheldrüse. Trotz zweier Operationen wurden seine Lebenskräfte schwächer. Er starb am 25. Februar 2006 an einer Lungenembolie. Auf seinem Antlitz lag ein besonderer Glanz und Friede.

Gisela Nauck

Freimuth Thiersch

Geboren: 25. Mai 1936 Rostock

Gestorben: 21. Mai 2006 Freiburg im Breisgau

An der Schule: 01. Juni 1967 bis 31. Juli 1971

Schaut man auf diese Biografie vom Blickwinkel unserer Schule, der Freien Waldorfschule am Kräherwald, dann stellt man fest: wir haben eine tiefe, vielschichtige Gemeinsamkeit mit Freimuth Thiersch! Er wurde am 25. Mai 1936 in Rostock geboren. Seine Eltern waren praktizierende Anthroposophen, der Vater als Priester der Christengemeinschaft, die Mutter als Eurythmistin.

Seine Jugend und Schulzeit verbrachte er als Ältester von drei Geschwistern in Norddeutschland an einer Waldorfschule. Nach dem Abitur – er wollte Apotheker werden – ging er für eine Orientierungszeit zur Firma Wala nach Eckwälden. Dort machte er eine kaufmännische Lehre und lernte seine Frau kennen. Er heiratete Maja-Lisa Mewes, deren Familie mit Dr. Hauschka gemeinsam die heute weltbekannte Firma für Arzneimittel und Naturkosmetik Wala aufbaute.

Freimuth Thiersch zog mit seiner Frau nach Stuttgart, wo er als Personalleiter in bedeutenden Firmen tätig war. Die beiden Kinder Alexander und Astrid wurden hier geboren. Vom Kindergarten bis zum Schulabschluss besuchten sie die Freie Waldorfschule am Kräherwald, an der auch schon ihre Mutter von der Gründung an Schülerin gewesen war. Die Eltern setzten sich freudig und verantwortlich für die Schule ein.



Freimuth Thiersch wurde 1967 in den Schulvereins-Vorstand gebeten. Durch seine berufliche Erfahrung war er für die Schule eine große Hilfe. Seine Freundlichkeit und sein klarer Sachverstand – besonders in Personalfragen – halfen unserer Schulgemeinschaft immer wieder, auch prekäre Situationen in befriedigender Weise zu lösen. Da er auf anderen Gebieten ebenso kompetent war, wurde ihm viel Vertrauen entgegengebracht.

Die Verbundenheit von Familie Thiersch mit der Waldorfschule spricht sich auch darin aus, dass Alexander Thiersch – nachdem er in der großen Welt Erfahrungen gesammelt hatte – später für mehrere Jahre die Geschäftsführung unserer Schule übernahm und seine Kinder hier zur Schule gingen. Seine Schwester Astrid studierte Eurythmie und vertritt diese Kunst erfolgreich an der Waldorfschule in San Francisco / USA. So ist die Schule auch im weiteren Sinne mit Freimuth Thiersch verbunden.

Sylvia Bardt / Maja-Lisa Thiersch

Friederike Röll

Geboren: 09. Dezember 1936 Eger (Sudetenland)

Gestorben: 27. Juni 2006 Stuttgart

An der Schule: 01. April 1967 bis 31. Juli 1995

Am Dienstag, 27. Juni 2006, hat Friederike Röll die Schwelle der geistigen Welt überschritten. Sie war unserer Schule durch ihr 28 Jahre langes Wirken als Klassen-, Handarbeits- und Religionslehrerin sowie durch ihr starkes soziales Engagement in unseren Selbstverwaltungsorganen aufs Innigste verbunden.

Wenn man auf ihr Leben zurückschaut, so kann man bemerken, wie sich Friederike Röll aus einem festgefügtten, ganz im Volkstum verhafteten und bodenständigen Familienverband befreit, um ihren eigenen Weg in freier Entscheidung für ihr Wirken in diesem Erdenleben zu finden, ohne alle Brücken zu ihrem Familienleben abzurechen. Zunächst ist dies durch die schweren Nachkriegsereignisse begünstigt, später durch die Begegnung mit der Anthroposophie.

Friederike Röll erblickte als siebtes Kind von acht Geschwistern am 9. Dezember 1936 in der Stadt Eger im Sudetenland das Licht der Welt. Ihr Vater war zwar dort Gymnasiallehrer, aber als Ideal lebte in der ganzen Familie das Streben nach einem bodenständigen Bauerntum.

In ihrem 9. Lebensjahr, im Frühling und Sommer 1945, erlebte Friederike die Vertreibung, die Zwangsarbeit der älteren Familienmitglieder und schließlich die Flucht aus ihrer Heimat. In Bayern angekommen, wurde die große Familie geteilt. Friederike kam zuerst nach Landshut und später nach Grünwald in Niederbayern. Schließlich landete sie in München, wo sie das Gymnasium besuchte. Die nahe gelegenen Alpen lockten sie so stark, dass sie in den Ferien einfach mit dem Fahrrad ins Gebirge fuhr, obwohl sie als Flüchtlingsmädchen kaum Geld hatte – und brachte sich irgendwie durch. Einmal soll sie in Sandalen auf den Watzmann gestiegen sein.

In München kam sie als Jugendliche erstmals in Kontakt mit der Anthroposophie. Von da an wuchs in ihr der Impuls, aus diesem Geist heraus später leben und wirken zu wollen. Nach abgelegtem Abitur „floh“ sie aus München ins nördliche Württemberg, ins Hohenlohesche. Sie wollte aus vollem Herzen eine richtige und tüchtige Bäuerin werden! So absolvierte sie eine Landwirtschaftslehre auf einem Bauernhof und lernte alles, was es so im Haus, im Stall und auf dem Feld zu lernen gibt.

Aber nun erwachte ein neuer Impuls in ihr. Sie will Lehrerin werden! Sie besuchte die ländlich-hauswirtschaftliche Fachschule, die Landfrauenschule in Ludwigsburg und schließlich das Berufspädagogische Institut (BPI) in Stuttgart. Das Ziel schien erreicht. Sie wirkte nun als Berufsschullehrerin zuerst in Heilbronn, dann zwei Jahre an der Landwirtschaftlichen Berufsschule in Lauffen am Neckar.



Aber sie bemerkte recht bald, dass diese Tätigkeit noch nicht das war, was sie innerlich suchte. Jetzt warf sie den in ihrer Familie tradierten Geist des Wirkens in der Landwirtschaft vollends ab. Sie sparte so viel Geld zusammen, bis es 1966 mit Müh und Not zum Besuch des einjährigen Kurses am Waldorflehrerseminar in Stuttgart reichte.

Friederike Röhl kam 1967 an unsere Freie Waldorfschule am Kräherwald. Gleichzeitig mit ihr begannen hier Frau Futter (inzwischen Frau Thomas), Frau Gutzeit, Herr Jaffke und Herr Lesch ihre Mitarbeit. Damals war die Schule am Übergang von der Einzügigkeit in die Zweizügigkeit. Friederike Röhl übernahm als Klassenlehrerin eine neu eröffnete fünfte Klasse, deren Kinder aus verschiedenen staatlichen Schulen stammten. Diese „Balkonklasse“, wie man eine solche nannte, führte sie bis zur 8. Klasse. Danach unterrichtete sie noch zwei volle Klassenzüge von der ersten bis zur achten Klasse, ihre letzte Klasse konnte sie noch die ersten sechs Jahre führen. Daneben war sie als Handarbeitslehrerin tätig, später erteilte sie auch Freien Religionsunterricht.

Am Beginn ihrer Tätigkeit an unserer Schule bestand damals die Möglichkeit, an einem Arbeitskurs von Dr. Erich Gabert teilzunehmen, die sie freudig und intensiv ergriff, um tiefer und sicherer in die Grundlagen der Menschenkunde Rudolf Steiners und in die praktische Waldorfpädagogik einzudringen, was danach ihren Schülern all die vielen Jahre zugutegekommen ist. Mit tiefem inneren Engagement, starker Führungskraft und zielstrebigem Arbeit unterrichtete sie sowohl als Klassenlehrerin wie auch in den Fachstunden. Sie war liebevoll und streng zugleich. Gründlich und zielbewusst bereitete sie den Unterricht vor. Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie zuvor in ihrer landwirtschaftlich orientierten Biografie erarbeitet hatte, halfen ihr jetzt vor allem bei den heimatkundlichen Epochen der 3. und 4. Klasse sowie im naturwissenschaftlichen Unterricht in der Mittelstufe. Ihre gute Beobachtungsfähigkeit ließ sie die Stärken und Schwächen der ihr anvertrauten Kinder rasch erkennen, und sie fand auf diese Weise bald eine innere Beziehung zu ihnen.

Ein besonderes Anliegen war ihr der oft „rhythmische Teil“ genannte Anfang jedes Hauptunterrichtes, der die Kinder am Morgen zuerst in ihre „menschliche Mitte“ versetzt: in der künstlerischen Arbeit an der Sprache, im Musikalischen, im Rhythmischen und in der Bewegung. Manches Spiel der Kleinen und die oft langen Balladen der Größeren konnten wir in den Monatsfeiern sehen und hören. Auch die Klassenspiele in ihren achten Klassen blieben vielen in Erinnerung: „Der gefesselte Prometheus“ von Aischylos, „Der letzte König von Orplid“ von Eduard Mörike sowie der „Alpenkönig und der Menschenfeind“ von Ferdinand Raimund.

Neben ihrem Unterricht übernahm sie verantwortungsvoll auch anspruchsvolle Aufgaben in der Selbstverwaltung der Schule. Zweimal, jeweils vier Jahre, gehörte sie dem Rechtskreis an. Mehrere Jahre arbeitete sie in der Hortkommission mit, dem Bindeglied zwischen dem Hort und der Lehrerkonferenz. Mit vollem Herzen wirkte Friederike Röhl viele Jahre auch bei den Aufführungen des Oberuferer Christgeburtsspiels mit.

Nach der Wende 1990 kamen zahlreiche Hospitanten von Waldorfschulinitiativen aus der ehemaligen DDR und osteuropäischen Ländern an die Schule. Friederike Röhl kam dabei in Kontakt zur wiedereröffneten Waldorfschule in Dresden, wo sie mit Rat und Tat helfen konnte. Ihre Klasse und die erste neugegründete Klasse in Dresden kamen in brieflichen Austausch, schließlich besuchten sie sich gegenseitig. Durch eine rumänische Praktikantin entstand eine Beziehung zu einer Waldorfklasse in Bukarest. In ihren Ferien und später in ihren Ruhestandsjahren fuhr sie dorthin und half beratend und praktisch mit. Zum Ausgleich für ihre intensive, zeitfüllende Arbeit unternahm sie in den Sommerferien weite Rei-

sen zusammen mit Bekannten in viele europäische Länder. Mit wachen Sinnen und innerer Begeisterung nahm sie die Natureindrücke, Architekturdenkmäler und Werke der Malerei in sich auf. Sie liebte die Musik. Wenn es zeitlich möglich war, und später im Ruhestand besuchte sie viele Konzerte und sang im Figuralchor mit.

Persönlich lebte Friederike Röll einfach und bescheiden. Sie legte keinen Wert auf äußeren Prunk und teure Kleider. Ihre kleine Wohnung war spartanisch eingerichtet, das meiste waren ihre vielen Bücher. Sie pflegte einen größeren Bekanntenkreis, vor allem aus dem Umkreis der Schule. Eine intensive Freundschaft verband sie mit Frau Stoll, einer früheren Kollegin aus ihrer Berufsschullehrerzeit.

Friederike Röll litt an einer seltenen Blutkrankheit, der durch eine ständige Blutverdünnung entgegengewirkt werden musste. Allmählich wurden längere und kürzere Aufenthalte in der Filderklinik erforderlich. Zuletzt erzwang diese Krankheit, dass sie zunächst auf ihren Fachunterricht verzichten und schließlich im Sommer 1995 in den „Ruhestand“ treten musste.

Nun belegte sie zusammen mit ihrer Freundin an der Universität Stuttgart jahrelang Gastkurse in Philosophie und Alter Geschichte im Rahmen des Studium Generale. Neben Chorsingen, Konzertbesuchen, Wandern, Reisen und Begegnungen mit Menschen aus ihrem Freundeskreis half sie manchen Menschen, bei denen sie Not sah, finanziell oder mit sozialen Taten. Auch wollte sie den Ort und die Umgebung ihrer frühen Kindheit wiedersehen. Mit zwei ihrer Schwestern fuhr sie nach Eger (heute Cheb in Tschechien). Sie suchten Erinnerungen in Häusern und Straßen sowie in den Bergen und Wäldern.

Friederike Röll wollte einmal in ihrem Leben ein eigenes großes Fest feiern. Zu ihrem 60. Geburtstag lud sie in ein Lokal in der Schwabenlandhalle in Fellbach ein. Dort war die Größe der Verwandtschaft sichtbar zu erleben und deren starke Verbundenheit mit ihr. Auch einige ihrer ehemaligen Kollegen und Mitarbeiter nahmen an der Feier teil. Ende 2004 verschlechterte sich ihre Gesundheit erheblich. Es erfolgte ein mehrwöchiger Krankenhausaufenthalt in der Filderklinik, bei dem noch bei voller Klarheit tiefe Gedanken über Schicksal, Leben und Tod bewegt werden konnten. Aufrecht und schicksalsergeben blickte sie ihrer Zukunft entgegen. Danach wurde sie im Altenpflegeheim Haus Morgenstern in Stuttgart aufgenommen, wo sie liebevoll gepflegt wurde. Sie bedauerte es, dass sie nicht mehr gehen konnte. Bett und Rollstuhl bestimmten jetzt ihr Leben. Bewusstseinsmäßig lebte sie inzwischen in einem Zustand zwischen Himmel und Erde. Sie freute sich über jeden Besuch und äußerte sich immer dankbar und zufrieden. Am 27. Juni 2006 starb sie in einem Krankenhaus an den Folgen eines Sturzes, den sie am Vortag erlitten hatte.

Die Bestattungsfeier im Krematorium des Pragfriedhofs vereinte noch einmal in großer Zahl die Menschen, die ihr Leben geprägt hatten: die ehemaligen Kolleginnen und Kollegen, einige Schüler, die Freundin und die große Verwandtschaft. In der anschließenden Gedenkstunde in der Schule brachten auch ehemalige Schüler von ihr ihre guten Erinnerungen zum Ausdruck, die sich zusammenfassen lassen mit den Worten, die ihre Klasse (von 1971–1979) in einer Anzeige in der Stuttgarter Zeitung drucken ließ: „Weit über die acht Jahre als Klassenlehrerin hinaus hat sie unsere Lebenswege begleitet und war vielen von uns persönlich sehr verbunden ...“

Wir als Schulgemeinschaft danken ihr von ganzem Herzen für ihr 28-jähriges aufopferungsvolles, von Initiative getragenes Wirken und wissen uns auch weiterhin mit ihr verbunden.

Helmut Lindheimer

Katharina Ziegenbein

(geb. Stirnemann)

Geboren: 28. Februar 1942 Zürich

Gestorben: 08. Februar 2007 Filderstadt

An der Schule: 01. August 1973 bis 31. Juli 1978 und 01. August 1990 bis 31. Juli 2001

„*K*atrin! Bleibst stehn! Katrin! Wo willst du hin mit dem Bündel? Bist du von Gott und allen guten Geistern verlassen? ...“ Unvergesslich, wie Du vor sechs Jahren, sozusagen als Lebewohl, uns diese und andere Worte der „Mutter Courage“ von der Bühne herab vor die Füße warfst, leidenschaftlich, unerbittlich ... auch humorvoll. Wer hören wollte, der konnte. Und jetzt klingt es fast so, als hättest Du Dir selber hinterhergerufen, als hättest Du, ohne um Deine Krankheit zu wissen, den anderen, größeren Abschied schon geahnt.



„... Ihre Sachen hat sie gepackt!“

Auch Du hattest Deine Sachen gepackt, hattest Dich fürs Unausweichliche entschieden, und frei, fast heiter Abschied genommen. Deine Werkstatt war aufgeräumt. Müßig, am frühen Zeitpunkt Deines Todes herumzumäkeln. Er wurde, wo er war, sinnvoll und richtig – durch Dich!

„... Sein Licht muss man unter den Scheffel stellen, heißt es...“

Eben – „heißt es“! Doch gibt es Dinge, die dürfen mit Fug und Recht auch mal gesagt sein, zumal, wenn es andere tun. Interesse für Menschen, Interesse für Schicksale und die Frage: was habe ich damit zu tun, wie kann ich, was mir entgegenkommt, als mein eigenes verstehen und ergreifen? Ein Lebensmotiv? Ich glaube, ja.

Als zuletzt die Kräfte ein Verlassen der Klinik nicht mehr zuließen, galt Dein uneingeschränktes und liebevolles Interesse den Menschen Deiner neuen Umgebung, den Schwestern, Pflegern, Putzfrauen, Ärzten, Therapeuten ...

vor allem den Jüngeren unter ihnen. Alle kanntest Du mit Namen und hattest für ihre Fragen, Sorgen und Nöte ein offenes Ohr. So stelltest Du Dich kurz vor Deinem Tod, ganz um ihre Zukunft besorgt, einer angehenden Schwester im Rahmen ihrer Abschlussprüfung als Patientenkandidatin zur Verfügung.

Mit Deinen Entscheidungen machtest Du es Dir selten leicht. Dem, was so ganz ohne Aufheben um Deine Person vonstattenging, scheinbar selbstverständlich und einfach, war oft ein zähes inneres Ringen vorausgegangen. Du warst, einem Künstler gleich, immer wieder bereit, Dich und Dein Tun zu hinterfragen und neu zu definieren.

Am 28. Februar 1942 wurdest Du in Zürich geboren. Die Trennung der Eltern führte Dich im Alter von neun Jahren mit Mutter und Schwester nach Stuttgart, wo ein zweiter Vater fünf weitere Geschwis-

ter in die neue Ehe brachte. Dem Schulabschluss an einem Esslinger Gymnasium folgten verschiedene Stationen im häuslichen und heilpädagogischen Bereich, Auslandsaufenthalte, Seminare zu Heilpädagogik und Kindergarten. Nach einer Werklehrausbildung und einer fünfjährigen Unterrichtstätigkeit in Villingen-Schwenningen fandest Du im Herbst 1973 zur Freien Waldorfschule am Kräherwald. Hier sollte bis ins Jahr 2001 Deine längste berufliche Wirkenszeit sein, erst als Handarbeitslehrerin, später im Werkbereich. Hier lerntest Du auch Günther Ziegenbein kennen. Nach Eurer Heirat wurde 1979 Euer erster Sohn Felix geboren. Zwei weitere folgten, Fionn und Falk, und veranlassten Dich zu einer Mutter- und Erziehungspause in den Jahren 1978 bis 1990.



Dein Engagement am „Kräherwald“ war vielfältig! Über den Unterricht hinaus reichte es in viele verantwortliche Gebiete des Schullebens. Die äußeren Verdienste hier aufzuzählen, als ginge es um eine Ordensverleihung, würde Dir nicht entsprechen. Fast unnötig auch zu sagen, dass Du mit Deiner Treue, Deinem stets fragenden Blick auf die Kinder, Deinem kompromisslosen Willen dort, wo es um die Sache ging, Deiner Liebe zum Kleinen, Unscheinbaren, auch zum Andersartigen, Deinem Humor ..., dass eben Du, Katrin, unsere Schule unendlich bereichert hast. Hin und wieder auch mit Deiner Sperrigkeit und schonungslosen Ehrlichkeit!

Wie sagtest Du? „... Ich will Sie nicht beleidigen, aber Phantasie haben Sie nicht viel ...“

Wir wollen es beherzigen – und Routine nicht mit Phantasie verwechseln. Hast Du es nicht immer wieder vorgemacht? Zum Beispiel mit den Bühnenbildern unzähliger Klassenspiele? Jedes Mal Verzweiflung, jedes Mal ein neuer künstlerischer Griff. Den Schülern zuliebe, und zusammen mit ihnen. Oftmals verbrachtest Du auf der Suche nach technischen Lösungen, unterstützt von Deinem Mann, ganze Wochenenden auf der Bühne. Generationen von Schülern danken es Dir!

*„... Das Frühjahr kommt, wach auf, du Christ!
Der Schnee schmilzt weg. Die Toten ruhn.
Und was noch nicht gestorben ist,
das macht sich auf die Socken nun ...“*

Ja – wir machen uns auf die Socken, und wir danken Dir, Katrin!

Christian Sommerlad

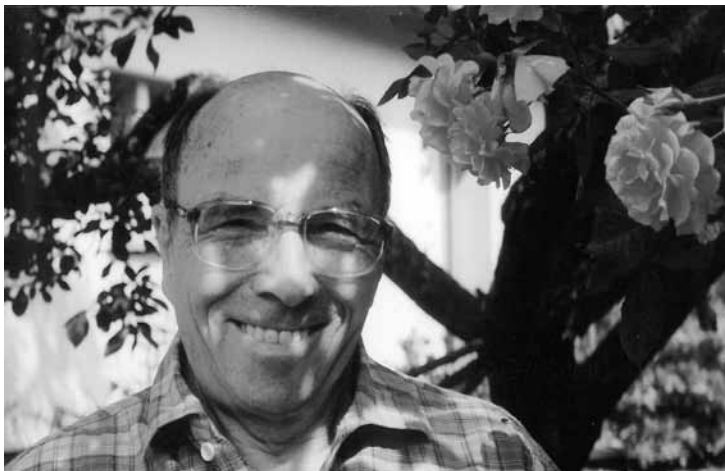
Markwart Ungeheuer

Geboren: 09. Mai 1931 Eubigheim (Baden)

Gestorben: 22. März 2007 Stuttgart

An der Schule: 01. April 1958 bis 31. Juli 1996

Am 9. Mai 1931 wurde Markwart Ungeheuer in Eubigheim im früheren Nordbaden im dörflichen Schulhaus geboren, empfangen von der großen Freude der Eltern und der voll erblühten Natur. Er war der Älteste von drei Geschwistern, seine beiden Eltern waren Lehrer, hatten aktiv in der Jugendbewegung und in den Singkreisen um Fritz Jöde gelebt. Als Markwart zwei Jahre alt war, zogen die Eltern um nach Wiechs am Randen in Südbaden, ganz nahe der Schweizer Grenze. Die Umgebung: große Obstbaumwiesen, ein rauschender Bach neben dem Garten des Schulhauses, das bunte Narrentreiben zur Fastnacht. Der Vater lehrte seinen Sohn das Schreiben nach alter Methode, auf-ab-auf-ab. Er äußerte sich zu aktuellen politischen Ereignissen zu freimütig und wurde zur Strafe in ein abgelegenes Dorf



bei Elzach im mittleren Schwarzwald versetzt. Dort, weltabgeschieden, halfen die Kinder den Bauern, sammelten Beeren, Pilze und Bucheckern. Trolle und Zwerge waren ihnen lebensnah. Im Winter fuhren sie die 5 km zum Bahnhof auf Skiern, dann mit dem Dampflokzug eine halbe Stunde lang nach Waldkirch zur nächsten Oberschule. Der Vater hatte sich gleich nach Ausbruch des Krieges freiwillig an die Front gemeldet und wurde seit Juni 1944 vermisst. Nach seinem letzten Brief hatte die Mutter kaum noch Hoffnung auf seine Rückkehr.

Markwart Ungeheuer, dreizehnjährig, wuchs in die Verantwortung für seine jüngeren Geschwister hinein. Mit ihnen besuchte er Sonntag für Sonntag den katholischen Gottesdienst, eine Stunde Fußweg hin und zurück. Die Mutter, eine feinsinnige, künstlerisch begabte Frau, hatte schon vor ihrer Heirat durch eine Freundin die Anthroposophie kennengelernt. Sie schickte die Kinder in die Waldorfschule nach Freiburg. Markwart kam 1947 in die zehnte Klasse. Er verdiente sein Schulgeld und das Mittagessen als Putzhelfer des Hausmeisters und räumte Trümmerreste des Krieges weg. Große Persönlichkeiten unterrichteten ihn: unter anderen der noch von Rudolf Steiner berufene Karl Stockmeyer, der Begründer der Freiburger Waldorfschule, in Mathematik und Physik und Dr. Hornemann in Deutsch und Geschichte; die letztgenannten Fächer, besonders die Arbeit am „Faust“, begeisterten Markwart. Dramatische Unterweisungen durch Fred Poeppig, einen Dornacher Schauspieler, weckten sein lebenslanges tiefes

Interesse an der Sprachgestaltungskunst. Er hatte auch Freude am Werkunterricht – unter anderem am Schnitzen goetheanistischer Formen.

Nach der 12. Klasse musste er die Schule verlassen, die Mutter war schwer erkrankt. Sie starb 1956. Markwart Ungeheuer begann eine Schreinerlehre in Ehrenstetten im Markgräflerland nach mittelalterlicher Art: Unter einem Dach mit dem Meister, einem sehr tüchtigen, aber gewaltigen Choleriker. Die Arbeit: nicht nur in der Bauschreinerei, sondern auch im Weinberg, Feuermachen, Botengänge in Nachtstunden, am Sonntag, ohne Urlaub. Die Klage vor Gericht führte zu einem Wechsel, die Lehre konnte in dem Heilpädagogischen Institut in Bingenheim fortgesetzt werden. Hier traf er völlig andere Verhältnisse an: Fortbildungskurse in Musik, Sprachgestaltung, Tanz und Theater. Der Vater des späteren Kräherwaldkollegen Tobias Joliet gab einen sehr anregenden Unterricht in Kunstgeschichte. Die tägliche Begegnung mit den seelenpflege-bedürftigen Menschen, der gelebte Jahreszeitenrhythmus und die Weihnachtsspielproben mit Dr. Starke, dem Leiter des Instituts, wurden richtungsweisend. Nach dem Abschluss der Schreinerlehre folgte die Ausbildung zum Werklehrer an der Kunstakademie in Stuttgart.

Auf dem Zweiten Bildungsweg konnte Markwart Ungeheuer in Lüneburg an der Pädagogischen Hochschule ein Studium anschließen, zu dem auch ein Semester in England gehörte. Seine Abschlussarbeit hieß „Die sozialpädagogische Aufgabe des Werkunterrichts“. An der Hochschule waren viele ehemalige Waldorfschüler. Es wurden Seminare für Waldorfpädagogik eingerichtet und die Weihnachtsspiele aufgeführt, unter anderem in einem Kinderheim der Arbeiterwohlfahrt. Dort lernte er seine künftige Lebensgefährtin kennen. Sie betreute als ausgebildete Heimerzieherin schwer milieugeschädigte Kinder.

Markwart Ungeheuer hatte immer für seinen Lebensunterhalt durch die allerverschiedensten Arbeiten selbst sorgen müssen: Garten- und Lagerarbeiten, Bier ausfahren, im Schlachthof am Fließband Ochenschwänze von den Häuten abschneiden, Aushilfskellner, Portier oder Tanzpartner sein auf Bällen. Dann: Schwerarbeit im Hamburger Hafen, Verladen von Autos, Abladen von Apfelsinenkisten und Zementsäcken, in Nachtschichten und mit Schmutzzulagen.

1957–1958 besuchte er das Lehrerseminar in Stuttgart, zusammen mit seiner ihm inzwischen angetrauten Frau Ingrid. Wieder waren es große Persönlichkeiten, die den Unterricht erteilten: Dr. Erich Gabert, Dr. Herbert Hahn, Ernst Weißert, Hermann von Baravalle, Julius Hebing, Herbert Witzenmann u.a. Eine reiche Zeit!

Ostern 1958 übernahm Markwart Ungeheuer an der Freien Waldorfschule am Kräherwald eine neu eingerichtete fünfte Klasse mit 40 Schülern – ein schwere, aber lohnende Aufgabe. Außerdem gab er Werken und unterrichtete im Handwerklich-Praktischen Zug; dafür eignete er sich noch Fertigkeiten im Schmieden an, u.a. in den Ferien in der Türkei. In den Klassen wurde viel rezitiert, gesungen und gemalt, es herrschte ein blühendes Leben, ein liebevolles soziales Miteinander. Immer wieder konnte man die Ungeheuer-Klassen auf der Bühne bei Monatsfeiern erleben als einen wunderbar einheitlichen Chor junger begeisterter Stimmen. Auch außerhalb des Schulhauses wurde viel unternommen: Skiferien, Reiten im Sauerland, Arbeit auf dem Bauernhof, „Land unter“ auf der Hallig Hooge ... Auf den ersten Klassenzug folgten noch fünf weitere, nicht alle in voller Länge; insgesamt waren das 38 Jahre. Jeden Schüler nahm er tief in seine Seele auf, wie auch die vielen Pflegekinder, denen er zusammen mit seiner Frau in ihrem kleinen Häuschen eine familiäre Heimat bot.

Zweimal konnte Markwart Ungeheuer seine Unterrichtstätigkeit unterbrechen und seinem großen Herzensanliegen nachgehen, der Sprachgestaltung. Das geschah zuerst in Dornach bei den Altmeistern Dora Gutbrod und Kurt Hendewerk, dann bei unserer Kollegin Christa Slezak-Schindler. Nach dem letz-

ten Freijahr kam er zu unserer Freude an den Kräherwald zurück. Er sagte, er komme aus Dankbarkeit für alles, was er hier hatte lernen dürfen, und dafür, dass er den Impuls für die dreigliedrige Selbstverwaltung hatte miterleben können.

Erlebte man ihn als Kollegen in der Konferenz, so trat er auch da nicht hervor durch große Darstellungen, warf sich nicht ins Gefecht hitziger Diskussionen. Ganz konzentriert war er dabei, wirkte



Als Witok im Weihnachtsspiel 1996

begütigend durch seine Anwesenheit. Er fühlte sich ganz als Teil der großen tragenden Schulgemeinschaft, zu der für ihn auch die verstorbenen Mitglieder gehörten. – Die Weihnachtsspiele waren auch hier für ihn wieder ein Schwerpunkt! Er schlüpfte tief hinein in die Gestalten: Gottvater und Herodes, vor allem aber in die Hirten, Stchl und Witok. Unvergesslich die Stimmung in der Szene der Anbetung. Das hatte nichts mehr zu tun mit „Schauspiel“, das war tief religiöse Wirklichkeit. Sein jubelnder Gesang bei den Umgängen – mitreißend! Diese seine Religiosität war wie eine tragende Säule im Freien Religionsunterricht und bei den sonntäglichen Handlungen. Markwart Ungeheuer vermittelte Geistes-Gegenwart, indem er sich persönlich ganz zurücknehmen konnte.

Viele Menschen hatten sich am 26. März bei der Bestattung und am 18. April 2007 zu einem gemeinsamen Rückblick in der Kräherwaldschule zusammengefunden. Auffallend war nicht nur die große Zahl, sondern auch die große Vielfalt der Menschen: Alte und Junge, Lehrer und Schüler, Menschen aus den verschiedensten Lebensbereichen, Weiße und Farbige. Man fragte sich, wo waren sie alle Markwart Ungeheuer begegnet? Er hat keine Vorträge gehalten, keine Bücher geschrieben. Und doch solch ein weiter Um-

kreis! Wo lag das Geheimnis seines Wirkens?

Im Ruhestand blühten weitere Aktivitäten: Er sprach im Sprechchor des Rudolf-Steiner-Hauses und seit vielen Jahren in dem von Wilfried Hammacher, war im Carl-Unger-Zweig in Vaihingen, wo die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners bis zur Aufführung erarbeitet wurden. Schon schwer krank, in den letzten Monaten seines Lebens, spielte er die Rolle des Benedictus mit Kräften, die schon nicht mehr ganz „von dieser Welt“ waren. Er arbeitete begeistert im Kulturwerk der Karl-Schubert-Werkstätten. Viele Feste und Feiern hat er bereichert mit seinen Rezitationen: Humorvolles, Mundartliches, Goethe, Novalis.

Alles, was Markwart Ungeheuer tat – und das war viel mehr, als hier erwähnt werden kann – war erfüllt von strömender Herzenswärme. Positivität war ihm nicht Gebot, sondern eine selbstverständlich zur Verfügung stehende Wesenskraft. Dadurch wurde viel Schweres, auch während seiner Krankheit, wie verwandelt in Segen. Eine tiefe, fast demütige Dankbarkeit lebte in ihm. Ein Wort, das man oft und oft von ihm hörte, war „Ich durfte ..., wir durften ...“

Schon lange im Ruhestand, aber bereits erkrankt, „durfte“ er wochenlang Klassen vertreten. An allen vier Waldorfschulen in Stuttgart war er geschätzt und beliebt. Diese seine Seelenfülle, seine Herzenskräfte strömten hinein in seine Sprache. Welche Kraft lebte in diesem bescheidenen Menschen? Welcher Quell speiste ihn? Wer ihn hörte, konnte erleben: Hier begegnet man einem wahren Diener des WORTES. Das strömte durch ihn mit einer solchen Kraft, dass er sie immer etwas zurückzunehmen, behutsam einzusetzen suchte; sie sollte nicht überwältigen. Bei seiner Trauerfeier erklang das Novalis-Gedicht „Die Auferstehung“. Besonders in der letzten, der fünften Strophe, konnte man das Wesen Markwart Ungeheuers lebendig erleben:

*„Dankt und lobt und lasst erschallen
Euer lautes Saitenspiel!
Felsen mögen widerhallen
Euer strömendes Gefühl!
Euer ganzes Menschenleben
Sei ein einz'ger Lobgesang,
Euer Denken sei nur Freude
Und ein immerreger Dank.“*

Doris Karutz

Der Sprachkünstler Markwart Ungeheuer

Der Tag, der Markwart Ungeheuer für seinen Erdenabschied bestimmt war, war der 22. März des Jahres 2007. Es war nicht nur sein Hochzeitstag, es war auch Goethes Todestag und Fercher von Steinwands Geburtstag. Markwart Ungeheuer, der sich stets zur Dichtkunst hingezogen fühlte, blickte mit Bewunderung insbesondere zu diesen beiden Dichtern auf. Er liebte die schöpferisch-atmenden Sprachkunstwerke dieser großen Persönlichkeiten; wie oft war er sprechend mit der ganzen Kraft und Fülle seines Wesens in diese Werke eingetaucht. Das geistgetragene Rezitieren großer Dichtungen war sein Element, und so eroberte er sich die wunderbare Ariel-Szene aus Goethes Faust und die gewaltigen Chöre der Ur-Triebe und der Ur-Träume von Fercher von Steinwand. Auch viele andere lange Gedicht-Passagen hatte er sich erarbeitet.

Mit einer nie nachlassenden Treue zur Sprache lebte er sich ühend in die Geist-Dichtung Rudolf Steiners ein. Jedes Schuljahr aufs Neue arbeiteten wir an der Michael-Imagination von Rudolf Steiner. Es war Markwart Ungeheuer ein Herzensbedürfnis, gerade diese Worte immer wieder hörend und sprechend zu erleben und so Götter-Gedanken aus dem Strahlenkleid Michaels in das Menschen-Denken aufzunehmen. Oft verweilte er bei der ersten Strophe, die er gerne mehrmals wiederholte:

*Sonnenmächten Entsprössene,
Leuchtende, Welten begnadende
Geistesmächte, zu Michaels Strahlenkleid
Seid ihr vorbestimmt vom Götterdenken.*

Tief berührte es ihn, wenn im Weiteren vom Christusboten gesprochen wurde, der das Christus-Wort zum Menschen trägt:

*Er, der Christusbote, weist in euch
Menschentragenden, heil'gen Welten-Willen;
Ihr, die hellen Ätherwelten-Wesen,
Trägt das Christuswort zum Menschen.*

*So erscheint der Christuskünder
Den erharrenden, durstenden Seelen;
Ihnen strahlet euer Leuchte-Wort
In des Geistesmenschen Weltenzeit.*

*Ihr, der Geist-Erkenntnis Schüler,
Nehmet Michaels weises Winken,
Nehmt des Welten-Willens Liebe-Wort
In der Seelen Höhenziele wirksam auf.*

Rudolf Steiner

Mit freudigem Ernst gestaltete er die Sprache. Wo das Wort klangvoll und rhythmisch zu hören war, fühlte er sich beheimatet, und seine warme Stimme, getragen von seinem weiten Atem, erfüllte wohlthuend orchestral den Raum. Das erlebten wir in der Schule vor allem bei den Weihnachtsspielen, in denen er viele Jahre lang, ja jahrzehntelang, die unterschiedlichsten Gestalten aus allen drei Spielen darstellte. Unvergesslich bleiben der Gott ergebene Adam, die Hirten und Könige. Bei den Proben konnte er sofort einspringen, wenn jemand verhindert war; er kannte die Texte genau.

Den Zugang zur Kunst der Sprachgestaltung zu finden, ist nicht immer leicht, viele, die den Schullungsweg betreten, zweigen recht bald wieder in ihre altvertraute Gedankenwelt ab. Markwart Ungeheuer übte unermüdlich, die Sprache war ihm Lebensbrot. Er strebte zu ihren verwandelnden Kräften, rang auch um sie. Mit seiner unbeschwerten Stimmkraft und einem schönen Rhythmusgefühl lebte er sich immer tiefer in die Welt der Sprachlaute und Kunststile ein. Gern sprach er die Worte, welche die weise Oda Siegfried zurief:

*Rastlos zu ringen, bist du berufen!
In leichtem Leben erlahmen die Kräfte
Und wem in die weiche goldene Wiege
Zu glühend gegläntzt hat die Sonne des Glückes,
Dem welken die Wurzeln seines Wachstums;
Dich haben die Himmlischen von der Höhe
Der Stolzen gestoßen, dich steigen zu lehren.*

Wilhelm Jordan

Eines Tages kam er mit dem Matterhorn-Gedicht von Marie Steiner zu mir. Das war so recht wie für ihn geschaffen! Schon der Beginn begeisterte ihn:

In ehrner Schwungkraft, felsgranitenmächtig...

Und dann der Schluss – ich höre ihn noch sprechen:

*Doch dieses Türmen, dieses Lasten, dieses Steigen,
Entrungen deinem innern Menschenkern,
Es sind die Stufen deines Klimmens, deines Ringens,
In Formenwucht als Stein vom Geist emporgewirbelt*

Marie Steiner

Markwart Ungeheuer war ein starker Diener des Wortes, er gehörte zu den Menschen, die in der selbstlosen Hingabe an das künstlerisch gestaltete, künstlerisch erlöste Wort halfen und helfen, eine kommende Zeit vorzubereiten, eine Zukunft, in der das Wort aus sich selber heraus so auf den Menschen wirken wird, dass er den Weg der geistigen Fortentwicklung zum Guten wird finden können. Auf diesem langen und sicher nicht immer sichtbaren Weg zur künstlerisch-heilenden Sprache leuchtet Markwart Ungeheuer beispielhaft voran.

*Die Erde sinkt zurück,
die Fesseln und die Schmerzen:
Ich bin am Himmel Stern geworden,
und fühl' im All den Schlag
von Gottes weitem Herzen.*

Wolfgang Borchert

Markwart Ungeheuer war ein sehr liebenswürdiger und stets hilfsbereiter Kollege. Sein bescheidenes und verträgliches Wesen trug viel zum Wohl des gesamten Schullebens bei. Unsere fast 25-jährige Zusammenarbeit fand nach längeren Pausen, in denen wir uns nie aus dem Sinn verloren, einen Neubeginn in der Zeit seiner schweren Erkrankung. Unser letztes Gespräch am Vortag seines Schwellenübergangs bestand aus einem gegenseitigen Abschiedsdank, verbunden mit hoffnungsreichen Zukunftsblicken.

Christa Slezak-Schindler

Irmgard Berger

Geboren: 14. Februar 1928 Königsberg (Ostpreußen)

Gestorben: 28. Mai 2007 Wangen (Allgäu)

An der Schule: 01. September 1970 bis 31. Juli 1975

Am Pfingstmontag 2007 hat Irmgard Berger den irdischen Plan verlassen. Von vielen Menschen liebevoll begleitet, entschlief sie sanft in den frühen Nachmittagsstunden. Geboren wurde sie 1928 in Königsberg, als erstes Kind ihrer sehr geschätzten Eltern. Beide Eltern sangen und erzählten gerne. Die Märchen kannte sie bei ihrer Einschulung auswendig. Ihre Kindheit betrachtete sie rückblickend als „sonnig-glücklich“. Liebend gerne erinnerte sie sich an diese froh erlebte Zeit, und es war immer ein besonderer Moment, wenn sie an ihren Geburtstagen den vielen Gratulanten Anekdoten aus heiteren Kindertagen erzählte. Wir alle haben dadurch auch Königsberg kennengelernt, ihre geliebte Heimatstadt. Sie beschrieb diese als belebt mit quirliger Lebendigkeit, geschmückt durch schöne Gebäude, als Hafenstadt weltoffen. Glanzvolle kulturelle Ereignisse hatten sich bleibend dem aufnahmebereiten jungen Mädchen eingeprägt, aber auch die unberührte Natur um Königsberg, das Meer und nicht zuletzt die vielen herrlichen Bademöglichkeiten bewahrte sie als Schätze in ihrem Herzen.



Als Irmgard Berger 12 Jahre alt war, gesellte sich ein Schwesterlein zu ihr (1940) und zwei Jahre später noch ein Brüderchen (1942). Eine kleine Atempause war den Geschwistern noch vergönnt, bevor der Krieg auch Königsberg mit seiner ganzen Grausamkeit erreichte und alle mit in den Strudel riss. Der erste Angriff am 28. August 1944 traf Königsberg schwer. Jetzt folgten die Ereignisse Schlag auf Schlag: Evakuierung nach Mohrungen, ein letztes gemeinsames Weihnachten in der Familie. Ende Januar 1945 fährt der Zug, der sie nach Königsberg zum Vater bringen soll, in entgegengesetzte Richtung. Es folgen Zeiten völligen Ausgeliefertseins, jeder Willkür ausgesetzt. Sie wollten nach Berlin zu einer Tante und landeten bei Stettin, von der Mutter auf immer getrennt. Auch die Geschwister verlor Irmgard Berger für 5 Tage. Es waren bange Tage, doch es geschah das Unfassbare. Für ihre Geschwister schreibt sie später auf: „Immer wenn es völlig aussichtslos wurde, ergab sich ein weiterfüh-

render Hinweis. Es war ein von Etwas, was außerhalb von mir lag, vorbereiteter Weg. Er führte mich nach 5 Tagen der Suche wieder mit meinen Geschwistern zusammen. Was nun folgte, geschah mit mir, mit uns. Alles Notwendige zum Leben ergab sich. Eine menschliche Hilfsbereitschaft in warmherzigster Anteilnahme ohne zu fragen. Das ließ sich wieder mit dem Leben verbinden. Bis zur Kapitulation lebten wir aufgenommen in einem sozialen Schutzraum wortloser Verbundenheit.“

Diese Gewissheit, dass ihr ein Weg bereitet ist, blieb ihr, und so schaute sie vertrauensvoll aus nach Zei-

chen, wo das Leben sie hinführen wollte. Zunächst kümmerte sie sich verantwortungsvoll um ihre Geschwister, das gelang am besten, wenn sie in Kinderheimen arbeitete. Die Berufung wurde zum Beruf. 1947 begann sie ein 2-jähriges Studium in Gotha. Dann war sie Kindergärtnerin, Hortnerin und hatte ihr erstes Lehrerexamen. Die Leiterin des Seminars war eine Anthroposophin. Sie erhielt eine Ausbildung nach menschenkundlich-anthroposophischen Gesichtspunkten, was sie aber erst im Lehrerseminar in Stuttgart (1960) realisieren konnte. 1950 wurde Irmgard Berger bei einem Berlinaufenthalt zu einem Vortrag von Emil Bock mitgenommen. Hier bekam ihre suchende Seele den entscheidenden Impuls, sich lebenslang mit Rudolf Steiner und der Anthroposophie zu beschäftigen und zu verbinden. Der Weg war bereitet und führte sie 1960 ins Stuttgarter Lehrerseminar, wo sie von erfahrenen Lehrern in die Methodik und Didaktik des Waldorfunterrichtes eingeführt wurde. Sie sprach später voller Hochachtung von den erlebten Persönlichkeiten.

Nach dem Lehrerseminar führte Irmgard Bergers Weg keineswegs gradlinig in eine Waldorfschule. Sie wollte erst noch Erfahrungen sammeln in der anthroposophischen Heilpädagogik. 1962 schaute sie sich Hohenfried an und blieb eines Kindes wegen sofort da. Schon ein Jahr später verließ das Kind Hohenfried, so war sie wieder frei für neue Aufgaben, die auch bereits vorbereitet waren.

Schon in der Stuttgarter Zeit war sie darauf angesprochen worden, doch Sprache oder Eurythmie zu studieren. Aber, in der Lebensmitte angekommen, fühlte sie sich zu alt dafür. Es musste erst die entscheidende Begegnung stattfinden. Und die geschah im Herbst in Dornach bei Isabelle de Jaager. Diese war es auch, die sie auf einen ganz speziellen Eurythmiekurs, den sogenannten Schwedenkurs an der Lea-Schule hinwies und ihr deutlich machte: „In diesen Kurs gehören Sie hinein.“ Alle Ausflüchte blieben erfolglos. Im Januar 1965 begann der Kurs und Irmgard Berger, 37-jährig, war dabei, zunächst probenhalber, dann bis zum Abschluss. In diesem „Schwedenkurs“ waren nur junge Menschen von einer „wunderbaren tänzerischen Leichtigkeit“. In diesem Element fühlte sie sich beheimatet, und es war ihr dadurch möglich zu bleiben.

Die erste große Eurythmietagung 1966 in Dornach brachte entscheidende Erlebnisse und eine glückliche Begegnung mit Trude Thetter aus Wien. Wien und die Musik, das war ein Jugendtraum, den sich Irmgard Berger nun nach dem Eurythmieabschluss (1968) erfüllen konnte. Wien atmet Musik, und in dieser Atmosphäre war es ihr möglich, Gestaltungsfragen der Ton-Eurythmie zu lösen.

Und dann holte sie 1970 Stuttgart zurück: sie sollte das tun, wovor sie neun Jahre zuvor noch zurückgewichen war. Damals sollte sie in der Waldorfschule am Kräherwald einen Hort aufbauen. Jetzt bot man ihr an, eine Vorschulgruppe einzurichten, zu dieser Zeit noch ein Novum. Vom Kollegium unterstützt und mit absoluter Handlungsfreiheit ausgestattet, übernahm sie diese „Studien-Arbeit“, die Eurythmie musste zurückstehen. Sie selbst betrachtete die Arbeit als höchst beglückend. Nach fünf Jahren wollte sie ein wenig ausspannen und folgte nun Hilferufen aus der Kindergartenbewegung. So war sie oft auf Reisen und erhielt viele gute Einblicke in den Arbeitsalltag.

1980 dann, auf einer Herbsttagung, sollten die Würfel fallen: Weiter Kindergarten oder Neuanfang in der Eurythmie? Wer sie als Erster ansprechen würde, bekäme eine Blankozusage. Es war ein Kollege der Wangener Waldorfschule, der Irmgard Berger einlud, sich doch die Schule im Aufbau anzuschauen. Der Schulneubau war für einen baldigen Erstbezug bereit, der fertige Teilbereich reichte gerade für die neun Klassen. Man suchte leistungsfähige, erfahrene Menschen und zugleich bedürfnislose. Die herzhafteste Einsatzbereitschaft des Kollegiums sowie die Offenheit für „Augenblicksentscheidungen“ – dies alles kam Ingrid Berger entgegen. Sie sagte zu und baute das Fach Eurythmie an unserer Schule ent-

scheidend mit auf. Ein Höhepunkt für die Schule waren stets ihre Märchenaufführungen mit den jeweils sechsten Klassen. Zu Rudolf Steiners Geburtstag 1984 durften wir ein erstes Mal ein Grimmsches Märchen „Schneeweißchen und Rosenrot“ erleben. Die Leichte in der Bewegung, die originellen Kostüme und die Darstellungsfreude der Kinder bezauberten uns alle. Es folgten noch weitere Märchen, unzählige Gedichte, Balladen, Formverschiebungen und Musikdarstellungen. 1990 übernahm sie vertretungsweise eine erste Klasse, was sie 1994 mit 66 Jahren noch einmal in einer Notsituation tat. Anschließend trat sie in den wohlverdienten Ruhestand, der noch viele Aufgaben bereithielt.

Die Klassenlehrer durften sie stets ansprechen, mit Kindern bewegungstherapeutisch zu arbeiten. Auch in den pädagogischen Konferenzen war sie weiterhin anwesend. Bei Textarbeit war sie immer bemüht, Steinersches Gedankengut aufzuschlüsseln und mit eigener Erfahrung zu belegen. Bei allen Festen sah man sie eifrig in Gespräche verwickelt. Sie hatte ein offenes Ohr für Fragen und Nöte. Meist erfolgte eine Einladung zum Tee zur weiteren Besprechung. So mancher Arbeitskreis ist durch solche Menschenbegegnungen impulsiert worden. Bis 2006 fanden sie regelmäßig in ihrer Wohnung statt. Viele Menschen fanden durch Irmgard Berger einen tieferen Zugang zur Anthroposophie. In den ersten Jahren nach der Beendigung ihrer Dienstzeit bot sie auch Eurythmiekurse für Erwachsene an, die von einem Kreis von Menschen jahrelang besucht wurden.

Irmgard Berger war allen Künsten aufs Lebhafteste zugetan. Sie liebte besonders das russische Ballett, bei dem sie die große Disziplin und das gleitende Schweben einer ganzen Gruppe im Einklang sehr schätzte. Eine innige Beziehung hatte sie zu dem Bildhauer Manfred Welzel und seinen Werken. Ihre Wohnung barg reiche Schätze und zu manchen Zeiten richtete sie eine kleine Ausstellung ihrer gesammelten Werke ein und lud zur Besichtigung ein. So durften wir auf vielfältige Art an ihrem „Reichtum“ teilhaben. Sie brachte sich als Mensch stets ganz ein. Das Kollegium und viele Menschen im Umkreis der Schule sind ihr in Dankbarkeit verbunden. An ihr Wirken an der Schule, besonders im Eurythmieunterricht, werden wir uns stets mit Achtung erinnern.

Helga Latanowitz

Matthias Karutz

Geboren: 07. Januar 1928 Lübeck

Gestorben: 05. Dezember 2007 Stuttgart

An der Schule: 01. September 1959 bis 31. Juli 1991

Matthias Karutz wurde am 7. Januar 1928 in Lübeck geboren. Obwohl er in Stuttgart aufwuchs, fühlte er sich dieser Freien Reichsstadt hanseatischen Gepräges stark verbunden. Vielleicht hing seine starke Liebe zum Segeln, seiner späteren großen Erholungsquelle, damit zusammen. Die Mutter stammte aus der in Lübeck sehr angesehenen Großkaufmanns-Familie Christern; sie hatte den anthroposophischen Zweig in Lübeck mitgegründet. Der aus Stralsund stammende Vater Richard Karutz war ein geschätzter HNO-Arzt, dessen Leidenschaft neben der Medizin die Völkerkunde war, der er auf großen Weltreisen nachging. Er leitete das Lübecker Völkerkundemuseum von 1896 bis 1921. Seine ethnologischen Veröffentlichungen waren wissenschaftlich bedeutend. Mit seiner Frau zog er nach der Heirat 1921 der Anthroposophie wegen nach Stuttgart, alles Bisherige hinter sich lassend.

Matthias wurde als zweites Kind dieser Ehe geboren. Er wuchs mit einer älteren und einer jüngeren



Schwester in einem schönen Haus mit Garten auf. Die Kinder hatten ein behütetes und glückliches Zuhause, welches ein geistiges Zentrum wurde, in dem viele der bekannten Größen der Anthroposophie und der Christengemeinschaft wie Emil Bock, Margarita Woloschin aus- und eingingen. Hier herrschte Weltoffenheit, hohe Bildung, Geistrealität und ein alles durchziehendes künstlerisches Element bei großer persönlicher Bescheidenheit der Eltern.

Einen weiteren wichtigen Einfluss erfuhr Matthias aus einer ganz anderen Richtung. Oft wurde er von einer geliebten Haushaltshilfe mitgenommen in ihr Heimatdorf Heselbach im Schwarzwald. Dort lebte er dann – wohl in den Ferien – bei den einfachen, äußerlich armen, innerlich aber reichen, tief religiösen Menschen der Hahn-schen Gemeinschaft zusammen. Er wurde liebevoll aufgenommen und fühlte sich sehr wohl. Geschickt und ausdauernd mitarbeitend lernte er dort alle landwirtschaftlichen Tätigkeiten kennen, wie sie traditionell ohne technische Hilfsmittel ausgeführt wurden.

Im Kindergarten kam er zu Elisabeth von Grunelius und 1935 zu Martin Tittmann in die 1. Klasse der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe. Dort sammelten sich einige der später in der anthroposophischen Bewegung tätigen Persönlichkeiten wie sein Freund Wilfried Hammacher, Friedwart Bock, Michael Blume. Eurythmie unterrichtete – 40 Kinder ungeteilt! – die geliebte Frau Vogel, die spätere Lehrerin (und seine Kollegin!) an der Freien Waldorfschule am Kräherwald, verheiratete Irmela Beck.

Nach drei erfüllten, glücklichen Jahren wurde die Schule vom nationalsozialistischen Regime geschlossen. Es folgte ein Umschulungsjahr durch Staatsschullehrer. Matthias erzählte, dass der erste Aufsatz lautete: „SA sammelt Schrott“. Er wusste weder, was die SA noch was Schrott war.

Seine Eltern fassten den kühnen Entschluss: sie verkauften ihr Haus und zogen nach Dresden, um den Kindern den weiteren Besuch der Rudolf-Steiner-Schule dort zu ermöglichen. Auch diese musste dann 1941 schließen. Aber das Schicksal hatte Matthias und seinen Klassenkameraden noch drei wichtige Jahre bei seinem geliebten Lehrer Martin Tittmann geschenkt, der auch, wie viele Lehrer und Schüler, dorthin umgezogen war.

Neben der Schule begeisterte ihn der Zoo. Oft war er dort und zeichnete mit wenigen gekonnten Strichen die verschiedenen Tiere, möglichst in Bewegung. Mit 12 Jahren kam er – so lange hatte ihn



sein Vater befreien können – zur Hitlerjugend. Fünf „uniformierte“ Jahre folgten: 1944 kam er zur „Flak“ in Rochwitz, wo er in Johannes Lenz einen lebenslangen Freund traf. Beim Arbeitsdienst in Bad Doberan in Mecklenburg erlebte er im Januar 1945, wie die Pferdefuhrwerke der Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen in nicht enden wollenden Kolonnen nach Westen rollten. Im Februar starb sein Vater mit 78 Jahren, drei Tage vor dem erschütternden Bombenangriff auf Dresden. Matthias fand bei seinem – verzögerten – Eintreffen eine völlig zerstörte Stadt vor, wo seine Mutter und die Schwestern im unversehrten Haus überlebt hatten, mitten in einem Inferno.

Aus der englischen Gefangenschaft unter freiem Himmel in der Nähe von Eutin wurde er Mitte August entlassen und schlug sich auf abenteuerlichen Wegen nach Unterlengenhardt bei Bad Liebenzell durch, wo er seine Familie vermutete und wirklich auch wieder traf. Hier hatte die älteste Schwester seiner Mutter, Clarissa Berger, das Sanatorium Burghalde vor dem Krieg als Klinik für Eugen Kolisko gekauft.

Den Sommer hindurch wurde von vielen Getreuen in Stuttgart die Wiedereröffnung der Waldorfschule in mühsamer Aufräumarbeit vorbereitet. Die Mutter ging zu Fuß dorthin und fand ein bescheidenes Unterkommen in Weilimdorf bei zwei anthroposophischen Damen, Martha Poch und Ilse Lamerdin. Erstere war die Inhaberin der „Süddeutschen Kartonagenfabrik Poch u. Co.“ Im Herbst 1945 begann der Waldorfunterricht wieder, in notdürftig hergerichteten Räumen, mit Kanonenöfen geheizt, Fenster mit Pappe abgedichtet. Viele Schüler der ehemaligen Tittmann-Klasse trafen als 11. Klasse wieder zusammen, neue kamen hinzu, darunter auch ich selbst, Doris Rellensmann, seine spätere Frau.

So primitiv die äußeren Bedingungen waren, so begeisternd war der Unterricht. Welten wurden uns eröffnet, Lebensfragen beantworteten sich. Unsere Lehrer: Dr. Erich Gabert, Dr. Erich Schwebsch, Ernst Bindel, Dr. Gisbert Husemann, um nur einige aus einer Reihe wunderbarer Pädagogen zu nennen. Gewaltige Lebensperspektiven taten sich auf. 1945–1947: zwei „goldene“ Jahre. Zum Abschluss die Aufführung des „Sturm“ von Shakespeare, eine in der Geschichte der Waldorfschule berühmt gewordene Inszenierung in der Regie von Erich Schwebsch, Julie Lämmert und unserem Klassenkameraden Wilfried Hammacher.

Nach dem Abitur, dem ersten, das extern in der Schule abgelegt wurde, ging Matthias Karutz nach London, um seine Sprachkenntnisse aufzubessern und die englische Rechtsprechung kennenzulernen. Dort beschloss er, Jura zu studieren. Vier Semester lang studierte er daraufhin in Marburg, dann brach

er enttäuscht das Studium ab. Er empfand es als „römisch“, nicht wirklich christlich, er fühlte sich eingezwängt in ein Denken, das ihm nicht zukünftig erschien.

Die viele Theorie ließ ihn Gegensätzliches suchen: Eine landwirtschaftliche Lehre. Diese wollte er in Bayern machen. Um Geld zu verdienen, arbeitete er in der genannten Kartonagenfirma. Am Abend vor der Abfahrt, in der 13. Stunde am Tiegel, geschah das Unglück: Beim Verrutschen eines Stoßes von Pappe geriet, beim Nachgreifen, seine rechte Hand unter den schweren Tiegelkopf. Es drohte eine Amputation, zumindest eine schwere Behinderung. Er musste die Lehre absagen. Mit starken Willenskräften kämpfte er um den Erhalt seiner Hand. Es gelang, sie wurde langsam wieder voll funktionsfähig, wenn auch etwas deformiert. Auf diesem Tiefpunkt seines Lebens verlobten wir uns. Die Frage: „Was tun?“ beantwortete er: „Was ich tun werde, das ist nicht entscheidend, sondern allein, wie ich es mache!“

Er entschied sich für eine Lehre in der Süddeutschen Kartonagenfabrik Poch u. Co. Seine große Geschicklichkeit und Kreativität ließen ihn bald Mustermacher werden, eine der wichtigsten Aufgaben im handwerklichen Betrieb. Nach der zweijährigen Lehrzeit begann er 1953 ein Ingenieurstudium der Papiertechnik und -verarbeitung in München. Die enge Verbindung von Wissenschaft und Praxis begeisterte ihn. Durch viele Praktika und Exkursionen erwarb er sich einen umfassenden Einblick in die verschiedensten industriellen Vorgänge. Wir heirateten zu Weihnachten 1954, wollten aber einen gemeinsamen Hausstand erst nach seinem Studium beginnen. Das war 1956 in Trossingen, wo er in der Papierverarbeitungsfirma Michael Birck K.G. als Betriebsassistent begann und nach ganz kurzer Zeit Betriebsleiter wurde. Er lernte die Produktion ständig im Bewusstsein zu haben und das labile und sensible Gleichgewicht eines Betriebes zu steuern.

1957 und 1959 wurden dort unsere beiden Söhne geboren; 1962 folgte dann noch eine Tochter. Obwohl Matthias Karutz sich voller Interesse mit den technischen und wirtschaftlichen Abläufen verbunden hatte, gab es auch Enttäuschungen. Er erlebte den Egoismus als die motivierende Kraft eines solchen Unternehmens. Außerdem bestürzte ihn die Oberflächlichkeit der Lehrlinge. Ihre Ausbildung war ihm ein Herzensanliegen. Er sah aber: mit 15 oder 16 Jahren sind sie bereits zu alt, um außer der Ausbildung noch Bildung aufzunehmen. Man muss früher anfangen!

Er hatte gerade in dieser Zeit, nach drei Jahren Erfahrung, neue, verlockende, hoch dotierte Stellenangebote, auch aus der Schweiz. Wir fragten uns: Was wollen wir eigentlich in diesem Leben? Wirkliche Menschenbildung erschien uns als eines der wichtigsten Ziele. Also: Waldorflehrer werden? Auf viel Geld verzichten? Ja! Er bewarb sich an der Freien Waldorfschule am Kräherwald, an der ich nach meinem Studium der Germanistik bereits dreieinhalb Jahre in der Oberstufe unterrichtet hatte. Während der Sommerferien 1959 arbeitete er noch in der alten Firma. Nur ganz kurze Zeit blieb uns für den Umzug nach Stuttgart. Dann begann der Unterricht mit einem übervollen Deputat, ohne irgendeine pädagogische Ausbildung. Es war ein hochbrisanter Sprung ins kalte Wasser. Aber Matthias Karutz war Waldorfschüler! Mit unbeschreiblicher Kraft und Begeisterung ergriff er die neuen Aufgaben und ging – im kalten Wasser – nicht unter.

Er wurde der Nachfolger des glänzenden Mathematik- und Physiklehrers Jürgen Stocker, der seine Kollegin Gabriele Glatz geheiratet hatte und in die Papierfabrik ihrer Familie abgewandert war. So vertauschte Jürgen Stocker Pädagogik mit Papierindustrie, Matthias Karutz letztere mit Pädagogik. Eine ihm sehr am Herzen liegende Aufgabe war der Technologie-Unterricht der Klassen 10,11,12. Dieser war Rudolf Steiner sehr wichtig, um die jungen Menschen in das gegenwärtige technische Geschehen in der richtigen Weise einzuführen. Für Matthias Karutz war eine Frage seines Lebens: Wo und wie

sind im Irdisch-Materiellen die Impulse zu finden, die ursprünglich aus den Mysterien stammen und die Menschen befähigt haben, sich die Erde untertan zu machen? In der 12. Klasse unterrichtete er die Dreigliederung des sozialen Organismus, ein Gebiet, mit dem er sich jahrelang intensiv beschäftigt hatte. Eine lange Zeit hindurch führte er darüber auch eine Arbeitsgruppe mit Lehrern, Eltern und Vorständen des Schulvereins.

Im Januar geboren, hatte er die starke Ausprägung dessen, was Rudolf Steiner in den „Zwölf Stimmungen“ für den Steinbock charakterisiert: Kraftvoll in der Vergangenheit wurzelnd, der sein starkes Interesse und großes historisches Wissen galt. Kräftige Impulse strebten in die Zukunft. Die „Soziale Dreigliederung“ suchte er in der Neugestaltung der Selbstverwaltung des Kollegiums zu verwirklichen.

Geistesgegenwärtig wirkte er im Hier und Jetzt, im Unterricht, aber auch in der Familie. Seine innere und äußere Aufrechte erlebte man in jeder Beziehung. Niemals schreckte er zurück, heiße Eisen anzufassen, wenn es um die Sache ging. Ein Bild des Philosophen Christoph Lichtenberg traf auf ihn zu: „Es nicht möglich, die Fackel der Wahrheit durch die Menge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu versengen.“ Schüler berichteten: „Bei ihm konnte man sich nicht lümmeln; wenn er hereinkam, setzte man sich aufrecht und wurde ruhig. Dennoch wurde sehr viel gelacht.“

Eine im technisch-organisatorischen Äußeren des Alltags verborgene tiefe Beziehung zum spirituell-künstlerischen Christentum trat in seinem unermüdlichen Einsatz für die Oberuferer Weihnachtsspiele zu Tage. So führte sein Weg von Rechts- über Wirtschaftsinteressen zum Wirken innerhalb des freien Geisteslebens. Was ihm in seinem Wirken und Kämpfen für eine spirituelle Schulorganisation ein fortwährendes inhaltliches Anliegen war, hatte er zuerst im eigenen Leben erfahren. Ein Ziel, das er in hohem Maße selbst zu verwirklichen suchte: Den Egoismus zu verwandeln und dadurch ein Stück weit ein freier Mensch zu werden.

Er, der fast nie krank gewesen war, erkrankte in den 90er Jahren, unter anderem an Krebs. Der „Ruhestand“ wurde ein bedeutender letzter Abschnitt seines Lebens. Das starke Gestalten nach außen hin wandte sich um zu einer von Harmonie erfüllten, warmen Verinnerlichung. Seine Ich-Präsenz wirkte stärker als die Krankheiten. Sylvia Bardt spricht in ihrem Nachruf von den mancherlei Aktivitäten dieser Zeit. Dazu gehörten auch die hingebungsvolle Pflege unseres Gartens und das Aufgreifen seiner künstlerischen Fähigkeiten. Auf Reisen, die noch möglich waren, u.a. nach Irland, tauchte er zeichnend in das Wesen von Kunst und Natur ein. Aus „seinem“ Material, dem Papier, schuf er originelle Plastiken, lebendige Raumgestalten. Für die Enkel schnitzte er z.B. große, bewegte Gestalten einer Krippe; für einen, der stark in der Musik lebt, schnitzte er zur Konfirmation „Das Eselein“ nach dem Grimmschen Märchen: Auf der Vorderseite das musizierende Eselein und hinten seine Verwandlung zum Königssohn: Die Verwandlung vom „Esel“ zum wahren Menschen durch Kunst, das war eines seiner Lebensmotive. Die künstlerischen Fähigkeiten, die ihm in reichem Maße zur Verfügung standen, setzte er ein in der Verwandlungsarbeit an Erde, Mensch und sozialem Organismus.

Während Matthias Karutz bei einem starken Gewitter geboren worden war, verlief sein Sterben am 5. Dezember 2007 im Beisein der Familie und des Priesters in tiefem Frieden.

Doris Karutz

Mit Matthias Karutz nehmen wir Abschied von einer Ära, von einer Epoche unseres Schullebens. Voll Dankbarkeit, Hochachtung und Respekt schauen wir als seine ehemaligen Kollegen ebenso wie viele seiner Schüler und deren Eltern auf diesen Menschen. Was zeichnete ihn so besonders aus? Welche seiner Qualitäten schreiben sich tief in unsere Schulgeschichte ein? Wir erlebten an ihm stark die Identität seines Wesens mit dem, was er sagte und tat. Seine große Gestalt, der leicht schwingende Gang, sein fester, warmer Händedruck stehen als sprechende Bilder vor uns. Nicht nur Gedichte haben eine Überschrift, auch für Menschen lassen sich übergeordnete Lebensmotive finden. Ein solches Leitbild seiner Biografie war das des gründlichen und vielseitigen Aufarbeitens. Das begann äußerlich gesehen damit, dass Matthias Karutz, wenn er über den Schulhof ging, sich oft schnell und wie nebenbei bückte und Papier, Dosen, auch Schrauben oder Nägel aufhob. – Er sorgte für Ordnung, aber er verwendete auch jeden Nagel wieder. – Kalenderblätter zog er in gekonnt schöner Weise auf, sodass sie am Geschenkmarkt als Bilder verkauft werden konnten. Gründlich pflegte und reparierte er alle Geräte, die für den Feldmess- und Technologie-Unterricht gebraucht wurden. Versiert drechselte er kleine Teile, um die vielen Spinnräder wieder herzustellen, die in seinem Spinnunterricht benötigt wurden. Viele Schüler erlernten das Spinnen von Wolle, Hanf und sogar Seide bei ihm. – Nach diesen Epochen fiel der Besuch einer Spinnerei- und Webereifabrik auf tief menschlich vorbereiteten Boden. Die Wollreste verarbeitete er dann selber mit Spindel und Rad, bis er sie eigenhändig zu Woldecken verstrickte! – Aufarbeitung in hohem Maße lebte Matthias Karutz uns vor.



1988 beim Segeln in der Adria

Die Weihnachtsspiele waren ihm ein großes Anliegen. Er spielte die Rolle des Gott-Vaters, des Hauptmanns und in unvergleichlicher Strenge und Größe die des Herodes. An den Hintergründen dieser Spiele arbeitete er intensiv, bis es zu der Veröffentlichung seines schönen Buches kam. In ihm arbeitete er Wesentliches heraus durch vermeintlich einfache Fragestellungen wie: „Warum tragen die Könige Blütenstäbe? Was sprechen ein Thron, ein Stuhl, ein Schemel für eine Sprache? Warum sind dies nicht nur ersetzbare Requisiten, sondern okkulte Zeichen?“⁸

In der Behandlung der Spiele ertrug er keine Willkür, hier litt er, wenn die Grenze zwischen Mysterienspiel und Schauspiel zu verwischen drohte. Matthias Karutz' Impuls, Vergangenes in der Gegenwart so zu gestalten, dass es für die Zukunft tragen kann, zeigte sich wohl am stärksten in seiner Suche nach einer zeitgemäßen Ausgestaltung der Sozialstruktur unserer, seiner Schule. Hier ging er einen manchmal einsamen und auch leidvollen Weg. Viele seiner Gedanken wurden verwirklicht. Die dreieggliederte Verwaltungsstruktur der Schule, die – mit einigen Veränderungen – noch heute gilt, ist weitgehend auf seinen Impuls zurückzuführen: Rechts-, Wirtschafts- und Geistesleben spiegeln sich im Rechts-, Techni-

8 „Ir liabn meini singa ...“ Anregungen zum heutigen Verständnis der Oberuferer Weihnachtsspiele, Verlag Urachhaus, Stuttgart 1997

schen und Pädagogischen Kreis wider. Es sollte ein rollierendes Prinzip sein, sodass viele Kollegen verantwortungstragend in die Selbstverwaltung einbezogen werden. Bewegtes, nicht starres Verwalten regte er an. Die Pyramide einer hierarchisch gebauten Verwaltung sollte zu einem möglichst beweglichen sozialen Kunstwerk, zu einer zeitgemäßen Form verwandelt werden.⁹

Wie stimmig passt es in dieses Lebensbild, dass wir Matthias Karutz zwei große Hinterlassenschaften danken, die unserer Schule aus der Vergangenheit Fundament für die Zukunft geben. Ich meine nicht die Stellwände, die er eigenhändig gebaut hat, die er reparierte und vergab, damit wir sie zu Elternabenden und Ausstellungen benutzen konnten, nein, ich meine einerseits das Archiv, die Chronik unserer Schule: Wem gehörte das Gelände, wie sah der Hügel aus? Von wem wurde die Villa gebaut? Was waren das für Menschen? Wie lebten sie in diesem Haus und wie kam es, dass wir, unsere Schule, jetzt in ihrem Haus und Garten leben können? Matthias Karutz besuchte diese Menschen bzw. ihre Nachkommen und pflegte eine herzliche Korrespondenz mit ihnen. So ist durch seine Initiative dieses Wesen „Freie Waldorfschule am Kräherwald“ menschlich, sachlich real an seine historische und rechtliche Vergangenheit angeschlossen, und das ist gut so! Er hat das Ergebnis seiner Recherchen in einer Publikation zum 50. Jubiläum der Schule 1998 dokumentiert.¹⁰

Ein ähnlicher Gestus spricht sich aus, wenn man seine zweite Jubiläumsschrift von 1998 in die Hand nimmt, in der die Biografien all der verstorbenen Freunde gesammelt sind, die als Mitarbeiter, Kollegen und Vorstandsmitglieder an unserer Schule mitgestaltet haben.¹¹ Mit großer Hingabe und viel Mühe sammelte er das umfangreiche Material und forschte nach verschollenen Lebensläufen. – Zukunft sollte auf bewusst ergriffener Vergangenheit bauen können: diese Idee leitete ihn bei diesem Projekt.

In vielen Details seiner Biografie scheint eine Grundgebärde hindurch: Die Materie, die äußeren Erscheinungen der Welt sollen durch bewusste Tätigkeit erhoben und verwandelt werden. Matthias Karutz strebte nach dieser Verwandlung nicht nur der Nützlichkeit zuliebe, sondern um der Erde als ganzer willen. – Hier liegen auch die Wurzeln, aus denen heraus er für eine Reihe seiner ehemaligen Schüler zum wegweisenden Vorbild wurde.

In großer Dankbarkeit blicken wir auf das Lebenswerk dieses Kollegen zurück und wissen uns mit ihm aufs Tiefste weiterhin verbunden.

Sylvia Bardt

9 Matthias Karutz, *Gemeinschaften gestalten, aber wie? Anregungen aus der Praxis einer Waldorfschule*. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002

10 Die Freie Waldorfschule am Kräherwald Stuttgart 1948–1958. Die Geschichte ihres Standortes, der Gründung und der ersten zehn Jahre

11 Lebensbilder verstorbener Lehrer, Mitarbeiter und Vorstandsmitglieder. Herausgegeben von der Freien Waldorfschule am Kräherwald, Stuttgart 1998

Ulrich Kittel

Geboren: 28. März 1960 Stuttgart

Gestorben: 11. Mai 2008 Stuttgart

An der Schule: 01. August 2003 bis 11. Mai 2008

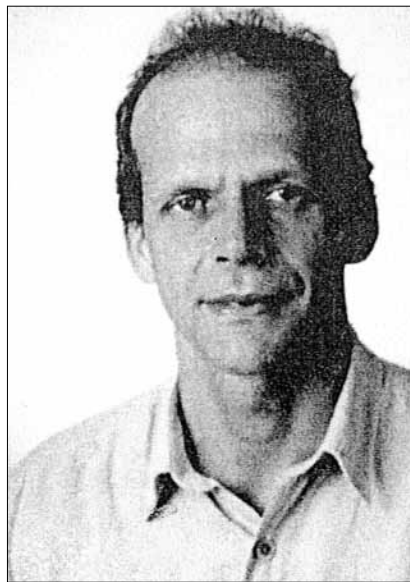
In den frühen Morgenstunden des Pfingstsonntags ist unser Kollege Ulrich Kittel nach einem halben Jahr schwerer Krankheit verstorben. Ulrich Kittel schloss die Schule in Sindelfingen mit dem Abitur ab und machte anschließend eine Schreinerlehre. Über seine nächsten Jahre berichtete er: „Nach mehrjähriger Berufstätigkeit als Schreiner beschäftigte ich mich mit Bildhauerei, betrieb ein Atelier und gestaltete Skulpturen und Plastiken in verschiedenen Arbeitstechniken und mit verschiedenen Materialien. Mit Holz, aber auch mit Bronzeguss, Stahl und Gips befasste ich mich intensiv. Meine beiden Kinder im Alter von jetzt zehn und zwölf Jahren haben im zarten Alter bewirkt, dass mein altes Interesse für die Pädagogik wiedererwachte.“ (Mitteilungen der Schule, 2003)

Am Lehrerseminar in Stuttgart traf er im Jahr 1994 auf Menschen, von denen einige heute an der Waldorfschule am Kräherwald unterrichten. Nach Beendigung der pädagogischen Ausbildung ging jeder an eine andere Schule. Ulrich Kittel und seine Familie zog es nach Zürich, wo er sieben Jahre als Werk- und Kunstlehrer arbeitete. Erst im Frühjahr 2003 hörten wir wieder voneinander, denn er bewarb sich am Kräherwald. Im Sommer des gleichen Jahres fing er als Werklehrer der Mittelstufe, im Schmieden und Kupfertreiben an und betreute bis zum Winter 2007 diese Werkstätten.

Aus ernsthaftem Idealismus heraus war er ein strenger Lehrer, der wusste, was er wollte bzw. nicht wollte. Als er sich in den „Mitteilungen“ (2003) der Schulgemeinschaft vorstellte, schrieb er: „Mich interessiert besonders, wie jede Schülerin und jeder Schüler seine eigene Herangehensweise an die Aufgabenstellung finden kann, wenn sich Kreativität und Handwerk begegnen und miteinander eine Verbindung eingehen können. Sicher ist, dass jeder zuerst Übung und Kenntnis in einem Bereich braucht, um sich dann darin frei ausdrücken zu können.“

Ulrich Kittel engagierte sich immer mehr in verschiedensten Bereichen wie z.B. im Kulissenbau, für den Elternlehrerrat, für das Bogenschießen und für die Hausaufgabenbetreuung. Hinzu kam die Betreuung von Jahresarbeiten im Bogen-, Trommel-, Wakeboard- und Skateboardbau. Auch als der Rutschturm aufgebaut wurde, war er maßgeblich beteiligt.

Bei Klassenfahrten und anderen Unternehmungen hatte er Freude und Spaß mit den Schülern und zeigte das z.B., wenn er in voller Montur mit den Schülern ins Wasser sprang. Im Fachbereich der Werklehrer war es ihm immer ein großes Anliegen, durch Gespräche mit einzelnen oder in der Gruppe für



den Zusammenhalt zu sorgen. War Not am Mann, so unterstützte er tatkräftig und erkundigte sich im Nachhinein, ob alles wieder in Ordnung sei. So hat jeder, der mit ihm zu tun hatte, vielfältige Erlebnisse und Wahrnehmungen von Ulrich Kittel im Schulzusammenhang.

Eine andere Seite konnte man als Freund erleben, wenn man in den Ferien mit ihm unterwegs war. Vorzugsweise bei gemeinsamen Wanderungen durch den Wald oder bei Bootsfahrten mit seinem selbst-gebauten Kajak. Hier hatte ich immer das Gefühl, dass er dabei ganz in seinem Element war. Er genoss es, stundenlang Pilze zu suchen. Mit einem sicheren Gefühl für die richtigen Stellen durchstreifte er das Unterholz. Abends im Haus, wenn die Pilze gebraten wurden, überwand selbst diejenigen, die bis dahin noch skeptisch waren, beim Duft der gebratenen Pilze ihre Ängste und vertrauten der Kenntnis Ulrich Kittels. Dies ist nur ein Beispiel von vielen für seine Art, durch die Natur zu gehen. Es zeigt, wie eng verbunden er mit ihr lebte.

Als Freund und Kollege haben viele von uns immer wieder Ulrich Kittels freilassendes Interesse auch an seiner menschlichen Umwelt erlebt und seine ruhige und gelassene Art des Zuhörens und Redens geschätzt.

Sebastian Volk

Klaus Forgber

Geboren: 29. Juni 1935 Stuttgart

Gestorben: 01. November 2008 Ockfen (Mosel-Saar-Region)

An der Schule: 01. September 1979 bis 31. Juli 1991

Klaus Forgber wurde am 29. Juni 1935 in Stuttgart als einziges Kind von Frida und Otto Forgber in Stuttgart geboren. Er wuchs im Umfeld seiner Eltern und Großmütter auf. Beide Großväter waren bereits vor seiner Geburt verstorben. Besonders zur Großmutter mütterlicherseits hatte Klaus eine enge Verbindung, ihr Tod hat ihn im Alter von 4 Jahren unvergesslich beschäftigt. Als Einzelkind wuchs Klaus umsorgt und behütet auf.

Mit Kriegsbeginn wurde der Vater zum Dienst als Ingenieur bei der Luftwaffe eingezogen und verbrachte mehrere Jahre im Hunsrück. Die Familie war getrennt und Klaus wuchs bei der Mutter in Stuttgart auf. Der Kriegsverlauf war für Klaus prägend, die kritischen Äußerungen seines Vaters über Hitler und dessen „Fähigkeiten als großer Feldherr mit seiner Beifalltruppe“ waren für seinen Widerspruchsgeist prägend und tauchten in seinen eigenen Erzählungen aus seiner Kindheit immer wieder auf. Die letzten Kriegsjahre verbrachte er mit seiner Mutter in Heilbronn, wo er am 4.12.1944 seinen zweiten „Geburtstag“ feierte: Bei einem Fliegerangriff überredete er seine Mutter und zwei weitere Frauen, mit ihren Kindern den Luftschutzbunker zu verlassen und durch das brennende Heilbronn auf einen feuerfreien Friedhof zu flüchten – gegen den Willen des Bunkerwarts. Neun weitere Menschen blieben gehorsam im Keller – und kamen dort um. Klaus war nach eigener Einschätzung mit diesem Erlebnis erwachsen.



1946 zog die Familie zurück nach Stuttgart. Für Klaus blieben in Erinnerung: Hunger, Kälte, Chaos, Schule. Im Anschluss an seine Schulzeit machte er eine Lehre als Zimmermann. Gleichzeitig entdeckte er seine Liebe fürs Klettern, Bergsteigen und Skifahren. Dabei wurden die Berge, die er aufsuchte, immer höher und schwerer.

Nach der Lehre absolvierte Klaus ein Vorpraktikum in einem Architekturbüro, studierte darauf Architektur an der Staatsbauschule in Stuttgart und schloss 1958 ab. 1961 heiratete er seine Frau Irmgard. Ab 1962 kamen vier Kinder zur Welt: Anke, Uwe, Helge und zuletzt 1970 Björn. Alle vier besuchten bis zum Abschluss die Waldorfschule am Kräherwald; in dieser Zeit übernahm Klaus zwölf Jahre lang als Vorstand im Schulverein Verantwortung für die Schule.

Er wurde als Baufachmann und engagierter Vater in den Vorstand gebeten. Bei Bau- und Sanierungsfragen sowie bei heftigen Diskussionen hielt er sich sehr zurück. Nur wenn er direkt zu Problemen angesprochen wurde, äußerte er sich fachlich und fundiert. Von ihm wurden auch heikle und kritische

Fragen immer wieder angesprochen, manchmal humorvoll sarkastisch, was dem Vorstandsorganismus sehr gut tat.

„Beim Kauf des Viktor-Köchl-Krankenhauses (15% Anteil von der Freien Waldorfschule am Kräherwald) haben Joachim Schöneborn und ich große Hilfe von ihm erfahren. Auch beim Umbau für die einzurichtenden Kindergartengruppen, den wir, dank seiner Hilfe, ohne weiteren Architekten und zusätzliche Kosten durchführen konnten.“ – so erinnert sich sein Vorstandskollege Günther Ziegenbein.

Beruflich war Klaus Forgber auf seine Arbeit als Gutachter für Immobilien fokussiert. Zusätzlich arbeitete er immer wieder an Hochbauprojekten, wo ihm vor allem die gestalterische Arbeit viel Freude bereitete. So gestaltete er unter anderen die Bauten „Tobiashaus“ und „Raphaelhaus“ des Therapeutikums Raphaelhaus e.V.

Nachdem alle Kinder aus dem Haus waren, begann für Klaus nochmals eine Phase der Veränderung. Seine erste Ehe wurde 1995 geschieden und er zog von Stuttgart in die Mosel-Saar-Region. Er arbeitete auch in der neuen Heimat als Gutachter und baute 1999 nochmals ein eigenes Heim in Ockfen. 2000 folgt die zweite Hochzeit mit Christel. Aus gesundheitlichen Gründen verzichtete Klaus ab 2001 auf jegliche Form von Alkohol und seine geliebte Tabakspfeife – ein großer Einschnitt in sein Genussleben. Durch zunehmende körperliche Gebrechen gezeichnet lebte Klaus Forgber, noch künstlerisch schaffend, aber zurückgezogen in seiner Welt um Ockfen. Am 1. November 2008 starb er an den Folgen einer Operation.

Uwe Forgber

Gisela Busse

Geboren: 01. August 1921 Szymbörze (Polen)

Gestorben: 21. Dezember 2008 München

An der Schule: 01. November 1950 bis 31. Oktober 1953

Gisela Busse wurde 1921 in Szymbörze in Polen (Provinz Posen) geboren. Sie besuchte von 1927 bis 1934 die deutsche Privatschule in der Kreisstadt Hohensalza (polnisch Inowrocław), anschließend bis 1939 das humanistische Privatgymnasium in Bromberg und schloss mit dem Abitur ab. Nach der Besetzung Polens durch Hitlers Truppen (Sept. 1939) arbeitete sie ein halbes Jahr als Dolmetscherin und Bürohilfe im Finanzamt Hohensalza, konnte dann aber ein Studium aufnehmen. Bis November 1944, also während des Krieges, studierte sie an den Universitäten Königsberg, München und Wien die Fächer Deutsch, Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie und legte schließlich die Doktorprüfung ab. Eine erste Unterrichtstätigkeit in Hohensalza (ab Januar 1945) wurde durch die Flucht vor den russischen Truppen abgebrochen.

Nach dem Kriegsende fand Gisela Busse dann im Landschulheim am Solling bei Holzminden (Hessen) eine Anstellung als Erzieherin und Lehrerin (Juli 1946 bis März 1948), danach unterrichtete sie als Referendarin an einer Mittelschule in Göttingen und legte im Januar 1949 die Prüfung für das Lehramt ab.

Spätestens in dieser Zeit muss ein Kontakt zur Waldorfschul-Bewegung stattgefunden haben – Näheres konnte nicht ermittelt werden – denn Gisela Busses nächste Station war das Lehrerseminar in Stuttgart, das sie von Oktober 1949 bis Oktober 1950 besuchte.

Unmittelbar danach übernahm sie an unserer Schule – es war das dritte Schuljahr nach der Gründung – eine neu zusammengestellte 6. Klasse, die sie drei Jahre lang als Klassenlehrerin führte. Es war sicher eine schwierige Aufgabe, als Anfängerin in Waldorfpädagogik diese Kinder in das Leben einer Waldorfschule einzuführen. Aber sie hatte die Klasse immer im Griff, wurde als Autorität anerkannt und allseits geschätzt. Allerdings war sie häufig krank; gesundheitliche Gründe waren es auch, die eine spätere Weiterarbeit – auch nach einer Erholungszeit – verhinderten. Sie lebte dann wohl einige Jahre in England und war in London als Privaterzieherin tätig.

Eine weitere Lebensstation Gisela Busses war das Goetheanum in Dornach (Schweiz); sie hatte sich entschlossen, dort die Eurythmieausbildung zu machen. – Als Eurythmielehrerin hat sie dann über zwanzig Jahre lang (1963–1984) an der Rudolf-Steiner-Schule in München-Schwabing erfolgreich gewirkt und viel Anerkennung gefunden.

Nach ihrer Pensionierung lebte sie zurückgezogen, aber selbstständig in ihrer Wohnung; in den letzten Jahren war sie körperlich hinfällig, aber geistig durchaus rege.



Gottfried Lesch

Inge Boese

(geb. Ostrop)

Geboren: 06. Juni 1925 Werther (Westfalen)

Gestorben: 24. Januar 2009 Stuttgart

An der Schule: 15. Oktober 1971 bis 31. Juli 1985

Inge Boese wurde am 6. Juni 1925 als Tochter des Amtsbürgermeisters in Werther (Westfalen, Kreis Bielefeld) geboren. Sie hatte einen zwei Jahre älteren Bruder, den sie sehr liebte. Leider verlor sie ihn in den ersten Kriegsjahren. Als Kind liebte sie vor allem Spiele mit den Nachbarskindern, die eine gewisse Geschicklichkeit erforderten wie Bäume erklettern und „Stelzenkunstlaufen“, so nannte sie es. Im April 1932 wurde sie in die Volksschule in Werther eingeschult; dort blieb sie bis zum Ende des vierten Schuljahres. Anschließend wurde sie im April 1936 auf die evangelische höhere Privatschule geschickt, eine Vorbereitungsschule für die Bielefelder Helmholtz-Oberschule. Sie lernte gerne und war an allem interessiert, ganz besonders am Lesen und am Deutschunterricht. Ihr Lieblingsunterricht war Turnen, und sobald sie das entsprechende Alter (neun Jahre) erreicht hatte, trat sie in den Schülerturnverein ein. Aber eigentlich machte ihr jegliches Lernen Spaß. Aus ihrem handgeschriebenen „Schul-lebenslauf“ geht hervor, dass sie 1940 ihren „Kriegsdienst“ in der Landwirtschaft leistete sowie im Pflegedienst des Krankenhauses Werther. Dort machte sie dann auch ihre Pflegerinnen-Ausbildung, die sie jedoch abbrach, um sich um ihre schwer erkrankte Mutter zu kümmern. (Diese war erkrankt, als sie die Nachricht erhielt, dass ihr Sohn im Felde gefallen war.) 1943 hat Inge Ostrop das Abschlussdiplom der Krankenpflege der Diakonie erhalten.



Später arbeitete sie in einer Damenschneiderei und war so geschickt in der Ausführung ihrer Arbeiten, dass sie sehr bald die Leiterin vertreten konnte und ein Diplom bekam. Auch besuchte sie eine Sprachschule, da sie bereits als Kind den Wunsch hatte in den Kolonialgebieten zu arbeiten, was der Krieg natürlich vereitelte. Sie brachte es wohl bis zur Übersetzerin. Sie sprach mindestens drei Fremdsprachen. Durch einen weitläufigen Familien- und Freundeskreis der Eltern kam sie früh mit der Anthroposophie in Berührung. So war es bei der Suche nach einer sinnvollen Lebensaufgabe fast natürlich, dass sie 1947–1948 das Proseminar für Waldorfpädagogik in Stuttgart besuchte. Anschließend studierte sie am Lehrerseminar in Stuttgart und begann im April 1949 als Handarbeitslehrerin an der Freien Waldorfschule in Ulm ihre Unterrichtstätigkeit. Sie blieb dort bis zu ihrer Heirat 1969.

Ihre ehemaligen Schüler aus der Ulmer Zeit erinnern sich an die äußerlich zarte Gestalt mit den klaren, liebevollen Augen, aber auch an die bisweilen energisch auftretende Lehrerpersönlichkeit. Für die

damaligen Kollegen war sie immer eine freundliche, feinnervige Lehrerin mit der etwas zitterigen Stimme, die ihren Unterricht unter den schwierigen Umständen der Anfangsjahre tapfer durchgetragen hat, auch wenn ihr dabei von Schülerseite mancher Stein in den Weg gelegt wurde. Frau Ostrop ging keiner Auseinandersetzung mit ihren Fachkollegen aus dem Wege, zum Beispiel, wenn es um die Beschaffung von Handarbeitsmaterial, Nähmaschinen oder Scheren ging.

1969 heiratete Inge Ostrop und zog zu ihrem Mann nach Berlin; sieben Monate war sie dort an der Rudolf-Steiner-Schule tätig. 1971 kam Inge Boese mit ihrem Mann – er wurde wissenschaftlicher Mitarbeiter der Landesbibliothek – nach Stuttgart und erhielt eine Anstellung an der Freien Waldorfschule am Kräherwald, an der sie dann bis zu ihrer Pensionierung im Juli 1985 die Schüler der ersten bis achten Klasse in Handarbeit unterrichtete. Ihre ganze Kraft investierte sie in ihre Unterrichtsstunden. Die Selbstverwaltung der Schule verantwortete sie mit, ohne aktiv in den verschiedenen Gremien mitzuarbeiten. Durch ihre lange Unterrichts- und Lebenserfahrung konnte sie viele heikle Unterrichtssituationen meistern, wenn es den Schülerinnen und Schülern zuweilen schwerfiel die Unterrichtsinhalte tatkräftig zu ergreifen. Inge Boese hatte ihre eigenen Ansichten, denen ihre Kollegen zwar nicht immer zustimmten, die aber durchaus auch ihre Berechtigung hatten.

Ende der Neunzigerjahre wurde ihr Mann schwer krank und sie pflegte ihn zwischen den Krankenhausaufenthalten mit großer Aufopferung. Da wurden dann auch die regelmäßigen Besuche an unserer Schule immer seltener. Der Tod ihres Mannes im Sommer 2001 war ein so großer Einschnitt in ihrem Leben, dass sie sich völlig zurückzog und sich um nichts mehr kümmern konnte. Sie musste betreut werden. Als auch dies zu Hause nicht mehr möglich war, kam sie ins Haus Morgenstern, wo sie die letzten sieben Monate ihres Lebens mit großen seelischen und physischen Leiden verbrachte. Inge Boese verstarb am 24. Januar 2009 im Alter von 83 Jahren.

Hans-Georg Koegel

Persönliche Erinnerungen von Marianne Reiner

Mit Inge Ostrop hatte ich bereits während ihrer Ulmer Zeit indirekte sowie direkte Begegnungen. Meine Nachfolgerin als Lehrling in der Buchbinderwerkstatt Max Seiler kam von der Waldorfschule und war, so begeistert wie begabt, von Inge Ostrop unterrichtet worden. Erst 13 Jahre später lernte ich sie persönlich kennen. 1967 besuchte ich einige Veranstaltungen zum 20-jährigen Bestehen der Ulmer Freien Waldorfschule und traf mich mit der Fachkollegin, um über pädagogische Themen zu sprechen. Mich beeindruckte ihr immenses Wissen, nicht nur in Bezug auf anthroposophische Literatur, sondern auch hinsichtlich der im praktischen Unterricht richtunggebenden Menschenkunde.

Inge Ostrop wurde noch von Hedwig Haug in den Lehrplan eingeführt, und Olga Leinhas, die zusammen mit Frau Molt den allerersten Buchbinde-Unterricht an der „Mutterschule“ übertragen bekam, hatte an sie ihre Erlebnisse und Erfahrungen weitergegeben.

Dr. Helmut Boese übernahm an der Württembergischen Landesbibliothek 1971 die Nachfolge von Dr. Maria-Sophia Buhl, unserer damaligen Kollegin für Deutsch und Geschichte; sie gab die Stelle als Sachverständige für Frühdrucke und frühe Handschriften frei und gründete die Heilbronner Waldorfschule. Durch Inge Boeses Vermittlung wurde es später einmal möglich, dass eine Gruppe von Fachhoch-

schulprüflingen eine Führung von Dr. Boese im „Allerheiligsten“ der Bibliothek, dem klimatisierten und einbruchssicheren Safe, bekam.

Schon zu ihrer Ulmer Zeit war Inge Ostrop ihrer umfassenden Bildung wegen im Kollegium sehr geschätzt. Ihre fundierten Fachkenntnisse und reichen Erfahrungen brachte sie auch später am Kräherwald gerne in das Handarbeitskollegium ein. Mit der Klassenlehrerin Marie-Luise Sihler entstand eine freundschaftliche Verbindung, die auch in den späteren Jahren gepflegt wurde, als beide die Schule verlassen hatten.

Durch ihre freundliche, hilfsbereite, menschlich interessierte Art wurde ihr die ihr zustehende Anerkennung und Achtung entgegengebracht. Eine freundschaftliche Verbindung wurde von ihr die ganzen späteren Jahre weiter gepflegt. Zusammen mit Frau Sihler nahmen wir, einige ehemaligen Kollegen, bei der Trauerfeier auf dem Prag-Friedhof Abschied von Inge Boese-Ostrop.

Veronika Böhm

Geboren: 03. Januar 1953 Stuttgart

Gestorben: 21. März 2009 Stuttgart

An der Schule: 14. September 1998 bis 21. März 2009

In den frühen Morgenstunden am Samstag, 21. März 2009, ist Veronika Böhm plötzlich und völlig unerwartet in ihrem 56. Lebensjahr verstorben.

Am Tag zuvor erledigte sie noch guter Dinge ihre Aufgaben in der Schulküche in ihrer zuverlässigen Art. Sie füllte für alle 9 Kindergarten-, Hort und Kernzeitgruppen das warme Essen in Transportbehälter, spülte alles Geschirr, räumte das stehen gelassene Geschirr der Schüler von den Tischen, reinigte alle zurückgebrachten Essensbehälter der betreuten Gruppen, befreite die Tische unserer Essräume von den Spuren des Mittagessens und stellte die Stühle auf die gesäuberten Tische. Sie erledigte ihre Arbeit in den Essräumen und im Küchenbereich so, dass der Schulküchenbetrieb am Montag wieder weitergehen konnte.

Veronika Böhm war seit September 1998 in unserer Schulküche beschäftigt. In erster Linie zählten Reinigungs-, Spül- und Planungsaufgaben zu ihrem alltäglichen Arbeitsfeld.

Sie war auch immer gerne bereit bei außerordentlichen Veranstaltungen in der Schule, wie dem jährlichen Geschenkmarkt, bei Lehrertagungen und vielem mehr verantwortlich mit anzupacken. Veronika Böhm hat die Initiative der Eltern „Eltern kochen für Schüler“ von Anfang an begleitet und sich den im Laufe der Jahre öfter veränderten Arbeitsanforderungen, bedingt durch die stark zunehmenden Essenszahlen, mit großer Langmut immer wieder gestellt.

Wie häufig im Bereich der Dienstleistung wurden ihre Arbeit und ihr Einsatz, für einen warmen Mittagstisch an der Schule zu sorgen, nicht von allen entsprechend gewürdigt. Darunter litt sie zuweilen sehr und vertraute sich den Mitarbeitern und Eltern in der Küchenkommission an.

Nach einer schweren Erkrankung vor drei Jahren mit mehrwöchigem Krankenhausaufenthalt und anschließender Reha-Maßnahme war es für sie aber selbstverständlich und ihr ausdrücklicher Wunsch, wieder an ihren Arbeitsplatz zurückzukehren. Sie liebte ihre Arbeit in der Schule und vor allem den Kontakt mit den kleineren Schülerinnen und Schülern, die ihr sehr am Herzen lagen, und sie nahm regen Anteil am Schulgeschehen.

Ihr zweites Betätigungsfeld lag im ehrenamtlichen Bereich: Sie kochte in den Ferien meistens für Ferienkinder im Waldheim Feuerbach, auch brachte sie sich in den verschiedensten Initiativen der evangelischen Kirche tatkräftig ein.

Lehrer, Schüler, Mitarbeiter und Eltern, vor allem die aus dem Küchenteam, sind zutiefst betroffen. Wir verabschieden uns in großer Dankbarkeit und behalten sie in freundlicher Erinnerung.



Hans-Georg Koegel, Christine Schwieger

Ruth Elsässer

Geboren: 02. Juli 1918 Stuttgart

Gestorben: 07. August 2009 Stuttgart

An der Schule: 01. April 1962 bis 31. Juli 1974

Bei der Trauerfeier für Ruth Elisabeth Elsässer am Donnerstag, 13. August 2009, auf dem Pragfriedhof in Stuttgart konnte man viele Menschen erleben, die etwas Besonderes verband, nämlich die unauslöschliche, lebendige Erinnerung an eine glückliche Kindheit, geprägt durch einen nie enden wollenden Fundus an Geschichten und Erzählungen, künstlerisches und praktisches Tun im Kindergarten und Waldspaziergänge, bei denen die Zwerge und andere Wesen für die Kinder erleb- und sichtbar wurden. Wenn jemand das Prädikat „geliebte Autorität“ verdient hat, dann ist es in der Rückschau für viele Generationen „die Tante Ruth“.

Als zweites Kind der Familie wurde Ruth Elsässer am 2. Juli 1918 in Stuttgart, Königstraße 21, im Hause ihrer Großeltern geboren, die dort die „Internationale Apotheke“ betrieben. Als ihr Vater Oskar Elsässer nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg seine Lehrtätigkeit als Studienrat an der Goldschmiedeschule in Pforzheim fortsetzen konnte, zog die junge Familie in eine kleine Wohnung dorthin. Hier wurden noch vier weitere Geschwister geboren. Es gab auch einen großen Garten, in dem 1927 ein Haus für die ganze Familie gebaut wurde. Dadurch ging Ruths sehnlichster Wunsch, ein eigenes Zimmer zu haben, endlich in Erfüllung; es wurde ein sicherer Rückzugsort, in dem sie vor der Überzahl ihrer Brüder sicher war und die raue Gymnasialzeit leichter ertragen konnte. Ihre Erlebnisse in der Kindheit und in der Jugend: Konfirmation und Jugendkreise in der Christengemeinschaft, Freizeiten mit Pfarrer Friedrich Doldinger, mit Pfadfindern, sowie Begegnungen mit der Anthroposophie ließen ihren Wunsch, Kindergärtnerin zu werden, wachsen. Der große Garten wurde in biologisch-dynamischer Anbauweise durch den Vater und die Brüder gepflegt. Als einzige unter den Geschwistern konnte sie sich der NS-Mitgliedschaft und dem Arbeitsdienst entziehen.

Mit 18 Jahren war sie wieder in Stuttgart bei der inzwischen verwitweten Großmutter und besuchte dort das Fröbel-Seminar des Stuttgarter Frauenvereins. Als Abschlussarbeit ihrer Kindergärtnerinnenausbildung inszenierte sie 1937 „Schneewittchen“ als Puppenspiel und führte es im Gustav-Siegle-Haus öffentlich auf. Schon damals zeigte sich, welche künstlerisch-praktische Veranlagung in ihr lebte. Zunächst kam sie als Kindergärtnerin an die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe und erlebte dort 1938 das Verbot des Schul- und Kindergartenbetriebes durch die Nationalsozialisten.

Mit anderen Waldorflehrern und ihren Familien ging auch Ruth Elsässer nach Dresden, um in einer



Waldorflehrer-, später Priesterfamilie Kinder und Haushalt zu betreuen. Es blieb auch Zeit für Oper, Konzert und Freunde, die bald nur noch durch Feldpostbriefe erreichbar waren und häufig nie wieder aus dem Krieg zurückkehrten.

Das Bedürfnis, ihrer Kindergärtnerinnentätigkeit auch noch eine handwerkliche Grundlage zu verschaffen, führte sie mit 25 Jahren nach Hildesheim, wo sie eine Werklehrausbildung durchlaufen und abschließen konnte.

Noch vor Kriegsende, 1943, kehrte sie ins Schwabenland zurück. Dort bestand akuter Lehrermangel, und so wurde sie zunächst für die Grundschule in Schafhausen, Kreis Leonberg übernommen. Nach Kriegsende wechselte sie in die Grundschule nach Rutesheim. Ihr älterer Bruder Rolf kehrte aus dem Russlandfeldzug nicht mehr zurück. Dies war für sie ein schmerzlicher Verlust.

1948 erfüllte sie sich einen heiß ersehnten Wunsch und gründete einen Privatkindergarten in Stuttgart. Mit vier Kindern begann es im Haus der Familie Ziegenbein an der Feuerbacher Heide. 1953 halfen ihre beiden Brüder, denen sie den Haushalt führte, den Kindergarten von dem gemieteten Zimmer in die ausgebaute Garage zu verlegen. Jeder, der damals diese Kindergartenräume betreten hat, erinnert sich an die ganz besondere Atmosphäre, die durch Ruth Elsässer, die geliebte Tante Ruth, geschaffen wurde. Als 1962 an der Freien Waldorfschule am Kräherwald ein Waldorfkindergarten mit zwei Gruppen eingeweiht wurde, übernahm sie die Leitung und zog mit ihren Kindern dorthin. Für die nächsten Jahre belebte und prägte sie die Kindergartenarbeit.

1974 beendete Ruth Elsässer ihre Mitarbeit am Kräherwald und ging für zwei Jahre nach Sindelfingen, um „Starthilfe“ für einen neu eingerichteten Waldorfkindergarten zu leisten. 1977 baute sie ihr von einer Tante ererbtes Haus in der Menzelstraße so um, dass es für eine kleine Gruppe von Kindern ein heimeliger Treffpunkt werden konnte. Hier wirkte sie nun weiterhin im Geist der Waldorfpädagogik. Erst 1986 hat sie ihre letzte Kindergartengruppe in die Schule entlassen. Neben dieser arbeitsintensiven Tätigkeit pflegte sie zunächst ihre Tante, dann ihre Mutter bis zu deren 88. Lebensjahr.

Zu jeder Zeit entstanden die handgefertigten Puppen und Püppchen, die zu verschenken sie viele Anlässe hatte. Auch hatte sie zu malen begonnen und konnte in ihrem letzten Lebensdrittel über ein Dutzend Bilderbücher herausbringen, die weit über die Grenzen Stuttgarts bekannt wurden und viele Auflagen erlebten. 2002 zog sie sich von der Herausgabe ihrer Bücher zurück, da sie erste Anzeichen ihrer Krankheit verspürte, die lange währen sollte. 2004–2005 konnte sie noch in häuslicher Pflege verbringen, dann folgten einige Monate im AWO-Pflegeheim Feuerbach, bis ein Platz im Nikolaus-Cusanus-Haus frei wurde. Bei sorgfältiger Behandlung und liebevoller Betreuung, mehrere Krankenhausaufenthalte eingeschlossen, konnte Ruth Elsässer noch über vier Jahre leben, bevor sie von allem Abschied nahm.

Wir blicken dankbar auf die Pionierarbeit im Waldorfkindergarten der Freien Waldorfschule am Kräherwald zurück, die Ruth Elsässer mitgestaltet und mitgeprägt hat. Durch ihre Kinderbücher und Kinderbilder wird sie auch in Zukunft viele Kinder erfreuen.

Hans-Georg Koegel

Klaus Herrmann

Geboren: 21. Juni 1921 Leipzig

Gestorben: 02. Februar 2010 Stuttgart

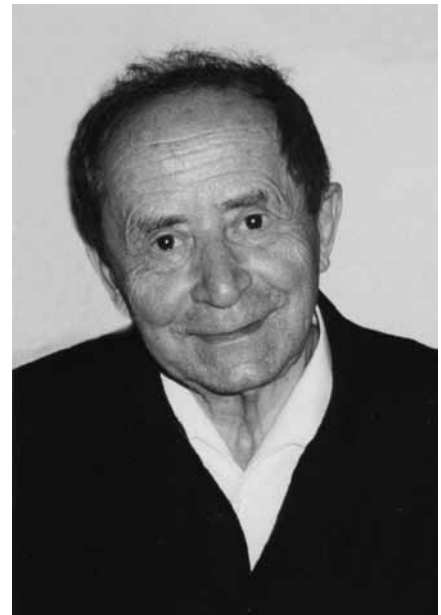
An der Schule: 01. Juni 1971 bis 31. Juli 1980

Klaus Herrmann wurde am 21. Juni 1921 in Leipzig geboren und wuchs dort mit seiner Zwillingsschwester Renate und dem älteren Bruder Anselm auf. Er erzählte gern aus ganz früher Zeit – dem Leben in der Familie – so lebhaft, dass es ihm dabei wieder ganz gegenwärtig wurde. Vor allem von seiner Mutter hat er immer wieder liebevoll gesprochen, wie sie die schwere Kriegszeit meisterte und die Familie schützte, wo sie nur konnte. Deshalb war es besonders schön, dass die Mutter für ihre letzten Lebensjahre aus Garmisch nach Stuttgart kam und in der von allen geliebten Wohnung am Weißenhof von der Schwiegertochter und Klaus liebevoll gepflegt wurde. Klaus Herrmann lernte als Schüler intensiv Geige spielen bei einem von ihm verehrten Lehrer, der seine Fähigkeiten erkannte und ihn sehr förderte. Seitdem träumte Klaus von einem Musikstudium. Die Eltern hatten aber eine Lehre im Pelzhandel für ihn vorgesehen, und so lernte er diesen Beruf von der Pike auf. – Die geliebte Geige vergaß er dabei nicht.

Bei Kriegsausbruch 1939 war Klaus gerade 18 Jahre alt geworden. Er flüchtete nach Westdeutschland, wurde aber dort aufgespürt und zur Musterung bestellt. Als im vorgeschriebenen Ahnenpass ein jüdischer Einschlag entdeckt wurde, wurde klargestellt, dass er als „Halbjude“ „wehrunwürdig“ war und die Wehrmacht nicht in Frage kam. Klaus wurde dafür von der Organisation Todt eingezogen (1943–1945). Eine ganz schwere Zeit für Klaus Herrmann begann. Man hat ja immer wieder gehört, was für eine schwere Arbeit dort geleistet werden musste.

Mit dem Kriegsende 1945 war der Spuk noch nicht vorbei. Klaus kam als „Prisoner of War“ in englische Kriegsgefangenschaft und wurde nach England transportiert. Bis 1947 musste er dort aushalten – aber nach der menschenunwürdigen Zeit bei der Organisation Todt war die englische Kriegsgefangenschaft fast ein Aufatmen.

Endlich nach Deutschland zurückgekehrt wollte Klaus keine Zeit mehr verlieren. Eigentlich wollte er in die USA auswandern. Dann aber hörte er von Mechthild Schelcher, einer Freundin, dass in Stuttgart ein anthroposophisches Proseminar beginnen sollte, und meldete sich dort kurz entschlossen an. Noch konnte er nicht ahnen, was dieser Entschluss für ihn bedeuten sollte: Er lernte dort Anna von der Decken kennen. Sie hatte ihr Medizinstudium schon beendet. Wir können uns vorstellen, wie die neuen Studenten des Proseminars nach der Kriegszeit dieses erste Semester genossen haben.



Anna von der Decken und Klaus Herrmann heirateten am 31. März 1948 – in Garmisch-Partenkirchen. Und dann wurde Stuttgart das Ziel! Anna hatte eine Assistenzarztstelle im Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart.

Aber zunächst waren beide Herrmanns in den folgenden Jahren erst einmal für die Familie da. Vier Söhne wurden geboren: Christian 1949, Julian 1950, Lukas 1953 und Johannes 1958. Die schöne Wohnung hatte Platz für alle. Diese glückliche Zeit wurde überschattet, als Lukas – erst einjährig – an Keuchhusten starb.

Der Umkreis wurde größer durch die Schule. Die Kinder machten sich morgens auf den Weg zur Freien Waldorfschule am Kräherwald. Klaus engagierte sich viele Jahre lang im Schulverein und war bald aus dem Leben der Schule nicht mehr wegzudenken. Er spielte auch im Eltern-Lehrer-Orchester mit. Als ich mit dem Cello dazukam, war er schon jahrelang dabei. Vor Weihnachten gab es immer ein traditionelles Adventskonzert in der Schule und danach ein geliebtes Zusammensein im Bühnensaal. Klaus Herrmann meldete sich dabei immer zu Wort mit einer Dankesrede für den jeweiligen Dirigenten – ebenso ernsthaft wie verschmitzt! Wir machten auch kleine Konzertreisen nach Murrhardt und Pforzheim. Klaus Herrmann packte dann seine Geige und mein Cello in sein kleines Auto und nahm mich mit – nicht ohne mir zwischendurch vorzuführen, wie schnell man auf der Autobahn fahren konnte!

Das waren unsere gemeinsamen Erlebnisse mit dem Orchester – dazu kamen unzählige besonders geliebte Streichquartettproben. Es gab sogar zwei verschiedene Besetzungen: Klaus einmal als anpassungsfähige 2. Violine, einmal als führender, feuriger Primarius.

Eine ganz wichtige Leidenschaft war für Klaus Herrmann die Malerei. Er war ein heimlicher Künstler – mit zarten Bildern vom Himmel und von der Erde. In besonders schönen Stunden durften wir uns daran freuen. – So bleibt uns die Erinnerung an unseren lieben Freund lebendig.

Ab 2007 zogen Anna und Klaus Herrmann gemeinsam in das Haus Morgenstern, wo er dann im Februar 2010 starb.

Gertrud Ingrid Killian

Karl-Friedrich Georg

Geboren: 10. Juli 1941 München

Gestorben: 05. Mai 2010 Marburg

An der Schule: 14. September 1971 bis 31. Juli 1988

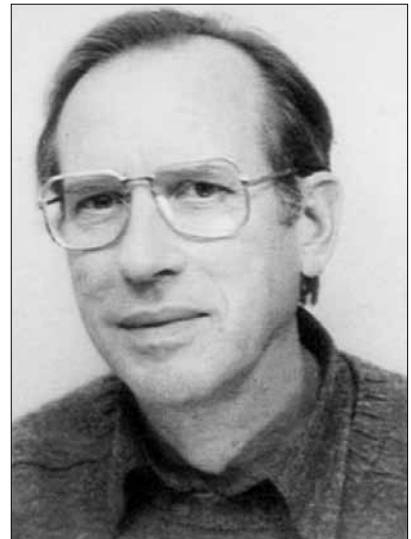
Karl-Friedrich Georg wurde 1941 in München geboren und wuchs auch dort auf. Der Vater war Jurist, nahm aktiv am Leben der Christengemeinschaft teil und war ein belesener Anthroposoph. Die Mutter stammte aus Venedig und war mit 18 Jahren nach Deutschland gekommen. Sie war sehr isoliert und zog sich zunehmend von der Welt zurück. Immer seltener verließ sie die Wohnung, Besuche wurden eine große Belastung. Berufliche Aufgaben des Vaters brachten die Familie nach Freiburg, danach bis 1947 in die Nähe von Schweinfurt; hier wurde Karl-Friedrich eingeschult. Ab 1948 lebte die Familie wieder in München. Die Kinder kamen auf die Rudolf-Steiner-Schule in Schwabing, Karl-Friedrich kam in die 2. Klasse; er war ein beliebter Schüler bzw. Mitschüler und ging gerne zur Schule. In der Oberstufe bevorzugte er die künstlerischen Fächer und nutzte mit Freunden das kulturelle Angebot der Stadt. Er spielte im Schulorchester Geige, beteiligte sich an Eurythmieprojekten und ministrierte häufig in der Christengemeinschaft. Zum Abitur hin galt sein Interesse auch der Mathematik und Physik. Während der Schulzeit und im Studium gab er gerne Nachhilfestunden.

Das Studium schloss er mit dem Diplom ab und ging danach noch ein Jahr in die Forschung. Aber befriedigt hat ihn das Studium nicht, dafür genoss er in diesen Jahren ausgiebig das Münchener Konzert- und Theaterleben.

Als Student half er an seiner alten Schule gelegentlich als Lehrer in der Abiturklasse aus, offenbar mit gutem Erfolg. Sein früherer Mathematik- und Geometrielehrer, Dr. Gmeindl, mit dem er freundschaftlich verbunden blieb, mag seinen Entschluss, schließlich ganz zur Pädagogik umzuschwenken, mit beeinflusst haben. Er durchlief zunächst die staatliche Referendar-Ausbildung.

Zugang zur Anthroposophie fand er vor allem durch seine frühere Klassenkameradin und spätere Ehefrau Sabine Hahn; sie studierte nach der Schule Heilpädagogik und Eurythmie. Zusammen besuchten sie zahlreiche Vorträge und Tagungen und lernten so die damals führenden Persönlichkeiten der anthroposophischen Bewegung kennen.

Der Entschluss für die Waldorfschule lag nahe. Mit seiner Frau und seinen zwei Kindern verließ Karl-Friedrich Georg München im Jahre 1971 und trat in das Kollegium der Freien Waldorfschule am Kräherwald ein. Hier fand er erfahrene Kollegen und ein reiches Betätigungsfeld: außer in Mathematik und Physik arbeitete er sich in die Darstellende Geometrie ein. Ein besonderes Anliegen wurden ihm die Freie Geometrie und die Projektive Geometrie, von deren pädagogischer Wirkung er tief überzeugt war, sodass er sie regelmäßig in seinen Unterricht einbaute.



Er war ein intensiv und gründlich arbeitender Lehrer, der sich nicht schonte, vorhandene Aufgaben anpackte und wenn nötig hartnäckig das von ihm als richtig Erkannte vertrat. In den ersten Jahren spielte er als Bratschist im Schulorchester mit, denn da herrschte Mangel.

Andererseits war „Carlo“ – so nannten ihn die Freunde – ein schüchterner, sensibler und verletzlicher Mensch; exponierte Situationen wie Prüfungen im staatlichen Abitur, Ansprachen vor versammelter Schule und Ähnliches belasteten ihn nervlich stark.

Nach vier Jahren am Kräherwald musste er wegen einer Krankheit (er konnte den rechten Arm nicht mehr heben) aussetzen. Er nutzte die Zeit, um ein gutes halbes Jahr lang das Lehrerseminar zu besuchen – ein Wunsch, den er schon vor seiner Waldorfschultätigkeit gehabt hatte. Danach kam er für weitere dreizehn Jahre zurück an den Kräherwald und wurde in vieler Hinsicht ein „tragender“ Kollege: nicht nur im Unterricht, sondern auch in der Selbstverwaltung, in den Konferenzen. In den Weihnachtsspielen spielte er oft den blauen König.

Auch in den Freien Religionsunterricht arbeitete er sich ein und widmete sich dieser Aufgabe mit großer Verantwortung. Stets war er bei den Sonntagshandlungen anwesend, seine ordnende Hand war in der Raumgestaltung und den Abläufen immer wieder zu spüren. Neben der Schule und der Familie fand er noch Zeit, viele Konzerte zu besuchen und als Bratscher in einem Streichquartett mitzuspielen.

Als 1988 durch einen befreundeten Kollegen aus Marburg ein „Notruf“ nach Mathematik und Eurythmie (an seine Frau gerichtet) kam, begeisterte ihn die Möglichkeit, dort in Hessen bis zur Abiturprüfung nach dem Waldorfschullehrplan unterrichten und die Prüfungsaufgaben selbst stellen zu können. Denn das baden-württembergische Zentral-Abitur hatte er nie als pädagogisch sinnvoll erlebt.

Die Umstellung von der Großstadt aufs Land – er fand mit seiner Frau eine Wohnung im Umkreis der Stadt – und von einer zwei- in eine einzügige Schule bewirkte eine willkommene Beruhigung in seinem Leben. Von hier aus wurden große Wanderungen unternommen und die Jahreszeiten konnten intensiv erlebt werden. Nach einigen Jahren begann er in der Schule klassische bis zeitgenössische Konzerte zu organisieren und es bildete sich ein Kreis interessierter Kollegen und Eltern. So entstand der Verein „Kammermusik Marburg“. Da sich aber auf Dauer keine stabile Zuhörerschaft aufbauen ließ, musste diese Initiative wieder aufgelöst werden. Ein wichtiges Lebenselement waren ihm schon in der Stuttgarter Zeit die jährlichen Kammermusik-Festtage im österreichischen Lockenhaus im Burgenland, veranstaltet von Gidon Kremer, die er so oft wie möglich besuchte.

Im Unterricht arbeitete er intensiv an der Ausweitung der Projektiven Geometrie, bis in die Aufgabenstellung im Abitur. Sein Anliegen, diesen Bereich für die Schüler im Lehrplan fest zu verankern, verfolgte er auch in Kassel am Lehrerseminar, wo er Epochen für die Studenten gab. – Er beriet, vor allem nach seiner Pensionierung im Jahre 2006, andere Schulen, z.B. in Berlin und Prag.

Im Jahre 2008 erlitt er einen Herzinfarkt, von dem er sich gut erholte. Im Februar 2009 wurde dann bei ihm Hautkrebs festgestellt und zunächst erfolgreich operiert. Im März 2010 wurden Metastasen in der Leber festgestellt. Eine konventionelle Behandlung lehnte er ab, aber durch die Misteltherapie erfuhr er eine lindernde, harmonisierende Wirkung. Die Kräfte nahmen rasch ab, er konnte noch ordnen und regeln, was ihm wichtig war. Seine Kinder und Enkelkinder begleiteten ihn, er war zu Hause und ging bewusst und in sich sicher auf die Schwelle zu.

Gottfried Lesch

Hildegard Prell

Geboren: 14. September 1923 Dresden

Gestorben: 12. Mai 2010 Stuttgart

An der Schule: 01. September 1975 bis 31. Juli 1985

Ich lernte Hildegard Prell kennen, als sie 1975/76 an unserer Schule den Geigenunterricht als Gruppen- und Einzelunterricht übernahm. Während der 10-jährigen Tätigkeit arbeitete sie mit viel Freude und großem Engagement auf ihre eigene, leise, musikpädagogisch kreative Art daran, die Kinder an das Musizieren mit der Geige heranzuführen und es zu pflegen. Hildegard Prell stammte aus Dresden. Den Eltern fiel schon früh ihre große musikalische Sensibilität auf. Das Geigenspiel war ihr wichtiger als die Schule. Sie studierte am Konservatorium Dresden und Leipzig, wo sie aus politischen Gründen abbrechen musste. Sie beendete ihre Ausbildung nach ihrer Flucht in Westberlin.

Die Anfangsbedingungen ihrer Tätigkeit als private Musiklehrerin waren schwierig, bis sie 1962 nach Stuttgart kam. Dort umgab sie nach und nach ein Kreis von Schülerinnen und Schülern verschiedenen Alters. In einem privaten Musizierkreis lernte sie Gleichgesinnte kennen und pflegte ihre Weiterbildung.

Hildegard Prell lebte ihr Leben sehr selbstbestimmt. Bis ins hohe Alter hinein blieb sie aufgeschlossen und bereit, sich auf Neues einzulassen und ging den Dingen gerne auf den Grund. Nach der Pensionierung beschäftigte sie sich mit dem Studium der Farbenlehre Goethes und Kandinskys und malte viel. Mit manchem ihrer Bilder trug sie ihr Scherflein bei zum Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden. Sie lernte Italienisch und übersetzte lyrische Gedichte der Renaissance und moderne italienische Literatur ins Deutsche. Dabei trieb sie eine leidenschaftliche Suche nach dem richtigen Ausdruck für eine bestimmte Empfindung. Sie war 86 Jahre alt, als sie plötzlich starb.



Annemarie Eisen

Ruhe

Die Traube ist reif, das Feld gepflügt.

Von den Wolken hebt sich der Berg ab.

Auf des Sommers staubige Spiegel

fiel Schatten herab.

Zwischen unsichren Fingern

erscheint ihr Licht

klar und fern. Mit den Schwalben entflieht

die letzte Qual.

Giuseppe Ungaretti (1888–1970)

Marcus Prange

Geboren: 26. Mai 1957 Freiburg im Breisgau

Gestorben: 05. Juni 2010 Freiburg im Breisgau

An der Schule: 01. August 1984 bis 31. Juli 2000 und

01. August 2002 bis 31. Juli 2005

Marcus Prange führte von 1984 bis 2005 an der Freien Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart zwei Klassenzüge (1–8) und nach einem zweijährigen „Sabbatical“ eine weitere Klasse von der 6. bis zur 8. Klasse. Darüber hinaus war er auch als Musiklehrer tätig. Am 1. Mai 1989 wurde er Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Am 26. Mai 1957 in Freiburg im Breisgau geboren, verbrachte er seine Kindheit bis zum 9. Lebensjahr in Hinterzarten/Schwarzwald und in Freiburg; anschließend siedelte die Familie nach Stuttgart über, wo er die Freie Waldorfschule Uhlandshöhe besuchte und dort 1976 das Abitur ablegte. Darauf folgte eine dreijährige Lehre zum landwirtschaftlichen Facharbeiter auf dem Gut Farrach (Österreich) bei Marianus Rath. Die nächsten drei Jahre waren geprägt von der Suche nach Weiterbildung auf diesem Gebiet. Sie endete im Seminar für Waldorfpädagogik in Stuttgart.

Nach einem überzeugenden Praktikum am Kräherwald in einer achten Klasse war 1984 für die neue erste Klasse der Klassenlehrer gefunden. Sein lebendiger, begeisterter Unterrichtsstil konnte Schüler jeder Altersstufe mitreißen. Ausführungen zu anthroposophisch-philosophischen Themen, beispielsweise in der Konferenz, ließen seine außerordentlichen Kenntnisse, die er druckreif darstellen konnte, erahnen, wenngleich er selbst oft von seinem Thema so mitgerissen war, dass er nicht wahrnahm, ob ihm die Zuhörer noch folgen konnten.

Oft gab ihm ein Schulvormittag derart starken „Wind unter die Flügel“, dass er weit fortgetragen wurde und sich am Ende des Vormittags immer wieder in die Realität zurückzwingen musste und z.B. nicht mehr wusste, wo sein Auto stand oder ob er mit dem Fahrrad oder zu Fuß in die Schule gekommen war. Nüchtern sich selbst gegenüber bewertete er diese Eigenart durchaus kritisch und litt darunter.

Als Kollegin habe ich immer seine musikalisch schwungvolle Schrift bewundert, die seine Klassenlehrerzeugnisse in eine Partitur wie aus der Hand Beethovens verwandelten. Viele Anliegen, die man an ihn herantrug, nahm er mit Begeisterung auf und verband sich sogleich innig mit ihnen – ohne Zaudern oder langes Überlegen. So begrüßte er auch freudig die sich bietende Gelegenheit, in der achten Klasse mit seinem zweiten Zug Nestroys „Talisman“ einzustudieren: dramaturgisch wie musikalisch eine gelungene Sache.



Auch in der Öffentlichkeitsarbeit kam seine gewandte Rhetorik zum Tragen, sodass man sich neben ihm bisweilen als „Hinterwäldler“ fühlte. Ganz besonders stark ausgeprägt war Marcus Pranges Geruchssinn. Einmal äußerte er, dass ihm jeden Morgen, wenn er das Schulhaus betrete, eine Sturmflut von Düften entgegenbrände und dies erst einmal verarbeitet sein wolle.

Ein Blick auf die Biografie zeigt, dass die 19 Jahre am Kräherwald (mit zwei Jahren Unterbrechung), in der auch seine drei Töchter aus der Ehe mit Angelika Prange heranwuchsen, Verankerung und Kontinuität bedeuteten. Von Oktober 2006 bis März 2008 führte er noch eine 2./3. Klasse an der Freien Waldorfschule Bergisch Gladbach. Dann brach eine erneute Zeit des Suchens und der Rastlosigkeit an, die ihn schließlich an seinen Geburtsort zurückführte, wo er sich am 5. Juni 2010 selbst die Luft zum Atmen nahm.

Wir bewahren ihn in liebender Erinnerung als hochbegabten Menschen mit großen – vielfach unerfüllten und enttäuschten – Sehnsüchten.

Julika Fuhlendorf

Philip Bishop

Geboren: 03. Februar 1960 Stok-on-Trent, England

Gestorben: 27. Oktober 2010 Stuttgart

An der Schule: 01. August 1990 bis 27. Oktober 2010

Unser verehrter Freund und geschätzter Kollege Philip Bishop ist am 27. Oktober 2010 verstorben. Philip Bishop war einer der Kollegen, der die Schule als Ganzes begriff und dessen Handschrift an vielen Orten und Punkten der Schule spür- und erlebbar geworden ist. Alle Schüler, die in der Zeit des Wirkens von Philip Bishop an der Schule waren, konnten von sich sagen, ihn im Unterricht erlebt zu haben. Er besaß eine natürliche Autorität, die sich auf fachliche Sicherheit und Anerkennung der Persönlichkeit des Schülers als Gegenüber mit seinen Ecken und Kanten gründete. In der Entwicklung des Schülers stellte er das Positive immer wieder in den Vordergrund.

Im Verlust eines Menschen durch den Tod wohnt auch stets etwas von der Trauer, die einen befällt, nicht mehr voneinander gewusst, die Zeit, die wir miteinander hatten, nicht besser genutzt zu haben. Aber so scheint es im Leben eines so großen Schulorganismus wie dem unseren zu sein: beim Marathonlauf wird nicht viel geredet. Und dann steht die Sanduhr auf einmal still.

Philip wurde am dritten Februar 1960 als zweiter von drei Brüdern in einem Vorort von Stok-on-Trent in England geboren. Das ist eine alte Industrie- und Töpferstadt. Er erwähnte später mehrere Male seinen Großvater mütterlicherseits, zu dem er eine sehr starke Beziehung hatte. Der Schmied, Automechaniker und Laienprediger besaß einen Rosengarten, den Philip oft besuchte. Gut erinnerte er sich später der Düfte und Farben, wie es einem geht, wenn man an scheinbar beliebigen Orten gerade solche kindheitlichen Eindrücke wieder wahrnimmt. 1978 schließt er die Schule mit dem Abitur ab und beginnt ein Studium der Sozialwissenschaften, merkt jedoch bald, dass sein Weg ein anderer ist. Danach sucht er die praktische Arbeit und den unmittelbaren Kontakt zu den Menschen, weshalb er als Betreuer eines Abenteuerspielplatzes in einem Problembezirk Londons zu arbeiten beginnt. Philip unternimmt mit den Jugendlichen Ausflüge in die Natur und bemerkt das fehlende Bewusstsein und Verständnis seiner Zöglinge für die Natur. Noch hat er keinen Ort gefunden, in dem er eine Gärtnerlehre beginnen kann.

Um die Zeit sinnvoll zu überbrücken, nimmt Philip eine Arbeit in einem Kindertheater / einem Kinderzirkus auf. Dann erhält er Post aus Aberdeen – von der dortigen Rudolf-Steiner-School. Er geht davon aus, hier seine Gärtnerlehre beginnen zu können. Die Anstellung beinhaltet das Zusammensein mit seelenpflegebedürftigen Menschen. Philip nannte es eine Ehre, in dieser Camphilleinrichtung mit einem



erfahrenen Gärtner zusammenarbeiten zu dürfen. Im Jahre 1981 – da ist er im 21. Lebensjahr – will er sein Wissen über die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise vertiefen.

Nach seiner Zeit in Camphill kommt Philip in einem biologisch-dynamischen Kräuterbetrieb in Schottland unter, in dem er sein gärtnerisches Wissen anreichern kann. In Aberdeen lernt Philip seine spätere Frau Ulrike kennen. 1982 ziehen beide nach Deutschland: Ulrike, um ihr Waldorf-Kindergartenpraktikum aufzunehmen, und Philip, um in der Gärtnerei Willmann zu arbeiten. 1983 kehrt Philip noch einmal nach Schottland zurück und baut nördlich von Aberdeen eine Gemüsegärtnerei auf. Es stellte sich dann doch die Frage nach dem Wohnsitz der Familie, denn das erste ihrer vier Kinder sollte geboren werden. Philip gibt die Gärtnerei auf, kommt nach Stuttgart, wird Hausmann, seine Frau schließt das Waldorfkinderkrgartenseminar ab, und im Jahr darauf erlangte er die auch in Deutschland anerkannte Ausbildung zum Gärtner.

In dieser Zeit ist die Familie in Deutschland auf der Suche nach einem zu bewirtschaftenden Hof oder einer zu führenden Gärtnerei. Aber an keinem Ort können sie ganz Ja sagen. Philip geht 1988 an das Waldorflehrerseminar, wo er seinen Entschluss, Gartenbaulehrer zu werden, jungen Menschen die Liebe zur Natur zu vermitteln, verwirklicht. Eines seiner Praktika führte ihn an die Freie Waldorfschule am Kräherwald. Hier ist man von dem zupackenden Menschen und seinen Fähigkeiten so überzeugt, dass man ihn bewegen kann zu bleiben.

Philip hat sich ganz in das Schulleben hineinbegeben. Er lebte seinen Beruf und eine Siebentagewoche, denn Tiere und Pflanzen in unseren Schulgärten kennen keine Ferien oder ein Wochenende. Darüber hat er nie geklagt oder es verstärkt ins Bewusstsein anderer gerufen. Er hat ein bisschen mehr Interesse für den Garten, weniger für sich erwartet und dann auch bereitwillig und anschaulich erzählt. Dadurch konnte man viel von seinem innigen Bezug zur Natur erfahren, aber auch den Philip kennenlernen, wie er war.

Die Wände in seinem Haus zierten seine malerischen und zeichnerischen Arbeiten; insbesondere seine Baumbilder haben mich beeindruckt; mit welcher großen Geduld er jedes einzelne Blatt gestaltet hat! Zum Malen ist er ebenfalls in die Natur gegangen.

Philip war ein begeisterter Theaterspieler. Sein schon in England unter Beweis gestelltes schauspielerisches Talent unterstützte die Aufführungen der Weihnachtsspiele. Ich glaube, er verkörperte gern die Charaktere, die ihn am meisten herausforderten, und das mit Bravour. Mehrmals spielte er im Paradeisspiel die Rolle des Adam und oft die Rolle des Teufels. Im Dreikönigsspiel hatte er auch mindestens einmal die Rolle des Hauptmanns inne.

Sein „very british“ trockener Humor hat mir gefallen und auch die Tatsache, dass er über sich lachen konnte. Auf meine Frage, wie er die deutsche Sprache erlernt habe, antwortete er: learning by doing. In der Gärtnerei Willmann habe er sich längere Zeit gefragt, wer die Frau Webus sei, die er auch nie zu Gesicht bekam. Bis er verstand, dass es sich um den VW-Bus handelte.

Und Philip hat sich für Fußball interessiert. Das liegt ja nahe, wenn „Mann“ aus Stoke kommt. Bei einem meiner letzten Besuche ärgerte ihn noch das 0:0 zwischen England und Montenegro. Mancher Schüler wird sich seiner gewagten Flugparaden im Tor auf dem Bolzplatz nach getaner Arbeit im Gartenbau erinnern.

Gern gelesen hat er auch. Bevorzugt in englischer Sprache, aber auch auf Deutsch. Besonders gefielen ihm die Bücher von Roddy Doyle, dessen Geschichten er ziemlich genau kannte. Und dann liebte er im besonderen Naturgedichte.

Unermüdlich und gern hat Philip gearbeitet und bleibt in vielerlei Hinsicht für uns in bester Erinnerung: Blumenschmuck bei Schulveranstaltungen, Blumentore zur Einschulung der Erstklässler, das Pflanzen des Erstklassbaumes auf dem Schulgelände, Binden des Erntedankkranzes, Apfelernte auf der Streuobstwiese mit den Drittklässlern, Apfelsaftpresse, Pflügen / Säen / Ernten / Dreschen in der Ackerbauepoche, Bau eines Backofens mit den Viertklässlern und anschließendem Brotbacken, Anlage eines Sinnesgartens zum Herbstfest mit Preiswiegen des größten geernteten Kürbisses, Bau von Nistkästen und Futterhäuschen, Kerzenziehen, Kranzbinden, all die Tätigkeiten zum Schulbasar, Bepflanzung des Geländes, Reparaturen auf dem Schulgelände, Mitglied des Technischen Kreises, Bau des Stalles, Imkerei, Anlage des neuen Schulgartens nach Wegfall des alten Gartens, Gestaltung des Nordhofes ... Über die Preise, die dem Schulgartenbau von den verschiedensten Stellen verliehen wurden, machte er nie ein Aufheben. Diese Aufzählung kann nur unvollständig bleiben. Jeder, der ihm begegnete, darf sie mit seinen eigenen Erinnerungen für sich ergänzen.

Wenig tröstlich lässt Wim Wenders den Tod in einem seiner Filme sprechen: „Es gibt keinen Grund, sich vor mir zu fürchten. Ich bin nur der Übergang in ein anderes Leben, ein sanfter, liebender Charakter, der es müde ist, dass die Leute schlecht von ihm denken. Der Tod hat ja nur schlechte PR. Wenn man geboren wird, fürchtet sich auch niemand, und zu sterben ist ja ein ähnlicher Prozess: ein Übergang von einem Zustand in den nächsten.“

Lee Iacocca schreibt indessen: „Wenn man sagen kann, dass man zu Lebzeiten fünf echte Freunde gefunden hat, dann kann man mit seinem Leben zufrieden sein.“ Es ist aber auch eine bleibende Freude, Philip begegnet zu sein, seine besondere Feinfühligkeit, seine Gewogenheit bemerkt zu haben und vielleicht denken zu dürfen, im Leben zu den Freunden von Philip Bishop gehört zu haben.

Uwe Andraschik

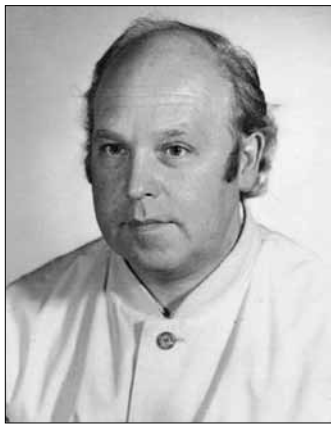
Paul Oehms

Geboren: 24. Juli 1930 Manderscheid (Rheinland-Pfalz)

Gestorben: 27. Dezember 2010 Krefeld

An der Schule: 01. September 1973 bis 31. Juli 1974

In Manderscheid, einer Siedlung in der Vulkaneifel, wurde Paul Kaspar am 24. Juli 1930 geboren. Dort besuchte er auch die katholische Volksschule und erlernte von 1944 bis 1947 das Tischlerhandwerk bei seinem Vater. Nach der Gesellenprüfung arbeitete er bis 1953 im elterlichen Betrieb. Dann zog es ihn aus dem malerischen Eifelstädtchen Manderscheid in die nahe gelegene alte Kaiserstadt Trier an



Paul K. Oehms, 42 Jahre

die Werkschule für Kunst und Handwerk. Ein Jahr später legte er die Meisterprüfung ab und machte sich selbstständig. Nach seiner Heirat im November 1959 kamen in den Jahren 1960 bis 1969 seine vier Kinder zur Welt. Ab 1965 macht er seine ersten Erfahrungen als Lehrer für Instrumentalmusik in einem nebenberuflichen Angestelltenverhältnis in Wittlich. In seinem 40. Lebensjahr vollzieht Paul Oehms einen großen Schritt der Veränderung in seinem Leben. Er gibt seinen eigenen Betrieb auf, verlässt den heimatlichen Bereich zwischen Eifel und Hunsrück und übernimmt die Leitung der Schreiner-Lehrwerkstatt im Pestalozzi-Kinderdorf Wahlwies am Bodensee. Zugleich betreute er mit seiner Frau außer den eigenen vier Kindern noch 6 bis 8 Pflegekinder in einem der dortigen Kinderhäuser mit Einfühlungsvermögen und Verständnis. Durch seine Tätigkeit wie auch durch den Besuch seiner jüngsten Tochter in der Freien Schule Wahlwies

kommt Paul Oehms mit der Waldorfpädagogik in Berührung. Nach drei Jahren fühlt er sich durch die große Pflegefamilie überfordert und sucht zugleich einen neuen Wirkungskreis an einer Waldorfschule. Er orientiert sich nach Stuttgart.

Am 1. September 1973 beginnt Paul Oehms als Schreinermeister in der Schulwerkstatt und mit einem Teillehrauftrag als Fachlehrer im Handwerklich-Praktischen Zug unserer Freien Waldorfschule am Kräherwald. Doch bereits ein Jahr später endet das Arbeitsverhältnis wieder und er zieht mit seiner Familie nach Krefeld. Im selben Jahr wurde er Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Als er am 1. August 1974 als Werklehrer der dortigen Freien Waldorfschule antritt, hat er seine Schule und seine geistige Heimat gefunden, wo er bis zu seinem Ruhestand am 31. Juli 1995 wirkt.

In einem Kurzfilm des WDR wurde der 74-jährige Paul Oehms als „der gute Geist des Hauses“ vorgestellt, denn er lebte und arbeitete weiterhin freudig und tatkräftig im Souterrain der Krefelder Schule. Das Krefelder Lehrerkollegium ver-



Paul K. Oehms, 74 Jahre

dankt ihm „Aufmunterungen und Ermutigungen“ aus vielen Gesprächen. „Seine mutige, unkonventionelle und immer solidarische Denkweise hat viele von uns immer wieder inspiriert, auch angespornt.“ „Seine Liebe zur Musik hat er bis zu seinem Tod an seine Geigen- und Celloschüler weitergegeben. Auch während seines Ruhestandes hat er die Schule liebevoll unterstützt.“ In Paul Oehms lebte der starke Impuls, den Kindern Liebe und Güte zu vermitteln.

Oswald Sander

Inge Ansorg

(geb. Lange)

Geboren: 10. August 1938 Breslau

Gestorben: 01. Januar 2011 Stuttgart

An der Schule: 01. September 1994 bis 31. Juli 1996

Inge Lange erblickt am 10. August 1938 in Breslau das Licht der Welt. In Schöneiche bei Berlin wächst sie zusammen mit ihren vier Geschwistern in einfachen Verhältnissen in schwieriger Zeit auf. Sie ist ein Jahr alt, als der Krieg beginnt, und sieben, als er endet und die Welt um sie herum in Trümmern liegt. Sie besucht die Schule und macht danach eine Ausbildung zur Feinmechanikerin. In diesem Beruf arbeitet sie nicht lange, da ihre Familie noch vor dem Mauerbau in den Westen flieht und über Flüchtlingsaufnahmelager in Berlin und Traunstein schließlich in Stuttgart-Stammheim landet.

Wieder ein Neuanfang in einer damals wenig gastfreundlichen Umgebung. Inge findet Arbeit im Kabelwerk und später bei der Firma Kraut und Buchs. Noch in Stuttgart-Stammheim lernt sie Claus Ansorg kennen. Ihr Sohn Rainer wird im Jahre 1958 geboren. Gemeinsam ziehen sie nach Stuttgart-Dürrenwang, wo ihre Eltern inzwischen eine Wohnung bekommen haben, in der auch die junge Familie unterkommen kann. Im Jahr darauf wird in Böblingen Hochzeit gefeiert. Danach kommen in jährlichem Abstand die Kinder Olaf, Volker, Elke, Detlef und Rita zur Welt. Im Jahr 1961 erfolgt der Umzug nach Stuttgart-Giebel in eine eigene Wohnung. Diese ist für die rasch wachsende Familie zwar nicht gerade groß, aber man kann sich arrangieren. Inge versorgt die Kinder und den Haushalt und Claus verdient das Geld. Als die Kinder dann zur Schule gehen, trägt auch sie wieder mit Halbtagsarbeiten zur Aufbesserung der Haushaltskasse bei.

Bis auf den ältesten Sohn besuchen alle Kinder die Freie Waldorfschule am Kräherwald. Inge Ansorg interessiert sich für die Pädagogik und ihre Grundlagen und nimmt bald aktiv am Schulleben teil. Ist sie anfangs nur im Lesekreis der Schule wissbegierig jeden Samstag anwesend, weitet sich ihr Schaffensgebiet im Laufe der Jahre immer weiter aus. Bastelkreise für den jährlichen Bazar gehören ebenso dazu wie später ihre Tätigkeit im Hort der Schule. Mit ihrer offenen und auch eckigen Art hat sie nicht nur Freunde bei der Arbeit. Trotzdem wird sie in ihrer Tätigkeit von den Kindern geliebt und auch viele Eltern holen sich gerne einen Rat von einer erfahrenen Mutter und Großmutter.

Inge Ansorg ist für ihre 6 Kinder und 8 Enkel eine schützende Kraft, eine gute Mutter und eine gütige Oma. Sie tut alles dafür, dass sie eine gute Ausbildung erhalten, dass sie lernen, Verantwortung zu übernehmen und sich im Leben einzusetzen: engagiert, geradlinig, liebevoll und nicht zu vergessen – mit Humor.



Infolge eines schweren Fahrradunfalls ist Inge Ansorg nicht mehr so belastbar, wie sie das immer von sich gewöhnt war und erwartete. So muss sie sich doch nach und nach von der einen und anderen Aktivität verabschieden, was ihr nicht leichtfällt. Aber sie ist noch viel an der frischen Luft und tut, was sie kann, denn sie braucht eine Aufgabe, die sie fordert und dem schleichenden Gedächtnisverlust entgegenwirkt. Im Jahre 2009 können Claus und sie noch Goldene Hochzeit feiern. Dann wird es immer schwieriger mit ihr. Über zunehmend weite Strecken lebt sie nur noch aus dem Moment. Und als sie mit Beginn des Winters 2010 das Haus nicht mehr verlassen kann, baut sie körperlich immer mehr ab. Sie stirbt am Neujahrstag 2011.

Inge Ansorg war eine erstaunliche Frau. Sie liebte das Leben und die Menschen. Sie war „gerade heraus“, mit Ecken und Kanten. Sie war entschlossen und fürsorglich, kritisch, sensibel, streitbar und engagiert. Sie war dankbar für ihr Leben und das, was ihr in diesem Leben alles anvertraut und zugetraut worden ist.

Olaf Ansorg

Ingeborg Weylkirchner

(geb. Harvart)

Geboren: 12. August 1932 Stuttgart

Gestorben: 07. Juni 2011 Stuttgart

An der Schule: 01. Juni 1954 bis 31. Mai 1961 und

01. Januar 1986 bis 28. Februar 1996

Im Juni 2011 trafen sich die „Ruheständler“ unserer Schule zur ihrer halbjährlichen Zusammenkunft. An diesen Treffen unter dem Motto „Ich bin dabei“ nahm Ingeborg Weylkirchner regelmäßig teil, und wenn sie aus gewichtigen Gründen dem Freundeskreis fernbleiben musste, ließ sie uns das immer wissen. So ließ sie auch am 7. Juni durch ihre Tochter Angela ausrichten, dass sie in Gedanken bei uns sei, und wir wiederum nahmen sie tief in unser Bewusstsein auf, denn über die Tochter waren wir über ihre kritische gesundheitliche Situation informiert worden. Wenige Stunden später ist sie, noch in jener Nacht, über die Schwelle des Todes gegangen.

Am 12. August 1932 wurde Ingeborg Harvart in Stuttgart geboren. Ihre Eltern waren Mitglieder im Chor und Orchester des Württembergischen Staatstheaters in Stuttgart. Besonders wohl fühlte sich Ingeborg in ihrer Kindheit, wenn sie von den Eltern zu den Proben mitgenommen wurde. Stundenlang konnte sie dem übenden Wiederholen der Musikstücke folgen. Ein ganz besonderes Glück war es, wenn sie dann auch bei den Aufführungen dabei sein durfte.

Als kleines Kind besuchte sie den Waldorfkindergarten der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe. Am Ende dieser Zeit wurde sie durch ihre Kindergärtnerin, Elisabeth M. von Grunelius, auf die Schule eingestimmt. Die ersehnte Einschulung war wegen der Schließung der Waldorfschule durch die NS-Behörden nicht mehr möglich. So kam sie zunächst in die Ostendschule im Stuttgarter Osten. Die schweren Kriegsjahre verbrachte sie bei ihrer Verwandtschaft in Trossingen.

Als die Waldorfschule nach dem Krieg wieder eröffnet wurde, konnte sie die letzten Klassen bis zu ihrem Abschluss noch besuchen. Danach zog es sie in die Welt. Zunächst ging sie für ein Jahr als Au-pair-Mädchen zu einer Familie nach Lugano und anschließend nach Forte dei Marmi. Zurück in Stuttgart besuchte sie die Handelsschule und bekam unmittelbar nach ihrem Abschluss eine erste Anstellung bei einer internationalen Spedition. Dort lernte sie auch Klaus Weylkirchner, ihren späteren Ehemann, kennen.

Als die im Herbst 1948 gegründete Freie Waldorfschule am Kräherwald immer mehr wuchs und somit auch die Anforderungen an die Verwaltung immer anspruchsvoller wurden, entschloss Ingeborg Weylkirchner sich, eine Stelle im Sekretariat der Schule anzunehmen. Die vielfältigen Aufgaben einer



Schulsekretärin übernahm sie mit großer Zuverlässigkeit, enormer Übersicht, gepaart mit starkem Interesse für die Waldorfschulpädagogik und vor allem mit nie enden wollender Freundlichkeit.

1961 wurde ihre Tochter Angela geboren. Ingeborg Weylkirchner gab die Arbeit auf, um ganz für die Familie da zu sein, denn 1963 kam der Sohn Peter und 1965 die Tochter Susanne zur Welt. Alle drei Kinder gingen zunächst in den Waldorf-Kindergarten und dann in die Freie Waldorfschule am Kräherwald bis zu ihrem Abschluss.

Als die Kinder flügge wurden und das Haus verließen, kehrte Ingeborg Weylkirchner 1986 wieder an ihre frühere Arbeitsstätte zurück, wo sie dann bis zu ihrer Pensionierung 1996 arbeitete. Von ihren Kolleginnen und Kollegen wurde sie als ausgleichend und tolerant empfunden. „Sie konnte kritisieren, ohne zu verletzen ...“, so drückte es eine langjährige Mitarbeiterin aus.

Als Rentnerin lebte sie – zusammen mit ihrem Ehemann – sowohl in Stuttgart als auch in ihrem Ferienhaus in der Provence, welches sie als ihre zweite Heimat empfand. Die freundschaftliche Verbindung zu den Kollegen und Mitarbeitern der Schulgemeinschaft hat sie bis zum Schluss gepflegt. Wir, die sie in ihrem Wirken in der Verwaltung unserer Schule erleben konnten, erinnern uns dankbar an sie.

Hans-Georg Koegel

Claus Ansorg

Geboren: 31. Oktober 1939 Hamburg

Gestorben: 11. August 2011 Stuttgart

An der Schule: 01. April 1978 bis 31. Juli 1980

Trotz vieler Schicksalsschläge erreichte Claus Ansorg ein hohes Alter. Wie er immer sagte, hat er seinem Leben 20 Jahre mehr abgetrotzt. Er musste ab seinem 12. Lebensjahr alleine für sich und seinen Bruder sorgen. Aufgewachsen ohne Mutter zog die Familie sehr oft um. Im Flüchtlingslager Stuttgart-Stammheim lernte er Inge Lange kennen und lieben. Seit dieser Begegnung hatte das Herumreisen ein Ende. Für beide war klar, dass ein Bezugspunkt – die immer gleiche Wohnung und Umgebung – sehr wichtig ist. Sie fanden eine Wohnung in Stuttgart-Giebel und blieben bis zu ihrem Tod dort. Für die Kinder und Enkelkinder war diese Wohnung immer ein Ort der Begegnung.



Claus Ansorg hat in seinem Leben viele Arbeitsstellen angenommen, unter anderem die Stelle als zweiter Hausmeister in der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Er hat alle seine Arbeitsstellen in dem Bewusstsein ausgesucht, seinen Kindern damit ein besseres Leben zu bieten, als es ihm selbst vergönnt wurde. Jeder sollte seinen Berufswunsch erfüllen können.

Trotz seiner Krankheit und der damit verbundenen Einschränkung seiner Mobilität war er bis zum Schluss aktiv am Leben beteiligt. Sehr ärgerlich war für ihn die Tatsache, dass ihm immer schneller die Luft und Kraft ausging.

Nach dem Tod seiner Frau versuchte er mit Hilfe seiner Kinder und Enkel sein neues Leben in den Griff zu bekommen. Den Verlust konnte er nur schwer ertragen. Vieles musste er plötzlich alleine oder mit Unterstützung seiner Kinder neu erlernen. Seine Kraftlosigkeit war bis zu seinem Tod ein echtes Problem. Nur schwer konnte er verstehen, dass er, der immer für die Familie gesorgt hatte, plötzlich auf Hilfe angewiesen war. Er hat sie trotzdem gerne und immer leichter angenommen. Sieben Monate nach seiner Frau starb er.

Olaf Ansorg

Marie-Luise Sihler

Geboren: 19. Dezember 1939 Plochingen

Gestorben: 07. Oktober 2011 Lörrach

An der Schule: 01. September 1974 bis 31. Juli 1982

Lebensbild – ein hoher Anspruch! Worauf kann man sich stützen, um einem 72 Jahre währenden, teilweise sehr bewegten Lebensweg gerecht zu werden? Auf die eigenen Erinnerungen, auf die Mitteilungen von Eltern der „Sihlerklasse“ an der Freien Waldorfschule am Kräherwald, auf die Zeugnisse der Weggenossen längerer Zeitabschnitte, vor allem derer an der Freien Waldorfschule Schopfheim. In ihrem 35. Lebensjahr, nach dem Besuch des Waldorflehrerseminars in Stuttgart, wurde Marie-Luise Sihler zur Klassenlehrerin an ihre erste Waldorfschule berufen. Bis dahin lag bereits ein langer, vielfältiger Ausbildungsweg hinter ihr.

In Plochingen, am Zusammenfluss von Fils und Neckar, wurde sie am 19. Dezember 1939 geboren, als drittes Kind unter sechs Geschwistern. Martin, der jüngste Bruder, war 13 Jahre jünger. Die Familie zog nach Reichenbach im Filstal. Der Vater, Verkaufsleiter in einem Textilbetrieb, stammte vom Schurwald. Die Familie konnte nicht auf großem Fuß leben. Ausdauer, Bescheidenheit, nicht wehleidig sein, sich durchkämpfen können – es wurde im Elternhaus vorgelebt. Alle Kinder erlernten Berufe, die sie später im Leben selbstständig werden ließen.

Nach der eigenen Schulzeit strebte Marie-Luise Sihler weit fort. Sie erprobte und orientierte sich im Ausland. Ein Nebenerfolg war, dass sie sich immer auf Englisch und Schwedisch fließend verständigen konnte.

Mit dem Besuch der Frauenfachschule, der staatlichen Ausbildung zur Kindergärtnerin und zur Lehrerin für bildhaftes Gestalten und Werken hätte sie die nötigen Voraussetzungen für den Sozial-Praktischen Zug unseres Schulprofils gehabt. Doch als er eingerichtet wurde (1971), wussten die Schule und sie selber noch nichts voneinander.

Marie-Luise Sihler wollte noch viel dazulernen, sich weiter umsehen. Sie arbeitete als Erzieherin im heilpädagogischen Heim in Järna (Schweden), in den Zieglerschen Anstalten für gehörlose und sprachgestörte Kinder in Wilhelmsdorf und Ravensburg, dazu noch über drei Jahre an einer Hauptschule in Bodenseenähe.

Sie kam zu uns als jugendlich wirkende Kollegin, Lebendigkeit ausstrahlend: Die Rolle des „Pagi“ im Dreikönigsspiel passte gut zu ihr. Mit ihrer neuen Klasse arbeitete sie großzügig, mit Gewissheit vertrauend auf die individuelle Entwicklung der Kinder. Im Ernstfall half sie unterstützend weiter. Ehrgeiziges Vorseilen förderte sie nie, verhinderte aber auch nicht strebsame Tüchtigkeit. Niemand brauchte sich unbeobachtet zu fühlen oder gar bedrängt durch unnachgiebige Strenge: „Angstfreies Lernen“ kann man es nennen.



Sie besaß bewundernswerte Ruhe, die selbst in stürmischen Zeiten gegenwärtig war; so steht es in dem tief berührenden Nachruf der Freien Waldorfschule Schopfheim. Dort führte sie nach ihrer Stuttgarter Zeit wieder einen Klassenzug; die gerade neu gegründete Schule vertraute ihr die erste Klasse an. Das war 1985. Davor lagen zwei Jahre Studium der Malerei und Sprachgestaltung in Dornach. Dann wurde über 25 Jahre lang das „Tal der Wiese“ ihre neue Heimat. Nach dem Abschluss ihrer Klassenführung und einem Freijahr 1993–1994 erteilte sie noch weitere sieben Jahre, bis 2001, Förder- und Handarbeitsunterricht in Schopfheim.

In der bereits genannten Gedenkschrift wird berichtet, dass Marie-Luise Sihler in ihren letzten Jahren fast alle Weltgegenden aufsuchte, die sie bisher noch nicht kennengelernt hatte. Schon während ihrer Stuttgarter Zeit machte sie mit ihrem Bruder Wilhelm eine Ferienreise auf die Insel Bali (Indonesien) zu einer befreundeten Familie. Mit der Kollegin, die die Parallelklasse führte, fuhr sie vier Wochen lang durch Griechenland und mit mir, Handarbeitslehrerin beider Klassen, gelangte sie über das sturmgepeitschte Eismeer mit dem Postschiff nach Spitzbergen. Das war 1982, als sie die Klassenlehrerzeit bei uns beendet hatte. Am Tag unseres Starts von Stuttgart aus schrieb sie in ihrer schönen, klaren Handschrift die letzten Zeugnisse für ihre Achtklässler ins Reine, etwas verspätet für unsere gestrengen Regeln. Ab 2004 bahnte sich über den Freundeskreis ehemaliger Kollegen wieder Kontakt zu unserer Schule an. Der Besuch von St. Petersburg im Frühjahr 2011 bildete den Abschluss ihrer Kunst- und Kulturreisen.

Die dann entdeckte Krankheit war bestimmend für die letzten Stationen: Filderklinik, Bad Rappenau, kurze Rückkehr in die eigene Wohnung nach Maulburg im Wiesental. Bis zu ihrem Sterbetag am 7. Oktober 2011 wurde sie von ihrer Schwester Margarete begleitet; es war ein sehr bewusster, vorbereiteter Erdenabschied. Auf dem Friedhof in Schopfheim liegt ihr Urnengrab. Im Mitteilungsblatt der Freien Waldorfschule Schopfheim wird mit liebevoller Hochachtung und großem Dank der lebenslang Lernenden und Lehrenden gedacht. Auch wir erinnern uns gerne so an sie.

Marianne Reiner

Anni Herrmann

(geb. von der Decken)

Geboren: 07. Dezember 1920 Hudemühlen (Fallingbostel)

Gestorben: 10. Januar 2012 Stuttgart

Anni Herrmann kam als viertes von sechs Kindern in Hudemühlen, Kreis Fallingbostel, in der Nähe von Hannover zur Welt. Ihr Vater, Claus von der Decken, war ein anerkannter Porträtmaler und hatte Kontakte zur Anthroposophie. Im Herbst 1922 nahm er in Dornach an Rudolf Steiners Vortragskursen für eine religiöse Erneuerung teil und wurde dann Mitbegründer der Christengemeinschaft; als Priester wirkte er in Hannover und Lübeck, dann über 40 Jahre in Kassel. Die Familie lebte, wie schon zuvor, in sehr beschränkten materiellen Verhältnissen. Als Anni (später wollte sie Anna genannt werden) sechs Jahre alt war, starb ihre Mutter, die wohl eine sehr liebevolle und auch künstlerisch begabte Frau war. Anna wurde zunächst von Verwandten, dann von einer Familie aufgenommen, der sie auch später sehr verbunden blieb. Ihr Leben war vom frühen Tod der Mutter geprägt. Sie erzählte einmal, dass sie ihre frühen Jahre gar nicht richtig wahrgenommen habe; das Leben sei ihr wie ein Traum vorgekommen, auch noch in den ersten Schuljahren.



Dann lebte Anna einige Zeit in Kassel bei ihrem Vater, der mit seiner zweiten Frau wieder eine Familie gegründet hatte. Sie besuchte die Waldorfschule und genoss die „religiöse Atmosphäre“, die sie vorher vermisst hatte: hier fühlte sie sich „zu Hause“ – so erzählte sie einmal. Sie blühte auf und entfaltete ihre Begabungen. Den letzten Teil ihrer Schulzeit verbrachte Anna in Stuttgart und schloss sie am Königin-Katharina-Stift mit dem Abitur ab. Anna ging gerne auch in diese Schule, in der nun das intellektuelle Wissen im Vordergrund stand. Der Waldorfschule war aus politischen Gründen der Zugang zum Abitur verboten; Ostern 1938 wurde sie geschlossen.

Dann fasste Anna den Entschluss, Medizin zu studieren, und zog nach Freiburg. Aufgrund von Fleißprüfungen konnte sie das Studium finanzieren. Der Krieg hatte begonnen; zwei ihrer Brüder fielen ihm zum Opfer.

Nach Kriegsende begann sie ihre Assistentenzeit in Stuttgart am Robert-Bosch-Krankenhaus. Sie lernte auch viel bei Dr.

Domenic Gaudenz, der in Scuol im Engadin arbeitete und dessen diagnostisches und therapeutisches Können sie schätzte. In Stuttgart besuchte sie das einjährige anthroposophische Proseminar, bei dem sie ihren späteren Mann, Klaus Herrmann, kennenlernte. Sie heirateten 1948 und bekamen zwischen 1949 und 1958 vier Söhne, von denen der zweitjüngste mit einem Jahr verstarb.

In diesen Jahren widmete sich Frau Dr. Herrmann hauptsächlich der Familie, die fast alle ihre Kräfte in Anspruch nahm. Folgende Episode wird berichtet: Als sie, für kurze Zeit Ruhe suchend, ihre Zimmer-

türe hinter sich schloss, kam einer der Söhne herein und fragte, was sie da so allein mache. „Ich denke nach“, antwortete sie. Die Kinder verstanden es. „Mutter denkt“, hieß es, wenn sie sich wieder einmal kurz zurückzog.

Die Kinder besuchten die Freie Waldorfschule am Kräherwald; als Schülervater wurde Klaus Herrmann bald in den Vorstand gebeten, und Anna Herrmann wurde als Schülmutter schnell mit der Waldorfschulpädagogik vertraut, zumal sie sich schon seit ihrer Studentenzeit intensiv mit Anthroposophie beschäftigt hatte. So entstand im Herbst 1970 unter der Leitung von Doris Karutz, einer Lehrerin, und Dr. Anna Herrmann ein pädagogisch-anthroposophischer Elternkurs, der immer samstags stattfand und bald auf zwei, ja drei Kurse erweitert werden musste, damit die Wünsche sowohl der Anfänger wie auch der Fortgeschrittenen befriedigt werden konnten. Über Jahrzehnte hin behielten diese Kurse eine große Anziehungs- und Ausstrahlungskraft; Dr. Anna Herrmann schied aus Altersgründen zur Jahrhundertwende aus; Doris Karutz führt die Arbeit weiter. Beide Leiterinnen ergänzten sich harmonisch: Frau Karutz übernahm mehr die systematische Arbeit, Frau Dr. Herrmann „machte Fenster auf“, „animierte zum Gedankenflug“ – so drückte es eine Teilnehmerin aus. Durch diese immer wieder neu gestalteten Kurse, die ein innerer Quellpunkt im Schulorganismus waren, wurden viele Menschen zur vertieften Mitarbeit in der Schule angeregt und zur Anthroposophie geführt. Sie haben immer wieder ihren tiefen Dank ausgedrückt. Auch die Schulgemeinschaft war und ist sich in Dankbarkeit dieses großen Geschenkes an innerer Substanz bewusst. Auch in Unterrichtsaufgaben arbeitete sich Dr. Anna Herrmann ein, indem sie an den Waldorfschulen Uhlandshöhe und Kräherwald Menschenkundeepochen gab.

In Ludwigsburg war sie verantwortlich an der Gründung der Waldorfschule beteiligt und blieb dieser als Schulärztin von 1979 bis 1989 eng verbunden. Frau Dr. Meyer-Hamme, ihre Nachfolgerin, schrieb: „Sie kannte alle: die Lehrer natürlich, aber auch die Eltern und besonders die Kinder. Und sie kannte sie gut! Mit liebevoller Genauigkeit und einem ausgeprägten Blick für das Wesentliche erfasste sie die verschiedenen Begabungen. Die Kinder vertrauten ihr bald. Gerne hospitierte sie im Unterricht, verordnete Heileurythmie, wenn sich ihrem klaren Blick Hindernisse in der gesunden Entwicklung zeigten. Mit großer Freude begleitete sie alle Fortschritte. Der Menschenkunde-Unterricht in der Oberstufe brachte Dr. Anna Herrmann auch mit den höheren Klassen in engere Berührung. Sie hatte ein klares Konzept, und die Jugendlichen lauschten aufmerksam ihren Ausführungen und vor allem ihren lebendig erzählten Geschichten. Ihre Liebe zum Wort, ihre Begeisterung für Gedichte übertrug sich auf die Schüler. Lebhaftes Klassengespräche entstanden.

In den Konferenzen ergriff sie gerne das Wort. In treffenden Bildern und aus der Situation spontan gefundenen Redewendungen verdeutlichte sie manches, was ihr wichtig war, oder glättete die Wogen einer hitzigen Diskussion. Immer strahlte von ihr eine lebendige, liebevolle Anteilnahme aus, manchmal auch in energischer Art als Aufforderung geäußert, herzlich zupackend, aber doch immer freilassend.“

Als anthroposophische Ärztin hat sich Frau Dr. Herrmann unter anderem durch regelmäßige Teilnahme an den Ärzteseminaren von Dr. Sieweke in Dornach weitergebildet. Lange Jahre arbeitete sie – jeweils einen Tag in der Woche – in der Praxis von Frau Dr. H. Erasmy in Stuttgart-Bad Cannstatt mit und betreute dort ihre Patienten.

In der Heileurythmie-Ausbildung in Stuttgart unterrichtete sie Menschenkunde. Es wird berichtet, wie lebendig und „hinreißend“ sie z.B. die Organe und ihre Beziehungen zueinander schilderte, „als wenn sie selbst in den Organen lebte.“ Sie sei von der anthroposophischen Medizin „total durchdrungen“ gewesen. Die Anthroposophie prägte Anna Herrmanns Leben. Als Jugendliche erlaubte ihr der

Vater nicht, ein Buch von Rudolf Steiner zu lesen. Er wollte sie nicht indoktrinieren. Umso intensiver hat sie sich dann in ihrem späteren Leben der Anthroposophie gewidmet.

Auch ihre künstlerische Begabung konnte man immer wieder wahrnehmen: in ihrer lebendigen, bildhaften Sprache, im Unterrichten und im Umgang mit Menschen überhaupt. Eine Freundin erzählte, wie Anna Herrmann frei aus der Hand die trefflichsten Scherenschnitte herstellte; auch Gedichte hat sie geschrieben. Sie hatte immer ein offenes Ohr für die Probleme ihrer Mitmenschen und war stets zur Hilfe bereit. Viele Menschen haben auch immer wieder bei ihr und ihrem Mann eine großzügige, herzliche Gastfreundschaft genossen.

Anlässlich ihres 70. Geburtstages erzählte sie dem Elternkurs aus ihrem Leben. Eine Teilnehmerin schrieb darüber: „Über alles hinweg strahlte dabei eine Zuversicht, die aus innerer Geborgenheit wächst. Ernstes und Heiteres standen ausgewogen nebeneinander, große Ereignisse neben ganz kleinen, feinen, für die man erst den Blick schärfen muss. Wir Zuhörer ... konnten daraus mitnehmen, Schönes und Schweres ... mit der Fähigkeit zum abstandnehmenden Betrachten, mit der Offenheit für die Wahrheit, mit liebevoll humorvollem Blick anzunehmen. Nicht das Leben muss uns etwas bieten, sondern wir ihm.“

Sie war eine charmante, geistreiche, mit einem feinen Humor begabte Frau, die aus ihrer sicheren Menschenkenntnis heraus auch durchaus kritisch sein konnte. Aber nie sprach sie verletzend über Menschen, sondern bemühte sich immer um ein menschlich herzliches Verhältnis. Bei Konflikten versuchte sie zu vermitteln und zu versöhnen oder zu trösten. Die Menschen fühlten sich von ihr angenommen. Dabei hatte sie selbst es wahrlich nicht leicht im Leben; manchen Schicksalsschlag trug sie mit der ihr innewohnenden Kraft und Zuversicht. Rückblickend erkennt man ihre zutiefst christliche Lebenshaltung.

2007 brachten ihre Söhne sie und ihren Mann im Haus Morgenstern in Stuttgart unter. Im Frühjahr 2010 starb ihr Mann. Jeden Ludwigsburger Besucher fragte sie nach dem Ergehen „ihrer“ Schule, mit der sie sich noch stark verbunden fühlte. Aber auch die anderen Besucher spürten ihr liebevolles Interesse. Anthroposophische Inhalte beschäftigten sie bis zuletzt, als sie friedlich mit 91 Jahren in ihre geistige Heimat zurückkehrte.

Gottfried Lesch, Dr. Gabriele Meyer-Hamme

*Ja, ich weiß es, alle Fenster
aller Herzen sind beschlagen.
Von dem Frost, der über Nacht kam,
sind verstummt uns alle Fragen.*

*Alle Quellen sind versteint
im Gebirge, wo noch Licht war.
Fragst du, was uns jetzt vereint,
sage ich: was vorher nicht war.*

*Was von dort kommt, wo wir hinziehen,
von den Weiten, die dort hinten
in der Ferne hell und licht glühn,
die wir suchen und nicht finden:*

*Wenn im Herzen, dem erstarrten,
nicht ein Licht aufglänzt aus jenen
Fernen, die dort schimmernd warten:
Dass wir sie zu Eigen nehmen.*

Anna Herrmann

Elisabeth Kranich

(geb. Zintl)

Geboren: 07. Juli 1926 Röthenbach-Pegnitz

Gestorben: 18. August 2012 Stuttgart

An der Schule: 02. Januar 1970 bis 24. April 1978

Elisabeth Kranich wurde am 7. Juli 1926 in Röthenbach-Pegnitz als drittes Kind der Familie Zintl geboren. Der Vater war zunächst Schumacher, dann verantwortlich in der Glasindustrie tätig und später arbeitslos. Die Mutter war tief im religiösen Glauben der katholischen Kirche verwurzelt. So war Elisabeth Kranich bereits als Kind erfüllt von religiösem Suchen. Prägend waren für sie wichtige katholische Persönlichkeiten. Fragen nach Schuld und Sühne und nach der Wirklichkeit des Übersinnlichen bewegten sie intensiv. Dabei führte sie diese Suche bis an die Grenze von übersinnlichen Schauungen. 1933 übersiedelte die Familie nach Fürth in Bayern. Dort erlebte sie besonders weiterführende Gedanken bei einer Lehrerin im Gymnasium in Fürth. Sie kam mit ersten anthroposophischen Büchern in Berührung. Im Herbst 1944 beendete Elisabeth Kranich ihre Schulzeit mit der Abitur-Prüfung. Da sie wegen eines Herzmuskelschadens nicht arbeitsdienstlich eingesetzt wurde, gab sie privaten Gruppenunterricht, zunächst mit Genehmigung des Schulrates in Fürth, später mit Genehmigung der amerikanischen Militärregierung.



Nach dem Zusammenbruch 1945 besuchte Elisabeth Kranich das Lehrerseminar der Freien Waldorfschule in Stuttgart. Anschließend studierte sie vier Semester Biologie, Mathematik und Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Stuttgart. Da sie keinerlei finanzielle Hilfe hatte und alles neben dem Studium selbst verdienen musste, konnte sie nach der Währungsreform 1948 die Gebühr für das fünfte Semester nicht entrichten und wurde deshalb aus der Liste der Studierenden gestrichen. Nun beschäftigte sie sich mit Heilpädagogik und Sprachgestaltung. 1949 bekam sie durch eine Absprache zwischen Kultusminister Bäuerle und Dr. Erich Schwebsch (Waldorfschule Stuttgart-Uhlands-höhe) kurzfristig die Möglichkeit, ein Volksschulexamen abzulegen.

Danach begann für sie die Arbeit an verschiedenen Waldorfschulen: Zuerst in Nürnberg, dann fünf Jahre in Tübingen. Dort lernte sie 1952 ihren künftigen Mann, Ernst-Michael Kranich, kennen. Sehr konkret sah sie ihn im Traum vor sich, bereits vor ihrer ersten Begegnung. Für sieben Jahre zogen sie als Waldorflehrer nach Rendsburg, wo zwei ihrer Töchter, Christiane und Michaela, geboren wurden. Die dritte Tochter, Johanna, kam in Stuttgart zur Welt, wohin Dr. Kranich zur Leitung des Lehrerseminars berufen worden war. Elisabeth Kranich unterrichtete in den folgenden acht Jahren an der Freien Waldorfschule am Kräherwald.

Dort übernahm sie zunächst eine dritte Klasse, die bis dahin bereits drei Hauptunterrichtslehrer gehabt hatte, und führte sie bis zum Ende der 7. Klasse. In den Sommerferien 1973 musste die für die neue erste Klasse vorgesehene Klassenlehrerin ihre Zusage zurückziehen und so wurde Elisabeth Kranich gebeten, im September die Klassenführung für die neue erste Klasse zu übernehmen. Aus gesundheitlichen Gründen war es ihr nicht möglich diese bis zur achten Klasse zu führen. 1978 beendete sie ihre pädagogische Tätigkeit an der Freien Waldorfschule am Kräherwald.

Elisabeth Kranich war eine ausgesprochen engagierte, tief in der anthroposophischen Erziehungslehre verwurzelte Pädagogin. Ihre große Liebe galt dem Erzählstoff der verschiedenen Altersstufen, ebenso dessen mythologischem und geschichtlichem Hintergrund. Sie besaß einen Sinn für künstlerische Sprache und konnte spannend und eindrucksvoll erzählen. Auch schrieb sie für verschiedene Klassenstufen – dem Stoff entsprechend – Spiele, die sprachlich und in ihrem Bildgehalt beeindruckten. Diese Spiele wurden im Unterricht eingeübt und bei Elternnachmittagen aufgeführt. So wurde sie auch im „Berufsbegleitenden Lehrerseminar“ die Expertin auf diesem Gebiet und gab einigen Kursen ihre Kenntnisse und Begeisterung überzeugend weiter. Wenn Elisabeth Kranich von der Richtigkeit einer Sache überzeugt war, setzte sie sich kompromisslos dafür ein; das führte gelegentlich auch zu Reibungen.

In den letzten Jahren ihres pädagogischen Schaffens übernahm sie an der Michael Bauer Schule und am Michael Bauer Werkhof in Stuttgart-Vaihingen den Deutschunterricht in der Oberstufe, bis sie dann in ihrem 71. Lebensjahr auch diese Tätigkeit beendete. Vor allem die bildhafte und tiefeschürfende Behandlung der Faust- und Parzival-Epochen beeindruckten Schüler wie Kollegen gleichermaßen.

Sie verstarb am 18. August 2012 in Stuttgart mit 86 Jahren. Bis zuletzt war sie regsam in manchen Arbeitskreisen tätig und an Veranstaltungen interessiert. Obwohl sie sich in der letzten Zeit physisch nur mühsam bewegen konnte, war sie wachen Geistes und voll anregender Fragen.

Hans-Georg Koegel

Julika Fuhlendorf

(geb. Kaempf)

Geboren: 24. Mai 1945 Schwäbisch-Hall

Gestorben: 09. Oktober 2012 Stuttgart-Gerlingen

An der Schule: 01. August 1989 bis 31. Dezember 2010

Kurz nach Ende des schrecklichen Krieges, am 24. Mai 1945, wurde Julika Kaempf in Schwäbisch Hall geboren und wuchs in einfachen Verhältnissen auf. Dort besuchte sie die Volksschule vier Jahre lang (1951–1955). Durch den beruflich bedingten Umzug der Familie nach Stuttgart kam sie im 5. Schuljahr in die Lerchenrain-Volksschule im Ortsteil Heslach, bevor sie 1956 unter Einflussnahme einer anthroposophisch orientierten Tante an die Freie Waldorfschule am Kräherwald überwechselte; dort bestand sie Ostern 1966 die Reifeprüfung. Schon in diesen letzten Schuljahren kam sie durch eine Lehrerin mit der russischen Sprache in Berührung. Dann nimmt sie sich ein Jahr lang Zeit, praktische Erfahrungen in der Welt zu machen: Bis Ende des Jahres arbeitet sie als Haustochter bei einer deutschen Familie in Rom, dann ist sie übergangsweise und immer wieder in den Semesterferien Bürogehilfin in einem Patentanwaltsbüro in Stuttgart.



Ihr Studium der Fremdsprachen Englisch und Russisch beginnt sie im Sommersemester 1967 in Freiburg im Breisgau, wo sie auch im von einem Emigranten geleiteten russischen Chor mitsingt, und setzt es nach einem Studienjahr 1969/1970 in Edinburgh/Schottland an der Uni München fort; 1973/74 legt sie in Tübingen das 1. Staatsexamen ab. Es folgt ab April 1974 der Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Gymnasien und im Jahr darauf das 2. Staatsexamen. Sie wird in den Staatsdienst übernommen und unterrichtet am Leibniz-Gymnasium in Stuttgart-Feuerbach zunächst mit vollem und später mit halbem Lehrauftrag; neben den beiden Sprachen hat sie auch fachfremd Mathematik (Klassen 5–7) zu geben, was sie nicht ungern macht. Als Klassenbetreuerin der fünften Klasse war sie auch für die Aufnahme neuer Schüler verantwortlich. Bei einem Aufnahmegespräch empfand sie das Gymnasium für einen Schüler als nicht geeignet und empfahl den Eltern, sich an einer Waldorfschule zu bewerben. Dieser Junge wurde, wie später seine zwei jüngeren Schwestern, an der Freien Waldorfschule am Kräherwald aufgenommen, was deren Mutter später dankbar berichtete.

Noch während des Studiums, nach ihrem Auslandsaufenthalt, heiratete Julika Kaempf 1970 den Dipl. Ing. und Patentanwalt Jörn Fuhlendorf. Die Kinder Katja und Lorenz wurden 1976 bzw. 1979

geboren, Verena folgte 1982. Da hatte sie sich bereits vom Staatsdienst beurlauben lassen (1981), um sich ganz der Familie zu widmen; alle drei Kinder besuchten unsere Schule bis zum Abitur. Sie blieb nicht nur Schülermutter, sondern bereitete sich im berufsbegleitenden Kurs seit September 1988 darauf vor, Waldorflehrerin zu werden. Als sie dann im Jahr darauf zunächst aushilfsweise und wenig später in Vollzeit bei uns anfang, brachte sie die allerbesten Voraussetzungen mit, und wir freuten uns sehr über die Verstärkung. Ihre menschlichen Qualitäten, ihre Herzensbildung lernten wir in der Zusammenarbeit immer mehr schätzen.

Julika Fuhlendorf wurde von allen geliebt und anerkannt. Mit den Schülern ging sie ruhig, freundlich und konsequent um; sie fühlten sich bei ihr sicher und lernten gut. Jeder einzelne fühlte sich individuell verstanden und gefördert. Für viele wurde sie eine Vertrauensperson, an die sie sich immer wenden konnten. Wenn nötig, konnte sie aber durchaus auch Entschiedenheit zeigen und Klartext reden. Bei vielen Klassenunternehmungen war sie eine wesentliche Stütze. Nie verlor sie die Ruhe und Übersicht. Die Russlandreisen, die sie mit den Oberstufenklassen unternahm, wurden von ihr sorgfältig vorbereitet. Die Schülerinnen und Schüler aus ihrem Russischunterricht wurden in Moskau, Sergiev Possad und St. Petersburg auf verschiedene Familien verteilt und konnten so intensiv in die russische Sprache und Kultur eintauchen. Sie sorgte wie selbstverständlich dafür, dass niemand aus finanziellen Gründen von der Reise zurückstehen musste.

Ihr Kollege Kjell Björkamo berichtet: „Im Jahre 1998 wurde eine Balkonklasse (C-Klasse) im 5. Schuljahr neu eröffnet. Ich übernahm den Hauptunterricht, der aber täglich nach 10 Uhr stattfinden musste (da ich morgens meine eigene Klasse zu unterrichten hatte); die Fachstunden der C-Klasse lagen zwischen 8 und 10 Uhr, und Julika Fuhlendorf unterstützte dieses Vorhaben entscheidend, indem sie die Klasse jeden Morgen um 8.00 Uhr empfing und den Fremdsprachenunterricht gab. Somit wurde sie die Klassenmutter, die die Betreuung der Kinder wesentlich mittrug. Für diese Schüler hatte sie inniges Verständnis, war sie doch selbst 1956 als Schülerin in die erste Balkon-Klasse an unsere Schule aufgenommen worden.“ Dieses C-Klassen-Modell wurde in den folgenden Jahren wiederholt.

Der Oberstufenlehrer Lothar Reiners erinnert sich: „In meiner Klasse hatten drei Schüler die zweite Fremdsprache abgewählt, weil sie damit überlastet waren. So ergab sich im Stundenplan eine Freistunde, die sie jede Woche absitzen mussten. Durch Zufall bekam ich mit, dass Julika Fuhlendorf sich in aller Stille der drei Schüler angenommen hatte und ihnen in der Freistunde Grundkenntnisse in Englisch beibrachte – und das, obwohl sie gar nicht in der Klasse Lehrerin war. Sie hatte uns nichts gesagt. Auch den Schülern hatte sie nicht gesagt, dass sie dies freiwillig tat. Sie dachten bis zum Schluss, dass die Schule für sie diese gute Lösung gefunden hatte. So war Julika Fuhlendorf. Sie brauchte weder Dank noch Anerkennung, sie tat es allein um der guten Sache willen, das war ihr Lohn genug. (Und die Schüler fragten nach ihr, wenn sie einmal nicht da war – so wichtig war ihnen diese Stunde geworden.)“

Julika Fuhlendorfs Wort galt viel im Kollegium. Es konnte sein, dass sie nach einer schwierigen Sitzung, in der sie lange nichts gesagt hatte, am Ende aussprach: „Das machen wir. Das ist eine gute Sache.“ Sie wurde zu einer führenden Persönlichkeit in der Schule. Sie führte aber nicht durch Intellektualität oder Autorität von oben – es war vielmehr umgekehrt: Wir nahmen ihre Stimme ernst und ihren Rat an, weil wir die Weisheit erlebten, die in ihrem Handeln lag, das sozial ausgleichend wirkte und stets den Weg zum guten Werk suchte.

Man konnte sie oft, auch nachmittags, in der Schule antreffen, wenn sie entweder noch Unterricht hatte oder Hefte korrigierte, am Stundenplan nach besseren Lösungen suchte oder mit jemandem ver-

abredet war. Dann sah man sie oft im Lehrerzimmer, wo sie gern die Wartezeit nutzte, um aufzuräumen; sie fühlte sich nie zu schade, eine Arbeit zu übernehmen; die Kaffee-Ecke war für sie ein besonderes Betätigungsfeld. Ihr war es ein Bedürfnis, zu tun, was die Situation erforderte und was uns half. Sie war großzügig und bescheiden. Oft saß man beschämt da, wenn sie eine eher unangenehme Aufgabe übernahm, für die sich kein anderer meldete. Sie fühlte sich verantwortlich.

Vieles andere tat sie: Sie steckte den neuen Stundenplan, war im Schulleitungskreis, in der Verwaltung der Schule an vielen Stellen tätig. Immer erlebte man sie als interessiert und man fühlte sich in ihrer Gegenwart ganz wahrgenommen, denn sie verfügte trotz ihres übervollen Deputats jederzeit über genügend Zeit und Geduld.

Gabriele Hiller erinnert sich an ein Gespräch unter Kollegen in den 90er Jahren darüber, wie wir mit den Herausforderungen unseres Berufes umgehen: „Julika sagte in ihrer zurückhaltenden, echten, niemals taktierenden oder belehrenden Art, dass sie versuche, immer ganz da zu sein, wo sie sich gerade befinde: im Unterricht, in der Konferenz, im Gespräch mit einem Kollegen oder Schüler, in der Gremienarbeit, und sich nicht von all dem anderen, was danach komme oder auch schon während des Momentanen warte, einengen oder treiben zu lassen. Wenn sie dann aber zu Hause sei, dann sei sie auch ganz dort in ihrer Familie und könne die Schule zurücktreten lassen.

Das klingt so einfach und ist doch so schwierig zu realisieren. Ich hatte den Eindruck, Julika Fuhendorf schaffte es in hohem Maße. Dass diese Haltung auch zu einer besonderen Art der Anteilnahme, ja Wertschätzung des Gegenübers führte, wurde mir erst allmählich bewusst.“

Am 9. Oktober 2012 um 20.30 Uhr ist Julika Fuhendorf nach zweijähriger schwerer Krankheit gestorben. In ihrem Leben strahlte sie Ermutigung, Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit aus: es scheint, als ob sie sich vorgenommen hätte, dem grauenhaften Zustand, in dem die Welt bei ihrer Geburt war, in ihrem Leben kraftvoll etwas Besseres, Heilendes entgegenzusetzen. In schöner Weise charakterisieren die folgenden Worte Meister Eckharts ihr fürsorgliches und selbstloses Wirken:

*Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart,
der bedeutendste Mensch immer der,
der dir gerade gegenübersteht,
und das notwendigste Werk
ist immer die Liebe.*

Gottfried Lesch

Erdmut Thierfelder

Geboren: 18. Juli 1937 Goldbach (Thüringen)

Gestorben: 24. Dezember 2012 Tennental-Deckenpfronn (Baden-Württemberg)

An der Schule: 01. März 1977 bis 31. Juli 2002

„Ich wurde geboren am Sonntag, den 18. Juli 1937, Erdmut Johannes Michael Thierfelder, bei Sonnenaufgang ... Die Freude der Eltern war groß, besonders beim Vater. Die Eltern bewirtschafteten eine 1,3 ha große Gärtnerei, sodass die Verbundenheit mit Erde, Pflanzen und Tieren für mich von vorneherein gegeben war. Mein drei Jahre jüngerer Bruder Volker und ich halfen schon sehr bald der Mutter in der Gärtnerei, da der Vater in den Krieg eingezogen wurde.“ Schon im Pflegebett liegend, mit einem dicken, schwarzen Stift und sehr großen Buchstaben, hat Erdmut Thierfelder im Herbst 2012 diese Sätze geschrieben, doch zu Ende führen konnte er diesen Lebensbericht nicht.

In Goldbach bei Gotha (Thüringen), im grünen Herzen Deutschlands, wie er es selbst stets bezeichnete, wuchs Erdmut Thierfelder auf. Die Jahre der Kindheit waren geprägt durch den Krieg, die Abwesenheit des Vaters und die Arbeit in der elterlichen Gärtnerei, welche bereits nach den Grundlagen der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise betrieben wurde. War der Vater zu Hause, führte er ein strenges Regiment und sein aufbrausendes Temperament war für die Kinder gewiss nicht leicht zu ertragen. Ergab sich die Gelegenheit, für eine kurze Zeit der Arbeit zu entfliehen, so verkroch sich Erdmut Thierfelder in irgendeiner Hecke oder einem Gebüsch und beobachtete die Vögel, eine Leidenschaft, die ihn sein ganzes Leben lang begleiten sollte.

Der Schulalltag an der Volksschule Goldbach, und später an der Oberschule in Gotha, begeisterte ihn selten. Nur wenige Lehrer behielt er in guter Erinnerung, zu oft kamen Rohstock oder Lineal zum Einsatz, um die Kinder zu erziehen. Von ganz besonderem Wert waren ihm in diesen Jahren die Besuche bei seinem im Alter erblindeten Großvater, der auch Lehrer gewesen war. Hier bekam er offensichtlich etwas mit auf den Lebensweg, was ihm weder die Eltern noch die Lehrer in der Schule geben konnten.

Als der politische Druck in der DDR stärker und der Existenzkampf immer aussichtsloser wurde, gaben die Eltern, Erich und Käte Thierfelder, die jahrelange Selbstständigkeit auf und siedelten 1957 in den Westen über. Die Familie lebte fortan in Darmstadt, wo der Vater in der Baumschule Appel tätig wurde, welche in unmittelbarer Nachbarschaft zum Forschungsring der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise lag. Nachdem Erdmut Thierfelder die Schule mit der Mittleren Reife abgeschlossen hatte und eine Fortsetzung der Schulzeit, mit dem Ziel das Abitur zu machen, leider nicht möglich war, entschloss er



sich eine Gärtner-Lehre zu machen. Nach der Gärtnergehilfenprüfung arbeitete er in verschiedenen Betrieben und sammelte so Erfahrungen in allen Bereichen der Gärtnerei. Ganz besonders wohl fühlte er sich da, wo der lebendig-gestalterische Umgang mit der Natur im Vordergrund stand. 1965 absolvierte er die Meisterprüfung im Fach Landschaftsgärtnerei in Stuttgart-Hohenheim.

Im selben Jahr heirateten Erdmut Thierfelder und Beate Reubke. Ihr erster, gemeinsamer Wohnort war München (Hallbergmoos). Hier hatte Erdmut Thierfelder eine Stelle bei einer Gartenbaufirma, die Großprojekte für die Stadt München bearbeitete, wie z.B. den Stachus und die Anlagen um die Olympia-Bauleitungsgebäude. In diese Zeit fielen auch die Geburten der ersten beiden Kinder, Alexander und Anna. Ein weiterer Firmenwechsel brachte die Familie zurück nach Stuttgart. Hier kamen die Töchter Rahel und Regina zur Welt. 1971 nahm die Familie außerdem Benjamin, den Sohn von Beates Bruder, Dr. K.-J. Reubke, bei sich auf, dessen Mutter gestorben war. Inzwischen hatte die Familie ein kleines Haus in Maichingen bei Sindelfingen bezogen. Nachdem bereits 1965 und 1968 erste Anfragen an Erdmut Thierfelder gekommen waren, ob er nicht Gartenbaulehrer werden wolle, kam 1977 eine weitere Anfrage, von der Freien Waldorfschule am Kräherwald, genau im richtigen Moment. Die Firma, bei der er zu dieser Zeit arbeitete, musste Konkurs anmelden und die Familie hatte große finanzielle Sorgen.

So wurde Erdmut Thierfelder im Alter von 40 Jahren Gartenbaulehrer und während die Arbeit an und mit der Erde sein Beruf war, so war die Lehrtätigkeit wohl seine Berufung. Liebevoll, mit viel Humor, zugleich aber auch sehr konsequent, führte er die Schülerinnen und Schüler an einen verantwortungsbewussten und wachen Umgang mit der Natur heran. Bereits in der ersten Klasse lernten die Kinder Herrn Thierfelder kennen, wenn gemeinsam ein Baum gepflanzt wurde. Auch in den Land- und Hausbauepochen der dritten Klassen begegnete man sich beim Pflügen, Säen, Ernten und Dreschen, so wie beim Errichten einer kleinen Mauer. Kamen die Kinder in der 6. Klasse dann zur ersten Gartenbaustunde, war man sich schon ein Stück weit vertraut. Doch wie gestaltete sich so eine Gartenbaustunde, auf was legte Erdmut Thierfelder Wert und was lebt davon in der Erinnerung all der vielen Schülerinnen und Schüler?

Da muss man schon bei der Begrüßung anfangen. Ein fester Händedruck, der von vielen gefürchtet, von anderen gerne als kleiner Wettstreit angenommen wurde, eröffnete den Unterricht. Es folgte ein ausführlicher Blick auf das Wetter: Was hatte man beobachtet, wie war die momentane Situation und wie könnte es sich in den nächsten Stunden entwickeln? Nicht nur eine Wetterstation im Schulgarten, sondern auch eine Karte der Planetenbahnen sollte die großen Zusammenhänge erklären helfen. Die richtige Kleidung war Voraussetzung und falsches Schuhwerk allenfalls ein Problem für die betroffenen Schüler/innen. Von der Vorbereitung eines Beetes, über die Aussaat und die Pflege der heranwachsenden Pflanzen bis hin zu deren Ernte waren die Kinder in alle Prozesse mit eingebunden. Geerntetes Obst oder Gemüse wurde stets gerecht verteilt und Versuche, etwas heimlich an Herrn Thierfelder vorbeizuschummeln, waren grundsätzlich zum Scheitern verurteilt, er sah es immer. Diese seine ausgeprägten Wahrnehmungsfähigkeiten machten wohl vor allem denjenigen zu schaffen, die, auch wenn das verboten war, versuchten, das Schulgelände in den Pausen zu verlassen, um eine Zigarette zu rauchen. Meist fing er sie noch auf dem Pausenhof ab, wenn nicht, spürte er sie zielsicher in ihren Verstecken auf und schickte sie zurück.

Schüler, die aufgrund ihrer speziellen Persönlichkeit eine pädagogische Herausforderung darstellten, lagen ihm ganz besonders am Herzen, nie verlor er die Zuversicht, dass gerade aus ihnen etwas werden würde. Doch auch seine Erfahrungen im Bereich der Landschaftsgärtnerei flossen in den Unterricht mit ein: so wurden Gartenwege gestaltet, Außenanlagen geplant und angelegt, vieles davon prägt noch

heute das Bild der Schule. Seine Kontakte zum Forstamt Stuttgart und anderen Institutionen im Bereich Gartenbau, Natur- und Umweltschutz erleichterten vieles und machten das eine oder andere Projekt überhaupt erst möglich. Auch seine frühmorgendlichen Vogelführungen im Frühjahr und Sommer sowie die Ausflüge in den winterlich verschneiten Wald, auf der Suche nach Spuren von Hase, Fuchs und Reh, haben den Unterricht ergänzt und werden unzähligen Schülern, Eltern und Kollegen in Erinnerung bleiben. 1982, die Familie lebte inzwischen in Stuttgart, hielt außerdem die Imkerei Einzug in den Gartenbauunterricht. Angeregt durch seinen Sohn Alexander, hatte sich Erdmut Thierfelder diesem Aufgabenbereich angenähert. Nachdem Alexander als praktische Abschlussarbeit in der 12. Klasse ein Bienenhaus im Schulgarten aufgebaut hatte, konnte dieser Bereich in den folgenden Jahren immer weiter ausgebaut werden. Auch Eltern und Kollegen versuchte er für den Gartenbauunterricht und die Gärtnerei zu begeistern. Regelmäßig bot er Kurse zu den Themen Obstbaumschnitt oder zum richtigen Umgang mit den Kompost-Präparaten an. Auch das Adventskranzbinden zog alljährlich zahlreiche Eltern in die nach Tannenreisig duftenden Gartenbau-Räume.

In zahlreichen Kursen am Lehrerseminar kümmerte er sich mit viel Freude und großem Engagement um die Ausbildung junger Gartenbaulehrer. Eine ganz besondere Freundschaft verband ihn mit seinem jungen Kollegen Philip Bishop, dessen Tod ihn im Herbst 2010 tief erschütterte. Hier waren sich zwei Menschen begegnet, die sich in ihrer gemeinsamen Arbeit auf bewundernswerte Art und Weise ergänzten und voneinander lernten.

25 Jahre war Erdmut Thierfelder an der Freien Waldorfschule am Kräherwald tätig, viele Jahre davon gemeinsam mit seiner Frau, die als Erzieherin im Kindergarten arbeitete. Gemeinsam erlebten sie die Konferenzen und gestalteten die Entwicklung der Schulgemeinschaft engagiert mit. Auch in der Selbstverwaltung der Schule war Erdmut Thierfelder viele Jahre tätig. Alljährlich war er bei den Aufführungen der Oberuferer Weihnachtsspiele auf der Bühne, ob als einer der Hirten, als guter Wirt oder Sternsinger, oder als Lakai im Dreikönigsspiel.

Mit 65 Jahren ging Erdmut Thierfelder in Rente und zog gemeinsam mit seiner Frau zunächst nach Deckenpfronn und später dann in die Dorfgemeinschaft Tennental, die ihr Sohn Alexander mit gegründet und aufgebaut hat. Fortan arbeitete er ehrenamtlich in der Gärtnerei mit, versorgte Enten, Hasen und Bienen und nahm am Leben der Dorfgemeinschaft teil.

Ein inniges Verhältnis verband ihn mit seinen 12 Enkeln, mit denen er gerne zusammen war und die die zahlreichen Ausflüge und Unternehmungen mit ihrem Großvater sehr genossen haben. Kurz nach seinem 70. Geburtstag ereignete sich ein Unfall, bei dem er sich schwere Verbrühungen zuzog; zahlreiche Operationen und Krankenhausaufenthalte belasteten ihn ein gutes Jahr. In den folgenden Jahren kamen immer wieder neue Erkrankungen auf und verlangten ihm viel Geduld und Ausdauer ab, sie hinderten ihn aber nicht daran, in Zeiten, in denen es ihm besser ging, weiter zu arbeiten.

An Michaeli 2012, die Bienen waren für den Winter versorgt und es fiel schon früh der erste Schnee,



Erdmut Thierfelder mit Philip Bishop

setzte ihm eine schwere Erkrankung der Lunge so sehr zu, dass er das Krankenbett kaum noch verlassen konnte. Umgeben von der liebevollen Pflege seiner Frau, getragen durch die Nähe zu seinen Kindern und Enkeln, erlebte er die folgenden Monate, dankbar für jede Hilfe, für jedes Wort, für all die liebevollen Gedanken, die ihm zuströmten. In bewundernswerter Weise meisterte er dieses letzte Stück seines Erdenweges. Am Vormittag des 24.12.2012 ist Erdmut Thierfelder über die Schwelle des Todes gegangen, hinein in die beginnende Weihnachtszeit.

Das folgende Gedicht von Johann Wolfgang von Goethe hat ihn durch die letzten Monate seines Lebens begleitet.

*Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich presst,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entlässt.*

Rahel Dengler

Michael Tittmann

Geboren: 13. August 1925 Stuttgart

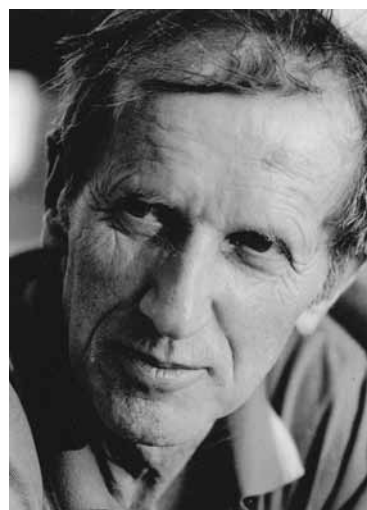
Gestorben: 09. März 2013 Stuttgart

An der Schule: 01. September 1951 bis 31. Juli 1990

Kunst – Religion – Handwerk. Aus diesen Bereichen schöpfte Michael Tittmann die pädagogischen Inhalte für seinen Unterrichtsstoff an der Freien Waldorfschule am Kräherwald. Viele Schülergenerationen konnten von diesen in freilassender Weise an sie herangebrachten Impulsen ein Leben lang zehren. Am Mittwoch, dem 13. März 2013, fand auf dem Pragfriedhof in Stuttgart die Trauerfeier für Michael Tittmann statt. Anschließend trafen sich Angehörige, Kollegen und Freunde, um Gedanken auszutauschen über sein Leben und sein Wirken an der Schule. Zur gleichen Zeit tagte die SLK (Schulleitungskonferenz) und beschloss die Oberstufen-Differenzierung mit Handwerklich-Praktischem und Sozial-Praktischem Zug, wie sie bisher das Profil unserer Schule geprägt hatte, nicht fortzuführen. Damit endet auch ein Impuls, der maßgeblich auch durch Michael Tittmann eingeführt worden war.

Michael Tittmann wurde am 13. August 1925 in Stuttgart als drittes von vier Kindern in einer Waldorflehrerfamilie geboren. Seine drei Geschwister beschreibt er als sehr verschieden. Wolfgang, der älteste, war schon als Schüler ein ernstzunehmender Forscher, seinen Bruder Peter bezeichnete er als Fahrtenbruder, der seine seelische Heimat in der Ferne, im Abenteuer und in der Gemeinschaft am Lagerfeuer suchte. Mit der drei Jahre jüngeren Schwester Christine teilte er alles, was er erlebte und was ihn bewegte. Die Mutter Marianne konnte lebendig Geschichten erzählen und regte zu vielen Spielen und zum Turnen an. Rückblickend empfand Michael es als erstaunlich, wie freilassend und vertrauensvoll sie jedes ihrer Kinder seinen eigenen Weg gehen und finden ließ. So erlaubte sie zum Beispiel, dass er, noch keine 10 Jahre alt, mit seinem Bruder Peter auf „große Fahrt“ gehen durfte. Der Vater Martin Tittmann war stark in die Arbeit der ersten Freien Waldorfschule an der Uhlandshöhe eingebunden, doch fand er immer wieder Zeit mit der Familie sonntags in der Umgebung von Stuttgart zu wandern. So erlebte Michael Tittmann eine glückliche Kindheit, zu der auch die Zeit im Waldorfkindergarten gehörte. Rosemaria Bock erinnert sich an ein Bild, auf dem Michael Tittmann in der ersten Reihe mit Hammer und Meißel zu sehen ist, ein pädagogischer Kunstgriff der Kindergärtnerin, Elisabeth von Grunelius, die dadurch erreichte, dass der wilde Kletterkünstler für das Foto ruhig hielt. Wolfgang Tittmann erinnert sich, dass Michael häufig aufgrund seiner blonden Locken für ein Mädchen gehalten wurde. Um diesem vorzubeugen, antwortete er stets auf die Frage „Wie heißt du denn?“ mit einem kurzen bündigen „Karl-Gotthard-Michael-Tittmann-Mensch-Büble!“

1932 wurde Michael Tittmann in die erste Klasse der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe eingeschult.



Die Begegnung mit der Malerin Margarita Woloschin in der Unterstufe hat sich ihm tief eingeprägt und wohl auch den Keim gelegt, der zu seinem späteren Beruf führte. Die Kinderzeit endete für ihn mit dem Verbot der Waldorfschule 1938. Unvergesslich blieb ihm aus der Abschlussrede eines Lehrers der Satz: „Die Schule wird weiter bestehen und wieder erstehen, wenn ihr sie in euch tragt.“

Die Familie Tittmann siedelte nach Dresden an die dortige Waldorfschule um, die noch nicht von dem Verbot betroffen war. In dieser zauberhaften Stadt an der Elbe erlebte Michael Tittmann seine durch Freundschaften geprägte Jugendzeit. Das reiche kulturelle Angebot an Konzerten, Theateraufführungen, aber auch Paddelbootfahrten auf der Elbe und Wanderungen in die sächsische Schweiz sowie Radtouren in die Heide und durch den Thüringer Wald wurden gemeinsam mit den Freunden genossen.

Früh zeigte sich auch die Freude an der Kunstbetrachtung. Michael bezeichnete sich selbst als alles andere als eine Leseratte. Jedoch die Kunstvorträge Rudolf Steiners, die er zur Konfirmation bekommen hatte, verschlang er mit Heißhunger. So war ihm vieles von dem, was Dr. Schwebsch dann im Kunstunterricht der 9. Klasse vortrug, längst vertraut.

Nachdem 1941 auch die Dresdner Waldorfschule verboten worden war, bekam er eine Bluterkrankung. Ein dreimonatiger Gebirgsaufenthalt im oberen Lechtal brachte seine Lebenskräfte wieder einigermaßen ins Gleichgewicht. Nach der Kur besuchte Michael die Lessing-Schule in Kamenz (Landkreis Bautzen), wohin sein Vater als Lehrer versetzt worden war.

Mit 18 Jahren wurde Michael Tittmann eingezogen und kam nach einer kurzen Grundausbildung in Galizien zum Einsatz. Sein aktiver Militärdienst endete kurz darauf in den Karpaten. Mit Gelbsucht und Knochen-Tbc kam er mit dem letzten Lazarettzug nach Flensburg. Über ein Jahr blieb ein Bein im Gips und so hatte er genügend Zeit, um im Verbandszimmer mitzuhelfen und über seine berufliche Zukunft nachzudenken. Sein damaliges Berufsziel Arzt zu werden wechselte eines Nachts blitzartig: Er fasste den Entschluss eine Ausbildung als Werklehrer zu machen.

1945 kehrte Michael Tittmann aus dem Lazarett nach Stuttgart zurück. Seine Eltern wohnten in der Schule unter dem Türmchen. Seine Schwester Christine besuchte die elfte Klasse der wiedereröffneten Schule. Wolfgang war zu dieser Zeit in Russland vermisst und ein Jahr später erfuhr die Familie, dass Peter in den letzten Kriegstagen im Lazarett gestorben war.

Nach einem Schreinerpraktikum in der Möbelfabrik Behr besuchte Michael Tittmann das Lehrerseminar in Stuttgart. Er schloss sich der anthroposophischen Jugendarbeit an und beteiligte sich aktiv an der Vorbereitung der Internationalen anthroposophischen Hochschulwochen, bei denen er sich um die künstlerischen Kurse kümmerte und die eingeladenen Dozenten betreute. Dabei lernte er Assja Turgenieff-Bugajeff aus Dornach kennen. Sein Wunsch in Dornach zu studieren wurde durch Josef Gunzinger ermöglicht, der ihm auch eine Praktikantenstelle in der Möbelwerkstatt Heinrich Eckinger besorgte. Was zuerst als kleine Verdienstquelle und Voraussetzung für das Studium gedacht war, entwickelte sich im Verlauf der Arbeit zu einer echten Partnerschaft im Gestalten und zu einer lebenslangen Freundschaft. Zu den Räumen des Goetheanums, in denen die Skizzen Rudolf Steiners aufbewahrt wurden, hatte er freien Zutritt, dort konnte er die Originale studieren und malerische Studien machen.

1950 – 1951 schloss Michael Tittmann seine Vorbereitungen zum Werklehrer an der Kunstakademie in Stuttgart bei Prof. Karl Hils ab. Dieser nahm ihn als Assistent zu seinen Kursen an der Volkshochschule mit und hätte sich gewünscht, dass er diese Kurse übernehme. Zu diesem Zeitpunkt hatte er schon an anderer Stelle zugesagt und so begann er im September 1951 seine Unterrichtstätigkeit an der Freien Waldorfschule am Kräherwald als Werklehrer. In der im Aufbau befindlichen Oberstufe prägte

er als Kunsterzieher die künstlerisch-praktischen Fächer und Epochen. Schon im ersten Jahr wurden die Grundgedanken zu einer differenzierten Oberstufe gefasst. Die sollte so eingerichtet werden, dass ein Teil der Schüler verstärkt eine handwerkliche Förderung bekam, wobei der Klassenverband in allen anderen Fächern erhalten blieb. Aus diesen Überlegungen heraus entstand die Differenzierung in einen Sprachlichen, einen Handwerklich-Praktischen und später in einen Sozial-Praktischen Zug (SZ – HPZ – SPZ). Die Umsetzung und Ausgestaltung wurde u.a. Michael Tittmann als Aufgabe übertragen. Seine Unterrichtstätigkeit verteilte sich auf die handwerklich-praktische Arbeit, auf die Epochen im Malen, Zeichnen und Plastizieren, auf den Kunstunterricht der 9. und 12. Klasse sowie den Handwerksunterricht in der Mittelstufe und auf den freien Religionsunterricht. Dieses Fächerbündel kam seinen Neigungen und seinem innersten Anliegen in schönster Weise entgegen. Michael Tittmann liebte seinen Beruf und war glücklich in der Schule, auch wenn ihm durch die ungeheure Arbeitsbelastung für die eigene künstlerische Arbeit nur wenig Zeit blieb. Mit dem Aufbau des Handwerklich-Praktischen Zuges mussten auch die Lehrer ihre Ausbildung erweitern. So erarbeitete er sich neue Fertigkeiten im Schmieden. Als die Schüler des Praktischen Zuges nicht mehr nur von einem Lehrer durch alle Handwerke geführt wurden, entschied er sich für die Keramikwerkstatt.

Im Jahr 1969 wurde er für ein Jahr zur Fortbildung von der Unterrichtstätigkeit freigestellt. In einer Keramikwerkstatt in Kändern lernte er als Praktikant viel über die Zusammensetzung von Glasuren, Töpfer-Techniken und die Schönheit der japanischen Töpferkunst. Hier lernte er die wesentlich jüngere Ruth Degen kennen, die zu dieser Zeit in der gleichen Werkstatt eine Töpfer-Ausbildung absolvierte. Michael Tittmann empfand ihren Mut, mit ihm den weiteren Lebensweg gemeinsam zu gehen, als entscheidende Bereicherung. Ein Jahr später heirateten die beiden. Die Ehe war geprägt durch starkes inneres Vertrauen, vorurteilsfreies zum Gespräch anregendes Zuhören und Respektieren der persönlichen Individualität. Sowohl im familiären wie auch im schulischen Zusammenhang konnte Michael Tittmann ausgesprochen ausdauernd und willensstark sein, wenn es um die Durchsetzung einer Sache ging, von der er überzeugt war.

1968 starb sein Vater im 80. Lebensjahr, ein Jahr später seine Mutter. 1972 und 1974 wurden die Töchter Katja und Oraide geboren. Am Weihnachtsabend 1982 kam der Sohn Lukas mit einer an Taubheit grenzenden Schwerhörigkeit zur Welt. Für die Eltern war das eine ungeheure Herausforderung. Das damals Unvorstellbare gelang: Lukas lernte sprechen, ohne die Sprache wirklich hören zu können.

Neben der Schularbeit beteiligte sich Michael Tittmann im Galeriekreis des Rudolf-Steiner-Hauses bei der Auswahl und dem Aufbau der Ausstellungen und gab an den öffentlichen und internen Lehrertagungen künstlerische Kurse. Durch seine Tätigkeit als Lehrer und sein künstlerisches Engagement kam es zu vielen Begegnungen, aus denen sich auch wirkliche Freundschaften entwickelten. Diese Freundschaften wurden auch auf Reisen und Exkursionen gepflegt, die vom Alpenraum bis hin zu den antiken Stätten Italiens, Griechenlands und Ägyptens reichten. Die Liebe zu Russland wurde in erster Linie durch Ursula Preuß begründet. Reisen nach Moskau, St. Petersburg und eine Fahrt in den sechziger Jahren durch das damalige Südrussland über den Kaukasus nach Georgien vertieften die lebenslange Freundschaft zu dem Land und zu Ursula Preuß, diese blieb eng mit der Familie Tittmann verbunden.

Reisen waren auch ein wichtiger Bestandteil des Familienlebens. Im Lötschental in der Schweiz verbrachte die Familie viele gemeinsame Ferien, zu Ostern auf Skiern, im Sommer und Herbst mit Bergwanderungen. Das „Lötschenhaus“ wurde zur zweiten Heimat. Die wunderschönen, fantasievoll gestalteten Ferien mit Kunst-, Menschen- und Naturerlebnissen genossen vor allem die Kinder, denn da mussten sie

ihren Vater nicht „mit der Schule und dem Schreibtisch“ teilen. In der freilassenden Erziehung erlebten sie durch ihre Eltern liebevolle Fürsorge, Vertrauen und Achtung.

Bei den Oberuferer Weihnachtsspielen schlüpfte Michael Tittmann immer wieder ausdrucksstark und wahrhaftig in die verschiedensten Gestalten. Unauslöschlich bleibt die Darstellung des Adam im Paradeisspiel und die des Joseph im Christgeburtsspiel. Kurz vor einer Aufführung hatte er sich schwer an der Hobelmaschine verletzt und seine rechte Hand steckte in einem dicken Verband. Da bekam die Aussage des Joseph: „ ... dös Handwerk i weiter nit waß z'üaba ...“ eine besondere Bedeutung. Auch als „Lehrmeister“ hat er seinen Kollegen „ ...mit der hilf Godes ...“ das Mysterium der Spiele nahe gebracht. Nach seiner Pensionierung im Juli 1990 blieb er seiner Schule in tiefer Hilfsbereitschaft verbunden, stets offen für neue pädagogische Impulse.

Im Winter 1997 erlitt Michael Tittmann mehrere Herzinfarkte, die durch eine Lungenentzündung lebensbedrohend wurden. Seit dieser Zeit begann die Parkinsonsche Erkrankung, mit der er sich abfinden musste. Am Literaturkreis von Gottfried Lesch nahm er noch jahrelang mit großem Interesse teil und wies im Gespräch immer wieder aus einer gewissen Altersweisheit auf wesentliche Momente des jeweils besprochenen Buches hin. Der Umgang mit den Büchern war ihm wohl auch Anregung und Hilfe gegen sein brüchig werdendes Gedächtnis. Die letzten Jahre waren immer wieder durch gesundheitliche Rückschläge gekennzeichnet. Für seine Frau bedeutete das viel Geduld und liebevoll pflegende Hingabe. Ab Januar 2012 lebte er im Haus Morgenstern, wo er immer noch künstlerisch tätig war.

Im Gedenken an Michael Tittmann wurde deutlich ausgesprochen: Er wird als Erziehungskünstler, Helfer und Freund in uns und im Umkreis seiner Schule weiterleben.

Hans-Georg Koegel

Alphabetische Liste der Verstorbenen

Ansorg, Claus

* 31.10.1939 Hamburg † 11.8. 2011 Stuttgart

An der Schule: 1.4.1978 bis 31.7.1980

126

Ansorg, Inge (geb. Lange)

* 10.8.1938 Breslau † 1.1. 2011 Stuttgart

An der Schule: 1.9.1994 bis 31.7.1996

122

Beck, Irmela (geb. Vogel)

* 26.4.1908 Fürfeld (Rheinhessen) † 29.12. 2000 Stuttgart

An der Schule: 18.10.1948 bis 31.7.1978

30

Berger, Irmgard

* 14.2.1928 Königsberg (Ostpreußen) † 28.5. 2007 Wangen (Allgäu)

An der Schule: 1.9.1970 bis 31.7.1975

90

Bishop, Philip

* 3.2.1960 Stok-on-Trent, England † 27.10. 2010 Stuttgart

An der Schule: 1.8.1990 bis 27.10.2010

117

Boese, Inge (geb. Ostrop)

* 6.6.1925 Werther (Westfalen) † 24.1. 2009 Stuttgart

An der Schule: 15.10.1971 bis 31.7.1985

104

Böhm, Veronika

* 3.1.1953 Stuttgart † 21.3. 2009 Stuttgart

An der Schule: 14.9.1998 bis 21.3.2009

107

Braun, Hugo

* 31.3.1912 Augsburg † 3.2. 1999 Todtmoos

An der Schule: 1.1.1956 bis 31.7.1975

14

Busse, Gisela Dr.

* 1.8.1921 Szymborze (Polen) † 21.12. 2008 München

An der Schule: 1.11.1950 bis 31.10.1953

103

Elsässer, Ruth

* 2.7.1918 Stuttgart † 7.8. 2009 Stuttgart

An der Schule: 1.4.1962 bis 31.7.1974

108

Feind, Gerhard

* 24.2.1943 Stolp (Pommern) † 12.6. 2003 Basel

An der Schule: 5.1.1983 bis 31.8.1987

45

Forgber, Klaus * 29.6.1935 Stuttgart † 1.11. 2008 Ockfen (Mosel-Saar-Region) An der Schule: 1.9.1979 bis 31.7.1991	101
Fuhlendorf, Julika (geb. Kaempff) * 24.5.1945 Schwäbisch-Hall † 9.10. 2012 Stuttgart-Gerlingen An der Schule: 1.8.1989 bis 31.12.2010	134
Gabert, Reinhold * 2.5.1921 Jena † 19.8. 2001 Botucatu (Brasilien) An der Schule: 16.4.1953 bis 31.3.1964	37
Georg, Karl-Friedrich * 10.7.1941 München † 5.5. 2010 Marburg An der Schule: 14.9.1971 bis 31.7.1988	112
Goyert, Gotthilf * 2.1.1923 Köln † 12.6. 1999 Neuhoof bei Altleiningen An der Schule: 1.6.1965 bis 31.7.1969	19
Gutbrod, Rolf Prof. * 13.9.1910 Stuttgart † 5.1. 1999 Arlesheim (Schweiz) An der Schule: 18.10.1948 bis 31.7.1998	10
Gutjahr, Fides (geb. Lauer) * 27.2.1942 Stuttgart † 24.1. 2004 Stuttgart An der Schule: 1.8.1975 bis 31.7.1983	61
Hamler, Friedrich * 21.8.1913 Gostyn (Provinz Posen) † 17.10. 2004 Stuttgart An der Schule: 1.4.1949 bis 31.7.1980	65
Harms, Klaus * 14.11.1946 Nordenham † 13.12. 1999 Stuttgart An der Schule: 1.4.1988 bis 31.12.1997	24
Hecht, Doris * 7.10.1940 Gaggenau (Kreis Rastatt) † 5.8. 2003 Stuttgart An der Schule: 1.9.1973 bis 31.7.1974	47
Herrmann, Anni Dr. (geb. von der Decken) * 7.12.1920 Hudemühlen (Fallingbostel) † 10.1. 2012 Stuttgart	129
Herrmann, Klaus * 21.6.1921 Leipzig † 2.2. 2010 Stuttgart An der Schule: 1.6.1971 bis 31.7.1980	110

Hoesle, Hans * 24.3.1915 Stuttgart † 6.2. 1999 Stuttgart An der Schule: 21.4.1969 bis 31.7.1995	17
Karutz, Matthias * 7.1.1928 Lübeck † 5.12. 2007 Stuttgart An der Schule: 1.9.1959 bis 31.7.1991	93
Killian, Andreas * 30.10.1922 Stuttgart † 15.12. 2003 Stuttgart An der Schule: 1.4.1953 bis 31.7.1989	58
Kittel, Ulrich * 28.3.1960 Stuttgart † 11.5. 2008 Stuttgart An der Schule: 1.8.2003 bis 11.5.2008	99
Koegel, Lotte (geb. Kraus) * 14.9.1915 Philippsburg † 26.8. 2005 Stuttgart An der Schule: 1.8.1965 bis 31.7.1984	69
Kranich, Elisabeth (geb. Zintl) * 7.7.1926 Röthenbach-Pegnitz † 18.8. 2012 Stuttgart An der Schule: 2.1.1970 bis 24.4.1978	132
Münz, Hedwig * 25.1.1908 Stuttgart † 25.5. 2005 Murrhardt An der Schule: 1.9.1962 bis 31.7.1978	67
Nauck, Peter * 26.8.1927 Stockach † 25.2. 2006 Ludwigsburg An der Schule: 1.8.1968 bis 31.7.1973	75
Oehms, Paul * 24.7.1930 Manderscheid (Rheinland-Pfalz) † 27.12. 2010 Krefeld An der Schule: 1.9.1973 bis 31.7.1974	120
Perol, Otto Ernst * 1.9.1911 Stuttgart † 7.1. 2002 Stuttgart An der Schule: 1.4.1953 bis 31.7.1967	40
Pfeiffer, Christine (geb. Kühn) * 13.7.1920 Unterboihingen-Wendlingen † 18.8. 2003 Stuttgart An der Schule: 1.1.1975 bis 31.7.2002	49
Picht, Benedikt * 10.6.1920 Ulm † 5.1. 2001 Ditzingen An der Schule: 1.4.1954 bis 31.7.1983	33

Picht, Ilse (geb. Chrometzka)

* 11.10.1924 Mittelwalde an der Neiße † 9.11. 1999 Bäretswil (Schweiz)

An der Schule: 1.4.1959 bis 31.5.1962 und 15.3.1971 bis 31.07.1986 21

Prange, Marcus

* 26.5.1957 Freiburg im Breisgau † 5.6. 2010 Freiburg im Breisgau

An der Schule: 1.8.1984 bis 31.7.2000 und 1.8.2002 bis 31.07.2005 115

Prell, Hildegard

* 14.9.1923 Dresden † 12.5. 2010 Stuttgart

An der Schule: 1.9.1975 bis 31.7.1985 114

Preuß, Ursula Dr.

* 12.4.1922 Leipzig † 14.11. 2005 Filderstadt bei Stuttgart

An der Schule: 1.1.1951 bis 31.7.1985 71

Röll, Friederike

* 9.12.1936 Eger (Sudetenland) † 27.6. 2006 Stuttgart

An der Schule: 1.4.1967 bis 31.7.1995 79

Sandkühler, Ida

* 24.7.1921 Stuttgart † 27.4. 2003 Stuttgart

An der Schule: 1.5.1968 bis 31.7.1986 43

Schöneborn, Joachim

* 30.6.1946 Stuttgart † 30.3. 2002 Stuttgart

An der Schule: 1.5.1989 bis 31.7.2000 41

Schropp, Dieter

* 2.2.1941 Tetschen (Tschechien) † 17.5. 1998 Stuttgart

An der Schule: 1.8.1973 bis 31.7.1975 9

Schürholz, Brigitte

* 1.12.1922 Bielefeld † 19.6. 2004 München

An der Schule: 1.1.1967 bis 31.7.1988 63

Sihler, Marie-Luise

* 19.12.1939 Plochingen † 7.10. 2011 Lörrach

An der Schule: 1.9.1974 bis 31.7.1982 127

Stubenrauch, Helmut

* 30.9.1921 Grimma † 9.3. 2000 Bad Liebenzell-Unterlengenhardt

An der Schule: 7.1.1953 bis 31.7.1972 27

Thierfelder, Erdmut

* 18.7.1937 Goldbach (Thüringen) † 24.12. 2012 Tennental-Deckenpfronn (B.-W.)

An der Schule: 1.3.1977 bis 31.7.2002 137

Thiersch, Freimuth

* 25.5.1936 Rostock † 21.5. 2006 Freiburg im Breisgau

An der Schule: 1.6.1967 bis 31.7.1971

78

Tittmann, Michael

* 13.8.1925 Stuttgart † 9.3. 2013 Stuttgart

An der Schule: 1.9.1951 bis 31.7.1990

141

Ungeheuer, Markwart

* 9.5.1931 Eubigheim (Baden) † 22.3. 2007 Stuttgart

An der Schule: 1.4.1958 bis 31.7.1996

84

Weißhaar, Elfriede

* 16.6.1918 Stuttgart-Bad Cannstatt † 31.10. 2003 Stuttgart

Als Privatmusiklehrerin tätig

51

Weylkirchner, Ingeborg (geb. Harvart)

* 12.8.1932 Stuttgart † 7.6. 2011 Stuttgart

An der Schule: 1.6.1954 bis 31.5.1961 und 1.1.1986 bis 28.02.1996

124

Wolman, Walter Prof. Dr. Ing.

* 20.1.1901 Elberfeld (Wuppertal) † 3.11. 2003 Buchenbach bei Freiburg

An der Schule: 1.10.1948 bis 31.7.1994

54

Ziegenbein, Katharina (geb. Stirnemann)

* 28.2.1942 Zürich † 8.2. 2007 Filderstadt

An der Schule: 1.8.1973 bis 31.7.1978 und 1.8.1990 bis 31.07.2001

82

Autorenverzeichnis

Andraschik, Uwe: Philip Bishop 117
 Ansorg, Olaf: Inge Ansorg (geb. Lange) 122; Claus Ansorg 126
 Bardt, Sylvia / Thiersch, Maja-Lisa: Freimuth Thiersch 78
 Bock, Rosemaria: Irmela Beck (geb. Vogel) 30; Ida Sandkühler 43; Christine Pfeiffer (geb. Kühn) 49;
 Andreas Killian 58; Brigitte Schürholz 63; Friedrich Hamler 65
 Dengler, Rahel: Erdmut Thierfelder 137
 Eisen, Annemarie: Hildegard Prell 114
 Esterl, Dietrich: Otto Ernst Perol 40
 Forgber, Uwe: Klaus Forgber 101
 Fuhlendorf, Julika: Marcus Prange 115
 Gabert, Johannes: Reinhold Gabert 37
 Gutjahr-Osthoff, Ita / Gutjahr, Veronica: Fides Gutjahr (geb. Lauer) 61
 Karutz, Doris / Bardt, Sylvia: Matthias Karutz 93
 Karutz, Doris / Prokofieff, Sergej O.: Dr. Ursula Preuß 71
 Karutz, Doris / Slezak-Schindler, Christa: Markwart Ungeheuer 84
 Karutz, Matthias: Gotthilf Goyert 19; Helmut Stubenrauch 27
 Killian, Gertrud: Klaus Herrmann 110
 Koegel, Hans-Georg: Ruth Elsässer 108; Ingeborg Weylkirchner (geb. Harvart) 124;
 Elisabeth Kranich (geb. Zintl) 132; Michael Tittmann 141
 Koegel, Hans-Georg / Reiner, Marianne: Inge Boese (geb. Ostrop) 104
 Koegel, Hans-Georg / Schwieger, Christine: Veronika Böhm 107
 Latanowitz, Helga: Irmgard Berger 90
 Lesch, Gottfried: Hugo Braun 14; Benedikt Picht 33; Lotte Koegel (geb. Kraus) 69; Dr. Gisela Busse 103;
 Karl-Friedrich Georg 112; Julika Fuhlendorf (geb. Kaempff) 134
 Lesch, Gottfried / Meyer-Hamme, Dr. Gabriele: Dr. Anni Herrmann (geb. von der Decken) 129
 Lindheimer, Helmut: Hans Hoesle 17; Friederike Röhl 79
 Nauck, Gisela: Peter Nauck 75
 Preuß, Ursula: Ilse Picht (geb. Chrometzka) 21
 Reichert, Ilse: Elfriede Weißhaar 51
 Reiner, Marianne: Marie-Luise Sihler 127
 Sander, Oswald: Klaus Harms 24; Gerhard Feind 45; Doris Hecht 47;
 Prof. Dr. Ing. Walter Wolmann 54; Paul Oehms 120
 Sommerlad, Christian: Katharina Ziegenbein (geb. Stirnemann) 82
 Sträßer, Thomas: Joachim Schöneborn 41
 Sturm, Rolf: Hedwig Münz 67
 Tittmann, Michael: Prof. Rolf Gutbrod 10
 Volk, Sebastian: Ulrich Kittel 99
 Zeughan, Erika: Dieter Schropp 9

Impressum

Herausgeber: Freie Waldorfschule am Kräherwald, Rudolf-Steiner-Weg 10, 70192 Stuttgart
Redaktion: Hans-Georg Koegel, Gottfried Lesch, Inga de Picciotto-von Holst, Oswald Sander
Gestaltung: www.sorn-daubner.de
Produktion: UWS Papier & Druck GmbH, Stuttgart
Auflage: 700 Stück, gedruckt auf Igepa Design Offset

Die Abbildungen stammen teilweise aus dem Archiv der Schule, teilweise wurden sie von privater Hand dankenswerterweise zur Verfügung gestellt

Stuttgart, im Sommer 2013